

Aloys Meister (1866-1925)

Von Bernd Mütter

Inhalt:

I. Lebensgang S. 174 – II. Wissenschaft, Religion und Vaterland S. 179 – III. Historiographisches Schaffen S. 197 – IV. Tätigkeit als Organisator des Geschichtsstudiums und als akademischer Lehrer S. 205 – V. Wirksamkeit und Einfluß in wissenschaftlichen Organisationen und im gesellschaftlichen Leben S. 224 – VI. Leistung für die Publizistik S. 229 – Verzeichnis der Publikationen Meisters S. 240 – Quellen und Literatur S. 245 – Abkürzungen S. 246

Der Münstersche Historiker Aloys Meister hat trotz seiner unzweifelhaft überdurchschnittlichen Bedeutung als Gelehrter und Wissenschaftsorganisator keinen wissenschaftlichen Nekrolog erhalten und ist damit in eine sicher unverdiente Vergessenheit geraten. Das Ziel unserer Untersuchung ist nicht lokalhistorisch begrenzt, es geht uns nicht nur um die Aufhellung der Münsterschen Universitätsgeschichte. Vielmehr wollen wir versuchen, den Historiker Aloys Meister auch in allgemeinere wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge einzuordnen und daher – nach einer Beschreibung seines äußeren Lebensganges – seine Tätigkeit als Forscher und Lehrer unter einigen Gesichtspunkten betrachten, die für die Geschichtswissenschaft als solche und ihre Geschichte von Wichtigkeit sind:

1. Wissenschaft, Religion und Vaterland als Grundfaktoren der Persönlichkeit Meisters und der Mehrzahl der katholischen Historiker vor dem 1. Weltkrieg überhaupt.
2. Meisters geschichtswissenschaftliche Arbeit und Leistung.
3. Seine Tätigkeit als Organisator des Geschichtsstudiums und als akademischer Lehrer.
4. Seine Wirksamkeit und sein Einfluß in wissenschaftlichen Vereinen und im öffentlichen Leben.
5. Seine Arbeit für die Begründung einer wissenschaftlichen Publizistik an den deutschen Universitäten.

I. Lebensgang¹

Aloys Meister wurde am 7. Dezember 1866 in der alten Reichsstadt Frankfurt a. M. geboren als Sohn des Postbeamten Georg Meister und seiner Ehefrau Anna, geb. Staudt. Meister besuchte, nachdem sein Vater nach Straßburg versetzt worden war, das dortige Lyceum und erlangte im August 1885 die Reife am Gymnasium zu Weißenburg, wo sein Vater die Stelle eines Postdirektors erhalten hatte. Zum Theologiestudium bestimmt, besuchte er zunächst zwei Semester die Akademie zu Münster, die damals als die noch am entschiedensten katholisch orientierte Hochschule des Reiches angesehen wurde. Schon in Münster hörte Meister historische Vorlesungen² bei dem Katholiken Bernhard Niehues (1831–1909)³, der noch der alten, universalgeschichtlichen Richtung in der deutschen Historie angehörte⁴. 1886 wechselte Meister an die neugegründete Reichsuniversität Straßburg mit ihren für die damaligen Verhältnisse vorzüglich ausgestatteten Instituten und Seminaren über. Dort wandte er sich unter dem Einfluß der Persönlichkeit Scheffer-Boichhorsts ausschließlich dem Studium der Geschichte zu. Paul Scheffer-Boichhorst (1843–1902), damals einer der bekanntesten Mittelalterhistoriker in Deutschland, stammte aus dem katholischen Westfalen, verhielt sich jedoch den konfessionspolitischen Auseinandersetzungen der Kulturkampfzeit und der folgenden Jahrzehnte gegenüber sehr zurückhaltend. Er war Schüler von Georg Waitz und Julius Ficker und »hat die größte kritische Schärfe mit feinsten Stilbegabung vereinigt und die schwierigsten Quellenprobleme in vollendeter Form zu bewältigen verstanden«⁵. In Scheffer-Boichhorsts berühmten gewordenen quellenkritischen Übungen erhielten bedeutende Historiker der Generation Meisters wie Aloys Schulte (1857–1941)⁶, Karl Brandi

¹ Die folgenden Angaben nach Meisters eigenen Berichten in seiner Personalakte beim Universitätskuratorium (10. 11. 1899) und im Dozentenalbum der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät Münster, das im Universitätsarchiv Münster aufbewahrt wird, sowie nach *Hoeber* S. 327 ff. Vgl. *Petri* S. 278 ff.

² Ein älterer Vetter Meisters, Franz Meister (1847–1933), war Historiker und literarischer Gehilfe Johannes Janssens und von 1887 bis 1928 Redakteur von Herders Konversationslexikon.

³ Vgl. H. *Schönhoff* in: *Niedersachsen* 14, 1908/9, S. 323 f.; ausführlicher demnächst meine Arbeit »Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Münster zwischen Aufklärung und Historismus«.

⁴ Außerdem hörte er Theodor Lindner (1843–1919), den Vertreter einer schon jüngeren, fortgeschritteneren Historikergeneration (Theo *Sommerlad*, Theodor Lindner, in: *Mitteldeutsche Lebensbilder* V, Magdeburg 1930, S. 504–519; ausführlicher demnächst meine Arbeit »Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in Münster zwischen Aufklärung und Historismus«), und den katholischen Privatdozenten Georg Hüffer (1851–1922) (Heinrich *Finke*, *Die Anfänge des Historischen Jahrbuches*. Ein Gedenkblatt für Georg Hüffer, in: *HJ* 45, 1925, S. 477 bis 494). *Petri* S. 278.

⁵ *Srbik* I, S. 303; vgl. Karl *Brandi*, Paul Scheffer-Boichhorst, in: *Westfälische Lebensbilder* II (1931), S. 522–538; A. *Meister* in: *HJ* 1902, S. 246.

⁶ *Srbik* II, S. 65 f.; Max *Braunbach*, Aloys Schulte, in: *Westfälische Lebensbilder* VII (1959), S. 158–180.

(1868–1946)⁷, Erich Marcks (1861–1938)⁸, Karl Hampe (1869–1936)⁹ u. a. ihre wissenschaftliche Ausbildung. Zu ihnen allen trat Meister in engere Beziehung. Er wurde einer der bevorzugtesten Schüler Scheffer-Boichhorsts, Bibliothekar seines Seminars und Berater der Seminarmitglieder. Meisters Hineinwachsen in echte konfessionelle Toleranz zeigte sich darin, daß er auch die Vorlesungen Hermann Baumgartens besuchte (1825–1893), des in der politischen und konfessionellen Auseinandersetzung stark engagierten nationalliberalen Historikers¹⁰. Am 1. 3. 1890 promovierte Meister bei Scheffer-Boichhorst mit der Dissertation »Die Hohenstaufen im Elsaß, mit besonderer Berücksichtigung des Reichsgutes und des Familiengutes derselben im Elsaß 1079–1255«¹¹. Da Meister an ein eigentliches Brotstudium nicht zu denken brauchte, ging er im Sommersemester 1890 zu seiner weiteren Ausbildung nach München, einem Vorort historischer Studien in Deutschland seit der Mitte des 19. Jhs. Bei Rockinger und Simonsfeld^{11a} drang er speziell tiefer in die historischen Hilfswissenschaften ein. In besonders engen Kontakt trat er zu Hermann Grauert (1850–1924), dem vielseitigen, für Kunst und Literatur sehr aufgeschlossenen Schüler von Georg Waitz und Scheffer-Boichhorst¹². Grauert – Abkömmling einer katholischen Familie aus Westfalen, aber in der Mark Brandenburg geboren – war von dem Willen beseelt, »Trennungslinien, die zwischen der Forschung seines Glaubens und dem übrigen deutschen Geistesleben noch bestanden, nach Möglichkeit zu überbrücken«¹³. Er spielte damals bereits eine einflußreiche Rolle in der historischen Sektion der Görres-Gesellschaft und vermittelte Meister schon zum 1. 10. 1890 Stipendium und Assistentenstelle am Historischen Institut der Görres-Gesellschaft in Rom. Meister begann in Rom mit den Forschungen für mehrere seiner späteren Werke¹⁴. Im März 1892 kehrte er nach München zurück, um in die von Hermann Grauert geleitete Redaktion des »Historischen Jahrbuchs der Görres-Gesellschaft« als Bearbeiter der Zeitschriften- und Novitätenschau einzutreten. In dieser Eigenschaft konnte er zahlreiche Beziehungen anknüpfen und gewann sich durch die Art, wie er seine Aufgabe erfüllte, allseitige Anerkennung. Neben dieser Tätigkeit beabsichtigte Meister, sich in München zu habilitieren. Wohl einer Initiative des Grafen Georg von Hertling (1843–1919), des einflußreichen Mitbegründers und Präsidenten der

⁷ *Srbik* II, S. 30 f.

⁸ *Srbik* II, S. 18 ff.

⁹ *Srbik* II, S. 3 f.

¹⁰ *Srbik* I, S. 384 f.

¹¹ Die Arbeit steht im Zusammenhang mit der lange vernachlässigten und gerade damals wieder auflebenden Erforschung der Schicksale des Reichsgutes, vgl. *Meister* in: HJ 17, 1896, S. 579; vgl. auch die Verteidigung der Arbeit durch Meister gegen einen Rezensenten, in: HJ 12, 1891, S. 795–801; F. *Graef* in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 19, 1891, 125–129.

^{11a} Zu Ludwig von Rockinger (1824–1914) und Henry Simonsfeld (1852–1913) vgl. Almanach der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1909, 375–85.

¹² *Srbik* II, S. 64 f.; H. *Günter* in: HJ 44, 1924, S. 169–196.

¹³ *Srbik* II, S. 65.

¹⁴ Vgl. das Kap. über Meisters historiographische Tätigkeit. In Rom trat Meister in engere Beziehung zu Michael Tangl vom Österreichischen Institut für Geschichtsforschung, dem bekanntesten späteren Professor für historische Hilfswissenschaften in Berlin, PM; vgl. *Srbik* I, S. 308.

Görres-Gesellschaft¹⁵, hatte er es indessen zu verdanken, daß er im Laufe des Jahres 1894 durch die Vermittlung des Althistorikers Heinrich Nissen¹⁶ die Möglichkeit erhielt, sich in Bonn zu habilitieren¹⁷. Als Habilitationsschrift legte er eine aus seinen römischen Studien hervorgegangene Arbeit über das Schisma im Straßburger Domkapitel vor¹⁸. Nach Probevorlesung und Kolloquium über die Geschichte der päpstlichen Nuntiatoren wurde Meister am 21. 12. 1894 in Bonn als Privatdozent zugelassen.

Meister las in Bonn anfangs über mittelalterliche Geschichte und übernahm dann nach dem Tode des Ordinarius für Hilfswissenschaften, Karl Menzel, 1897 aushilfsweise die Vertretung dieser Disziplinen¹⁹. Noch während er das Ergebnis berechtigter Hoffnungen auf eine definitive Übertragung der Bonner Professur abwartete, inzwischen durch Vermittlung Hertlings und Grauert aber auch bei der Regelung der Nachfolge Aloys Schultes in Freiburg im Gespräch gewesen war²⁰, erreichte ihn »ziemlich unerwartet« im Oktober 1899 ein Ruf als außerordentlicher Professor nach Münster²¹.

In Münster war 1898 der ordentliche Lehrstuhl für mittelalterliche und neuere Geschichte vakant geworden, da sein Inhaber, Heinrich Finke (1855–1938)²², den schließlich an ihn ergangenen Ruf als Nachfolger Aloys Schultes in Freiburg angenommen hatte. Finke äußerte sich am 19. 12. 1898 auf Veranlassung des Hochschulreferenten im preußischen Kultusministerium, des einflußreichen Ministerialdirektors Friedrich Althoff²³, in einem Promemoria²⁴ über die wünschenswerte Neubesetzung seines Münsterschen Lehrstuhls. Finke ging von der Voraussetzung aus, daß a) die beiden in Münster bestehenden Professuren für mittelalterliche und neuere Geschichte – es handelte sich um eine ordentliche und eine außerordentliche Professur, die außerordentliche war 1892 neugegründet worden – mit einem Protestanten und einem Katholiken besetzt würden, es aber b) nicht von vornherein feststehe, sondern von den jeweiligen Verhältnissen abhängig sei, auf welche Professur ein Katholik bzw. ein Protestant berufen werden solle. Diese Äußerung Finkes steht im Zusammenhang mit der Tendenz zur paritätischen Besetzung der Münsterschen Lehrstühle für mittelalterliche und neuere Geschichte, die schließlich im Jahre 1902 bei der Erhebung der Akademie zur Universität auch statutenmäßig festgelegt wurde. Finke riet dann aus verschiedenen

¹⁵ Vgl. H. v. Grauert, Graf Georg von Hertling, 1920.

¹⁶ Vgl. *Hübinger* S. 117 f.; E. Kirsten, Heinrich Nissen, in: Bonn S. 190–208.

¹⁷ Vgl. *Schiel* S. 218.

¹⁸ Zu Meisters Habilitation auf Grund der Personalakte Meisters in der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn siehe *Petri* S. 279.

¹⁹ PAK 10. 11. 1899.

²⁰ *Schiel* S. 206, 218, 225.

²¹ PAK 10. 11. 1899.

²² Vgl. *Srbik* II, S. 64 f.; Hermann *Heimpel*, Heinrich Finke, ein Nachruf, in: *HZ* 160, 1939, S. 534–545; B. *Horten*, Heinrich Finke, o. O. o. J. (1968); M. *Braubach*, Zwei deutsche Historiker aus Westfalen, in: *WZ* 118, 1968, S. 9–113; 120, 1970, 239–244.

²³ Arnold *Sachse*, Friedrich Althoff und sein Werk, Berlin 1928.

²⁴ PAK – Finke 19. 12. 1898.

Gründen davon ab, Carl Spannagel auf seinen Lehrstuhl zu befördern²⁵. Da Spannagel Inhaber der erwähnten außerordentlichen Professur und Protestant war, mußte die Finkesche Professur also mit einem Katholiken besetzt werden. Finke schlug drei schon damals bekannte und später berühmt gewordene Namen vor, den Kölner Stadtarchivar Professor J. Hansen, einen verdienten Erforscher vor allem der rheinischen Geschichte; den Marburger Extraordinarius Karl Brandi, der mit Meister durch Scheffer-Boichhorsts Straßburger Seminar gegangen war²⁶; und endlich den Innsbrucker Ordinarius Ludwig Pastor, den Fortsetzer von Janssens »Geschichte des deutschen Volkes« und »integralistischen« Geschichtsschreiber der Päpste²⁷. Bei Hansen und Brandi befürchtete Finke aber, daß ein Ruf nach Münster ihr Festhalten in Köln bzw. Marburg bewirken würde. Bei Pastor schien ihm zweifelhaft, ob sich eine Fakultätsmehrheit für ihn finden werde. Andere für das Münstersche Ordinariat passende katholische Historiker wußte er nicht zu nennen. »Als sichere und vielleicht beste Lösung der Besetzungsfrage« schlug er daher vor, das Ordinariat zunächst unbesetzt zu lassen und als Extraordinarius den Bonner Privatdozenten Aloys Meister zu berufen, »der eine nicht sehr umfangreiche, aber dafür doch genügende literarische Tätigkeit entfaltet hat, Größeres demnächst in Aussicht stellt und der, was ich besonders betone, von G(eheimrat) Ritter²⁸ mir auf eine Anfrage bezüglich seiner Lehrtätigkeit durchaus empfohlen ist«²⁹.

Die Fakultät ließ sich offenbar von diesen Erwägungen Finkes überzeugen³⁰. In seinem Begleitschreiben zur Weiterleitung ihrer Besetzungsvorschläge

²⁵ Zu Spannagel vgl. das Dozentenalbum der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät Münster, das im Universitätsarchiv Münster aufbewahrt wird; eine eigene Arbeit über Spannagel bereite ich vor.

²⁶ S. o. S. 174 f.

²⁷ Zu Pastor vgl. *Srbik* II, S. 68–70; *Schiel* S. 191 ff. Pastor war Konkurrent Finkes bei der Neubesetzung des Schulteschen Lehrstuhls in Freiburg gewesen. Von Hansen und Brandi berichtete Finke in seiner Denkschrift, daß sie »stark links auf religiösem Gebiete« ständen, »wenn ich recht berichtet bin; doch würde das für mich kein Bedenken haben, sie vorzuschlagen, und ich bin überzeugt, daß beide recht tüchtige Historiker ohne Anstoß bei ihren katholischen Glaubensgenossen hier dozieren würden.« Über Pastor bemerkte Finke: »Seine hervorragende wissenschaftliche Tätigkeit steht außer allem Zweifel. Ich halte ihn auch für einen nach Objektivität strebenden Historiker. Persönlich würde er keine Schwierigkeiten machen. Er hat sich stets von allem politischen Leben ferngehalten.«

²⁸ Zu Ritter vgl. St. Skalweit, Moriz Ritter, in: Bonn S. 209–224.

²⁹ Für die Berufung des jungen katholischen Historikers Martin Spahn, dessen Veröffentlichungen er durchaus anerkannte, als Extraordinarius glaubte Finke nicht eintreten zu können, da unter der Leitung der Neuzeithistoriker Spannagel und Spahn wahrscheinlich »das Studium des Mittelalters, das doch den Grundkern für den Studiengang bilden muß, stark vernachlässigt würde«.

³⁰ Vgl. Finkes Äußerungen über die Schwierigkeit des ganzen Falles in PAK – Finke 19. 12. 1898, die ihn auch veranlaßte, von der Formulierung konkreter Anträge abzusehen. Eine Abschrift der Fakultätsvorschläge habe ich unter den Akten, die in Münster aufbewahrt werden, nicht finden können. Die Einsicht in das Archiv des preußischen Kultusministeriums (Deutsches Zentralarchiv Merseburg-Potsdam) wurde mir nicht gestattet.

an den Minister erklärte der Universitätskurator von Studt – Oberpräsident von Westfalen und späterer preußischer Kultusminister –, im Interesse der Akademie sei vor allem darauf Wert zu legen, »daß in die erledigte Stelle eine wissenschaftliche Kraft ersten Ranges berufen werde« und angesichts der bereits vorhandenen Vertretung für alte und neue Geschichte die Wahl eines vorzugsweise auf dem mittelalterlichen Gebiete bewährten Historikers wünschenswert sei. Den primo loco vorgeschlagenen Hansen befürwortete der Kurator vor allem »wegen der von ihm zu erwartenden Förderung der provinzialgeschichtlichen Forschungen«. Wenn seiner Berufung im Ministerium jedoch irgendwelche Bedenken entgegenstünden, so glaube er von den übrigen seitens der Fakultät benannten Kandidaten Pastor »als den Historiker bezeichnen zu sollen, dessen Gewinnung der Akademie den meisten Vorteil bringen würde«³¹. Es war Finke also doch gelungen, auch Pastor auf die Kandidatenliste der Fakultät zu bringen.

Über Meister äußerte sich der Kurator überhaupt nicht. Dennoch wurde dieser, den eigentlichen Absichten Finkes entsprechend, am 11. 10. 1899 zum Extraordinarius ernannt. Die lange Dauer der Berufungsfrage – von Münster aus war auf eine Wiederbesetzung des Lehrstuhls schon für das Sommersemester 1899 gedrängt worden³² – läßt darauf schließen, daß zunächst längere Unterhandlungen mit den von Finke und der Fakultät als Ordinarien vorgeschlagenen Gelehrten stattgefunden haben und die Entscheidung des komplizierten Falles dem Ministerium nicht leicht gefallen ist³³.

³¹ PAK – Finke 3. 2. 1899. Der von der Fakultät ausgesprochenen Befürchtung, die Anstellung Pastors, der »durch die von ihm übernommene Fortsetzung des bekannten Janssenschen Geschichtswerkes sich gewissermaßen in den Dienst der in dem letzteren hervortretenden Parteitendenz gestellt habe«, könne nach außen hin den Anschein erregen, »als ob ähnliche mit wissenschaftlicher Objektivität sich nicht vertragende Tendenzen auch bei ihr verfolgt würden«, gab der Kurator keine ausschlaggebende Bedeutung. Sowohl die Freiburger (in der Nachfolgeffrage Schulte, vgl. Anm. 27) wie die Münstersche Fakultät hätten Pastors »subjektive Wahrhaftigkeit«, »ferner seine glänzende Begabung, seine Lehrbefähigung und seine hervorragenden Leistungen« unumwunden anerkannt. »Der konfessionelle Parteistandpunkt, welchen der genannte Historiker einnimmt, dürfte aber an sich keinen genügenden Grund zur Beanstandung seiner Kandidatur abgeben. Jedenfalls würde, wenn ihm das erledigte Ordinariat übertragen werden sollte, hierdurch das Studium der Geschichte unter den Theologiestudierenden der hiesigen Akademie ganz erheblich gefördert werden« (PAK – Finke 3. 2. 1899). Diese Ausführungen des Kurators – wahrscheinlich von Finke beeinflusst – sind in einem Tone für die damalige Zeit nicht selbstverständlicher Toleranz gehalten. Es ist auch nicht zu leugnen, daß Pastor – trotz seiner nicht eben vorzüglichen Lehrgabe (PM) – ein Gewinn für die Akademie gewesen wäre. Bezeichnend für die damaligen Verhältnisse nicht nur an der Münsterschen Hochschule ist der Seitenblick auf die Theologiestudenten am Schluß der Ausführungen des Kurators – eine Reminiszenz aus der Zeit des Übergewichts der Theologischen Fakultät (vgl. J. Engel, Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: HZ 189, 1959, S. 223 ff.).

³² PAK – Finke 3. 2. 1899.

³³ Pastor hatte von vornherein wenig Hoffnung, daß der preußische Kultusminister Robert Bosse und Althoff ihn berufen würden. Er lehnte es auch ab, sich in Münster oder Berlin zu bewerben oder sich über das Zentrum zu bemühen (*Schiefl* S. 228 f.).

Drei Jahre später, am 12. 1. 1903, ernannte der Kaiser als König von Preußen Meister zum persönlichen Ordinarius. Laut ministerieller Verfügung vom 11. 6. 1906 ging das von Meister verwaltete Ordinariat ab 1. 4. 1906 an Georg Erler³⁴ über, den von den Statuten geforderten protestantischen Historiker an der 1902 wieder zur Universität erhobenen Münsterschen Hochschule. Meisters Bezüge wurden seitdem durch einen ministeriellen Zuschuß »zur Bestreitung der Kosten für eine weitere Lehrkraft zur ergänzenden Vertretung der mittelalterlichen und neueren Geschichte« gedeckt³⁵. Durch eine Verfügung des Kultusministeriums vom 29. 6. 1908 erhielt Meister schließlich ein etatmäßiges Ordinariat zugewiesen, das bisher von seinem Fachkollegen für neuere Geschichte, Carl Spannagel³⁶, verwaltet worden war. Spannagel, zu diesem Zeitpunkt noch persönlicher Ordinarius, wurde aus den bisher für Meister verwendeten Mitteln besoldet und erhielt 1914 ein bis dahin mit dem Philosophen Gideon Spicker besetztes, künftig wegfallendes etatmäßiges Ordinariat³⁷. Durch rastlose Aktivität und das ihn auch persönlich tief treffende Schicksal Deutschlands nach 1918 in seiner an sich nicht schwächlichen Gesundheit erschüttert, erlag Meister schon am 27. 1. 1925 einer Herzschwäche im Alter von erst 58 Jahren³⁸.

II. Wissenschaft, Religion und Vaterland

Bevor wir näher auf die eigentliche Wirksamkeit Aloys Meisters in Geschichtsschreibung und akademischem Unterricht eingehen, ist es vonnöten, daß wir uns ein genaues Bild von seiner Persönlichkeit machen als dem Ursprung und der Erklärung seines vielseitigen Schaffens. Wissenschaft, Glaube und Vaterland können wir als die Grundmotive der Wirksamkeit Aloys Meisters bezeichnen.

Meister war – und darin kann man ihn als repräsentativ für die Mehrzahl der Historiker seiner Zeit bezeichnen – eine primär wissenschaftlich bestimmte Persönlichkeit. Ein anderer Beruf als der des Wissenschaftlers ist bei ihm nicht denkbar. Wissenschaftlicher Eros war ein maßgebender Faktor in seiner ganzen Wirksamkeit. Über Wesen und Existenzberechtigung seiner wissenschaftlichen Arbeit gab er sich gründliche und genaue Rechenschaft. In seiner Rektoratsrede vom 16. 10. 1911 legte er das auch heute noch gültige Selbstverständnis der Wissenschaft und insbesondere der historischen Wissenschaft dar: »Die Wissenschaft ist sich Selbstzweck, sie ist begründet in der Notwendigkeit, daß unser Denken sich betätigt, daß unser Geist immer neue Fragen aufwirft; und sie findet ihr Genüge in der Erweiterung unserer Erkenntnis... Für die Geschichtswissenschaft ist demnach an sich jedes historisch Wirksame und Bedeutsame gleichwertig, die Geschichtswissenschaft fragt

³⁴ Vgl. das Dozentenalbum der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät Münster im Universitätsarchiv Münster.

³⁵ PAK 11. 6. 1906.

³⁶ Vgl. oben Anmerkung 25.

³⁷ PAK 29. 6. 1908, vgl. Dekanatsakten B II^{2a}.

³⁸ Vgl. *Hoerber* S. 331; PM.

nicht, ob die zu untersuchende Tatsache noch Beziehung zu unserer Welt hat, ob das Ergebnis ihrer Untersuchung noch praktisch verwertbar ist . . .«³⁹. Eine wertvolle persönlichkeitsbildende Wirkung der wissenschaftlichen Arbeit erkannte Meister »in der Entwicklung geistiger Energie, in der Aufspeicherung einer Summe von geistiger Kraft, die befähigt zu klarem, selbständigem Handeln auch in schwierigen Lagen, die die freie Selbstbestimmung stärkt und das Bewußtsein der Selbstverantwortung steigert«⁴⁰. Eine »eminent ethische Aufgabe der Geschichtswissenschaft« war ihm die Erzeugung »staaterhaltender Kraft durch die Erweckung des historischen Sinns und die Erhaltung des Gemeingefühls«⁴¹. Da der Mensch wesentlich auch ein Produkt der Vergangenheit sei, so bedürfe er schon zur Selbstklärung und Orientierung für Gegenwart und Zukunft der Historie. Hinzu kam für ihn endlich die Möglichkeit, durch richtige Analogien aus der Vergangenheit für die Gegenwart zu lernen⁴².

Wissenschaftliche Objektivität und Wahrheitsliebe machten Meisters Ethos als Historiker aus⁴³. Über die Gefahren, die diesen Werten vom konfessionellen und nationalen Engagement her drohten, war er sich völlig klar. Er, der überzeugte Katholik, wuchs in einer Zeit heran, die den Kulturkampf noch kaum vergessen hatte. Gleichzeitig erlagen viele von denen, die in der Epoche des Imperialismus ein Ausgreifen Deutschlands in die Welt forderten, der Gefahr einer nationalen Blickfeldverengung. Mit beiden Problemen hatte Meister sich auseinanderzusetzen, um die Integrität seines wissenschaftlichen Ethos zu wahren.

Meister wollte nicht den Geschichtsschreiber ohne Religion und Vaterland. Aber es war ihm für die wissenschaftliche Ergründung der Wahrheit von den verheerendsten Konsequenzen, wenn Religion und Vaterland den Historiker zu Einseitigkeit und Parteilichkeit verleiteten. Der Historiker »muß über den Parteien zu stehen suchen«, forderte er⁴⁴. Er müsse aus Gründen der »wissenschaftlichen Moral« fähig sein, »stets auch den seiner religiösen und politischen Überzeugung entgegengesetzten Standpunkt objektiv zu prüfen«, um Andersdenkenden Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können⁴⁵. Der Grundsatz der methodischen Schulung des Urteils stand ihm auf dem Gebiete der Wissenschaft allen anderen Rücksichtnahmen voran. Die Gewinnung einer historischen Erkenntnis war nach ihm das Ergebnis unablässiger Selbstzucht. Der von der sozialen und materiellen Umgebung abhängige individuelle Standpunkt sei als Fehlerquelle zu erkennen, der gegenüber das wissenschaftliche Verantwortungsbewußtsein des Historikers erwache

³⁹ Geschichtswissenschaft S. 14; vgl. Neuer Geschichtsunterricht S. 64.

⁴⁰ Geschichtswissenschaft S. 15; vgl. S. 18: »Das Studium der Geschichte erzeugt eine gewisse Objektivität gegenüber den Vorgängen im täglichen Leben, eine besondere Fähigkeit, die Einzelercheinungen im Zusammenhang ihrer gegenseitigen Beziehungen und ihrer gegenseitigen Abhängigkeit aufzufassen.«

⁴¹ Programm S. 219.

⁴² Geschichtswissenschaft S. 16 f.

⁴³ Vgl. Methode S. 3; *Srbik* II, S. 368 ff.

⁴⁴ Programm S. 218.

⁴⁵ Programm S. 221.

und den Prozeß der dauernden Kontrolle der wissenschaftlich nicht berechtigten Abhängigkeiten und Einflüsse in Gang setze. Dies sei um so notwendiger, als der Historiker Werturteile zu fällen habe, es andererseits aber keine wissenschaftlich als allgemeingültig zu erweisenden Urteile gebe, die Subjektivität und persönliche Weltanschauung also ohnehin »bei den höheren Funktionen der Forschung eine bedeutendere Rolle spielt als bei den niederen«⁴⁶.

Eine wichtige Voraussetzung für die Selbstkontrolle des Historikers war nach Meisters Auffassung die völlige Trennung von Historie, Theologie und Politik. Religion und Kirche erklärte er zu Recht für Probleme, »die historisch nicht in ihrem ganzen Umfang zu umfassen sind... Der Historiker beschäftigt sich mit ihnen nur insoweit, als sie geschichtlich in die Erscheinung treten. Alle weiteren Fragen, besonders dogmatischer Art, schaltet er aus und überweist sie anderen Disziplinen«⁴⁷. Meister bezeichnete es infolgedessen nicht ohne Ironie als ein »unmethodisches und daher unwissenschaftliches« Verfahren, »mit Zugrundelegung des katholischen Katechismus auf einem protestantischen Geschichtsschreiber oder mit der Dogmatisierung protestantischer Lehrmeinungen auf einem katholischen Schriftsteller herumzuhacken«⁴⁸. Den Innsbrucker Kirchenhistoriker Emil Michael, der die »Geschichte des deutschen Volkes« von Johannes Janssen für das Mittelalter ergänzt hat, griff er an, »weil bei ihm immer der Historiker mit dem Theologen und Apologeten durchgeht«⁴⁹. Entsprechend dachte Meister von den politischen Geschichtsschreibern der kleindeutschen Schule, etwa Heinrich von Sybel⁵⁰. Für die geschichtliche Leistung eines Forschers erschien es ihm bedenklich, wenn dieser »neben den Aufgaben der Historie noch andere Ziele zu erreichen, andere Aufgaben zu erfüllen sucht... Denn in diesen anderen Aufgaben können wieder neue Fehlerquellen für den Historiker liegen... Es tritt dann der Historiker verwachsen auf mit einem zweiten ›Ich‹, etwa verwachsen mit einem Politiker oder mit einem Theologen und Apologeten«⁵¹. Aus diesem Grunde schien es Meister für einen Historiker wenig angebracht, sich aktiv »an dem Getriebe einer politischen Partei oder an der Propaganda einer Religion und ihrer kirchenpolitischen Agitation« zu beteiligen⁵².

Aus den angeführten programmatischen Äußerungen Meisters spricht festes Vertrauen in die Möglichkeiten wissenschaftlicher Forschung und die überzeugte Forderung nach deren Unabhängigkeit von allen ihr wesensfremden

⁴⁶ Programm S. 217 f.; vgl. auch Methode S. 3, 16 ff.; S. 20 und 2. Auflage S. 32 f. über eine Geschichtsschreibung, die zu sehr ästhetische Nebenzwecke verfolgt.

⁴⁷ Selbstkontrolle S. 611; Programm S. 220 f.

⁴⁸ Programm S. 220.

⁴⁹ Selbstkontrolle S. 611.

⁵⁰ Verfassungsgeschichte S. 70, Anm. 3.

⁵¹ Selbstkontrolle S. 611.

⁵² Programm S. 221; Meister unterschied genau zwischen »Objektivität des Historikers und persönlicher Partei- und Gesinnungslosigkeit«. Der eigene religiöse Standpunkt blieb ihm durch methodisch-wissenschaftliche Forschung unberührt (Selbstkontrolle S. 613).

Ansprüchen. Meister stellte sich mit dieser seiner wissenschaftlichen Überzeugung bewußt in die Rankesche Tradition, die zu seiner Zeit nach dem Abebben der politischen Historie von einer ganzen Forschergeneration wiederaufgegriffen wurde⁵³. Dies trug ihm – auch in Münster⁵⁴ – die Abneigung orthodox-katholischer Kreise ein. Heinrich Denifle griff im Vorwort zur 2. Auflage seines Lutherbuches – und er hatte dabei unter anderen auch Aloys Meister im Auge – die »Konzessionsgelüste« mehrerer an den deutschen Universitäten gebildeten Katholiken und ihre souveräne »historische« Vogelschau über alles heftig an: »Infolge der heutigen Universitätsbildung, oder um reale praktische Vorteile zu erreichen, oder um den bürgerlichen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten zu befestigen, oder aus anderen Gründen, kann eben eine gewisse Strömung der Versuchung nicht widerstehen, katholische Prinzipien, wenn nicht aufzugeben, so doch abzuschwächen, und die dogmatische wie historische Kluft, welche die katholische Kirche stets vom Luthertum trennen muß, zu überbrücken«⁵⁵. Dem tieferen nicht nur wissenschaftlichen, sondern auch religiösen, ethischen und nationalen Anliegen Meisters werden solche Ausführungen nicht gerecht. Denifle erklärte weiter: »Als einseitig gebildete Historiker ohne gründliche philosophische Bildung – von Theologie will ich schon gar nicht sprechen, denn einige Historiker rühmen sich sogar, keine Theologen zu sein – bemerken solche Historiker gar nicht, in welchem Trugschluß sie sich bewegen«⁵⁶. Hier stießen innerhalb des Katholizismus zwei Anschauungen aufeinander, von denen die eine mehr oder weniger deutlich an der Definition der Wissenschaften als *ancillae theologiae et philosophiae* festhielt, während die andere die Autonomie der Wissenschaften zu gewinnen bestrebt war. Die Beziehung dieser Positionen zur Auseinandersetzung zwischen Integralismus und Modernismus innerhalb der katholischen Kirche liegen auf der Hand, doch müssen mit Srbik⁵⁷ kirchentreue Reformkatholiken, zu denen Meister gehörte, und eigentliche Modernisten streng getrennt werden. Wie Meister dachten immerhin die besten katholischen Historiker der damaligen Zeit, und zwar nicht nur die religiös mehr oder weniger indifferenten, wie sein Lehrer Scheffer-Boichhorst und sein Studienfreund Karl Brandt, sondern auch überzeugte Katholiken wie Heinrich Finke⁵⁸, Martin Spahn, Hermann Grauert⁵⁹, Aloys Schulte⁶⁰. Diese

⁵³ Vgl. Programm S. 219 ff.

⁵⁴ PM.

⁵⁵ Heinrich *Denifle*, Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung, I, 1 Mainz 1904, S. VI f.

⁵⁶ Ebd. S. VIII; vgl. auch Meisters Auseinandersetzung mit E. Michael in: Programm S. 219, Zeitschrift für katholische Theologie 1904, S. 633–6 und Selbstkontrolle S. 610–3; vgl. *Srbik* II, 70 über Pastor.

⁵⁷ II, S. 68.

⁵⁸ Vgl. Finkes Äußerungen über Meister in: HJ 45, 1925, S. 482 f.

⁵⁹ Vgl. Meister über Grauert's Tätigkeit als Herausgeber des Historischen Jahrbuchs in: Programm S. 216 und H. *Günter* in: HJ 44, 1924, S. 173 f., 189; vgl. auch *Srbik* II, S. 66 ff.

⁶⁰ Max *Braunbach*, Paul Scheffer-Boichhorst und Aloys Schulte, in: Archiv für Kulturgeschichte 40, 1958, S. 97 ff., S. 112.

Gruppe von Historikern suchte die Kulturkampfpositionen zu verlassen⁶¹, um Anschluß an das wissenschaftliche Leben der Nation und ein positives Verhältnis zur kleindeutsch-bismarckschen Reichslösung zu gewinnen⁶². Die innere Einigung des konfessionell gespaltenen Vaterlandes lag ihnen mehr am Herzen als das weitere Herausstreichen der konfessionellen Gegensätze, die Wissenschaft schien ihnen ein geeigneter und sicherer neutraler Boden, auf dem man sich treffen konnte. Erscheint uns Heutigen die damals immerhin allgemein verbreitete Wissenschaftsgläubigkeit dieser katholischen Historiker einschließlich Meisters manchmal als zu optimistisch⁶³, so muß doch zugegeben werden, daß die von ihnen mitgeklärten oder akzeptierten wissenschaftstheoretischen Prinzipien, vor allem Ethos und Autonomie der Geschichtswissenschaft sowie die strenge Trennung von wissenschaftlich Beweisbarem und Nicht-Beweisbarem, bis heute ihre Gültigkeit nicht verloren, vielmehr auch in der historischen Forschung der Katholiken zunehmende Anerkennung gefunden haben⁶⁴.

Meisters Anschauungen über das Verhältnis der Konfessionen zueinander und die klärende Rolle der Geschichtswissenschaft in den konfessionellen Auseinandersetzungen ergeben sich aus diesen Prämissen. Die Behauptung von dem geringeren Nationalgefühl der deutschen Katholiken, die Bezeichnungen »Ultramontane« und »Reichsfeinde« verletzen ihn tief⁶⁵, empfand er doch »die Geschicke seines Volkes als eigenes selbsterlebtes Glück oder Leid«⁶⁶. Aus nationalen Gründen kämpfte er dagegen an, »daß die Verschiedenheit des religiösen Denkens und der kirchlichen Formen über die stille Stätte der innern Einkehr oder über die Versammlung der Kirchen-

⁶¹ Den Kulturkampf lehnte Meister nicht nur als Katholik, sondern auch als Christ und Patriot ab, da er den unchristlichen Elementen Tür und Tor geöffnet und die Nation gespalten habe. Er war der heute allgemein anerkannten Überzeugung, daß Bismarck mit dem Kulturkampf einen seiner schwersten politischen Fehler begangen habe (Neues über Bismarck S. 648, vgl. Westfälische Konservative passim). 1916 mahnte er aber: »Doch darüber muß heute m. E. Einigkeit herrschen: Der Kampf liegt weit hinter uns, er ist tot und hört der Geschichte an« (Neues über Bismarck S. 675).

⁶² Vgl. die hierfür ganz typischen Ausführungen Meisters in: Programm, passim, und seine dortige Auseinandersetzung mit E. Bernheim; dazu Finke in: HJ 45, 1925, S. 482 f. Meister versuchte hier eine wohl nicht ganz korrekte Interpretation des in der Kulturkampfzeit konzipierten Programms der historischen Sektion der Görres-Gesellschaft und ihres »Historischen Jahrbuchs« im Sinne des konfessionellen Friedens, vgl. E. Michael in: Zeitschrift für katholische Theologie 1904, S. 633 ff. Am Schluß formuliert er vorsichtig: »Es kommt alles auf die Handhabung dieses Programms an; aber an sich widerstreitet es nicht der methodischen Wissenschaft.«

⁶³ So etwa, wenn Meister es für möglich hält, in der historischen »Darstellung die vergangene ungetrübte Wirklichkeit zu reproduzieren« (Programm S. 218).

⁶⁴ Vgl. *Srbik* II, S. 379: »Es bleibt als Kern des Wesens und der Pflicht das möglichst reine Erkennen innerhalb der unüberwindlichen Schranken der Erkenntnisfähigkeit und es bleibt die sittliche Aufgabe eines nie versiegenden, immer wieder neu einsetzenden Bestrebens nach Beantwortung von Fragen, die in völlig eindeutiger Weise niemals zu beantworten sind.«

⁶⁵ Deutschlands Zukunft S. 181.

⁶⁶ *Hoerber* S. 331.

gemeinde hinausgezerrt wird in das bürgerliche Leben und das politische Dasein⁶⁷. Hieraus spricht deutlich Meisters negative Einstellung zum politischen Katholizismus, was keineswegs in Widerspruch zu der Tatsache steht, daß er persönlich gläubiger Katholik war.

Aber nicht nur aus nationalen, sondern auch aus weltanschaulichen und wissenschaftlichen Gründen schien Meister Einigkeit geboten, nämlich Einigkeit aller Anhänger einer christlichen Geschichtsbetrachtung gegenüber »materialistischer Geschichtsauffassung und ihren verwandten Richtungen atheistischer Geschichtsphilosophie«, gegenüber der »einseitigen Überschätzung der sensuell-animalen Triebe« und gegenüber »den dunkeln Gewalten, die keine Geschichte kennen oder sie nicht kennen wollen«⁶⁸. Aus diesen Worten spricht u. a. Meisters Einstellung zu dem starken Einbruch naturwissenschaftlich orientierten Denkens in die Geschichtswissenschaft seiner Zeit. Die geschichtsfeindlichen »dunkeln Gewalten« – Meister verstand darunter noch ausschließlich den Marxismus – haben denn auch tatsächlich infolge der Ereignisse der nächsten Jahrzehnte ein Zusammenrücken der christlichen Bekenntnisse gebracht, und zwar nicht nur auf historischem Gebiet.

Mit Hilfe der von ihm vertretenen objektiven historischen Methode hielt Meister es auch durchaus für möglich, konfessionelle Einigkeit zumindest in der Geschichtswissenschaft herzustellen. Er wußte natürlich, daß sich die Historiker der getrennten Lager über die Probleme Religion und Kirche nie ganz einig werden können, weil dies eben nicht rein historische Fragen sind. Aber er war der Überzeugung, »daß über die historische Entwicklung der katholischen Kirche, über die geschichtliche Wirkung des religiösen Faktors, ebenso wie über das geschichtliche Auftreten und das geschichtliche Wirken des Protestantismus die Ansichten nicht allzuweit voneinander abzuweichen brauchen, wenn nur methodisch vorgegangen wird und vor allem die eigenen Vorurteile aufgesucht und bekämpft werden«⁶⁹. Den Widerstand, den seine eigenen orthodox denkenden Glaubensgenossen ihm in diesem Punkte entgegenseetzten, würde Meister heute nicht mehr erfahren. Er hatte allerdings auch Ablehnung im protestantischen Lager zu überwinden⁷⁰. Das religiös verbindende Moment in den Vordergrund stellend, blieb Meister dennoch der Überzeugung: »Das allgemein Christliche in den verschiedenen Richtungen bietet noch so viele gemeinsame und verwandte Seiten für die objektive Erfassung geschichtlicher Vorgänge, daß dagegen das Abweichende mehr, als es geschieht, zurücktreten könnte«⁷¹ – einer Überzeugung also, die heute nicht mehr nur von Historikern, sondern auch zahlreichen katholischen und protestantischen Theologen geteilt wird⁷².

⁶⁷ Deutschlands Zukunft S. 180; vgl. auch HJ 19, 1898, S. 647 f. und Neuer Geschichtsunterricht S. 10.

⁶⁸ Programm S. 218 f.; vgl. *Srbik* II, S. 299.

⁶⁹ Selbstkontrolle S. 612; Programm S. 218.

⁷⁰ Deutschlands Zukunft S. 181; vgl. Selbstkontrolle S. 612 f.

⁷¹ Programm S. 219.

⁷² Als Beispiel für die Richtigkeit seiner Argumentation berief sich Meister auf die historische Beurteilung des Mittelalters, bei der Katholiken und Protestanten ihre früher stark voneinander abweichenden Auffassungen erheblich angenähert

Erscheint uns Meister auf konfessionellem Gebiet als ein nüchtern denkender, aber darum um so überzeugungskräftigerer Mittler zwischen den Gegensätzen aus echt wissenschaftlichem Geist heraus, so gilt dies wenn auch nicht in gleichem Maße so doch grundsätzlich auch für seine Anschauungen und Verhaltensweisen auf nationalem Gebiet, diesem zweiten Bereich, der der wahren Objektivität des Historikers gefährlich werden konnte und gleichfalls der klärenden Wirkung der Geschichtswissenschaft bedurfte. Meister war durch und durch Patriot, wie seine Gesinnungsgenossen unter den katholischen Historikern und fast alle protestantischen Historiker auch⁷³. »Warmes Herz und klares Urteil« schlossen sich für ihn nicht aus⁷⁴. Grundlage seines Nationalbewußtseins war der deutsche Nationalismus der Volksintegrität: »Gleiches Empfinden, Denken und Wollen, ausgedrückt durch die gleiche Sprache, mithin gleiche Kultur kennzeichnet unsern Begriff der Nation«⁷⁵. Daraus ergab sich für ihn die »Pflicht, den Zusammenhang mit abgesprengten Volksteilen zu wahren, die Gemeinsamkeit der Sprache und Kultur mit den unter einem andern staatlichen Banner lebenden Volksgenossen zu pflegen«⁷⁶. An dieser Stelle aber trennte Meister – im Sinne eines mehr etatistischen Nationalbegriffs – kulturnationale von politischnationalen Aufgaben und warnte vor einer romantischen, die realen Verhältnisse außeracht lassenden Vermischung beider. Die Pan-, All- und Groß-Bewegungen lehnte Meister als Unruhestifter ab: »Der Nationalstaat muß eine nationale Diaspora als geschichtlich gegeben hinnehmen können«, schon deshalb, weil die Verfolgung völkischer Interessen die nationalstaatlichen oft geradezu gefährdeten⁷⁷. Realpolitik hieß für ihn Bevorzugung des geschichtlich gewordenen Staatsverbandes vor dem Volksverband, Vorrang des Staats- vor dem Volksbewußtsein. Hier argumentierte Meister als getreuer Anhänger Bismarcks, der das Wort von der Saturiertheit Deutschlands prägte, die alldeutschen

hätten. Auch bezüglich einer historisch objektiven Würdigung Luthers hielt Meister eine Einigung der katholischen und protestantischen Historiker für möglich – trotz der heftigen Kontroverse, die gerade damals infolge von Heinrich Denifles Lutherbuch die Öffentlichkeit erregte. Bei aller Kritik an der starken Subjektivität des Denifleschen Werkes erkannte Meister doch Denifles Ansatz als richtig an, nämlich »daß an der landläufigen Lutherdarstellung Korrekturstriche vorgenommen werden müssen . . ., und zwar schon deshalb, weil protestantischerseits über Luther in der Mehrzahl die Theologen die Arbeit getan« haben (Selbstkontrolle S. 612 f., Programm S. 221). Vgl. *Srbik* II, S. 63 f., 70 f., 298 f. über die Entwicklung der Reformationsgeschichtsschreibung in Deutschland, die ganz im Sinne der Forderungen Meisters verlief.

⁷³ Über die Rückkehr der deutschen Professorenschaft zur Politik angesichts der Gefährdung des Reiches vgl. *Schwabe* S. 31 ff. Auch Meisters politische Veröffentlichungen stammen erst aus der Kriegszeit; vorher hatte ihn neben seiner eigentlichen Forschungsarbeit der konfessionelle Ausgleich auf wissenschaftlichem Gebiet viel stärker interessiert als die Politik, in der er ebenso wie in konfessioneller Streitbarkeit eher eine ernste Gefahr für die historische Objektivität als eine Förderung wissenschaftlicher Arbeit gesehen hatte (vgl. o. S. 180 f.).

⁷⁴ Deutsche Presse S. 23.

⁷⁵ Nationalstaat S. 30.

⁷⁶ Ebd. S. 38.

⁷⁷ Ebd. S. 30

und deutsch-baltischen Bestrebungen und damit eine deutsche Irredentapolitik ablehnte. Hier argumentierte er zugleich als der Freund Österreichs – und konnte sich auch dabei auf Bismarck berufen, der die Existenznotwendigkeit des Vielvölkerstaates immer betont hatte.

In dem vor allem während des 1. Weltkrieges im Zusammenhang mit der Kriegszieldiskussion ausbrechenden Streit um das Erbe Bismarcks ergriff Meister entschiedene Partei. Er gehörte bereits zur Generation derjenigen, die nicht mehr persönlich mit und um Bismarck gerungen hatten, sondern sich platonisch und theoretisch mit ihm auseinandersetzen konnten. Und da erwies er sich denn als ein Mann von säkularer Bedeutung. Meister warnte seine Zeitgenossen aber mit Recht davor, Bismarck zu einem Übermenschen zu verklären. Er lehnte es ab, die deutsche Vergangenheit und Gegenwart vollständig von Bismarck abzuleiten und die deutsche Zukunft ganz in seinem Sinne zu gestalten, d. h. Bismarcks Politik für alle Zeiten zu dogmatisieren. Als Ergebnis nüchterner Nachprüfung ergab sich ihm die unbestreitbare Tatsache, daß Bismarcks Welt eine andere war als die auf seinen Abgang folgende⁷⁸. Und das mußte sich auch auf die deutsche Politik auswirken.

Wie wohl die meisten seiner Landsleute war Meister überzeugter Vertreter der deutschen Weltpolitik⁷⁹. Die bevölkerungsmäßige Entwicklung Deutschlands seit 1870 verlangte stärkste Industrialisierung, und diese wiederum intensive Beteiligung am Welthandel. Meister als Wirtschaftshistoriker waren diese Zusammenhänge vollkommen durchsichtig. Maßgebliche Beteiligung an der Weltwirtschaft konnte auf Weltpolitik, diese schließlich auf eine starke Flotte nicht verzichten. Mit allen diesen Faktoren hätte auch Bismarck zu rechnen gehabt, wenn er weiterhin Leiter der deutschen Politik geblieben wäre. Auch er hätte von seiner Politik der kontinentaleuropäischen Interessen Deutschlands zu einer maritimen Weltpolitik übergehen müssen, auch er hätte den russischen Balkan- und Meerengenzielen, den französischen Bestrebungen in Afrika und der englischen Politik in der ganzen Welt nicht mehr gleichgültig oder gar wohlwollend gegenüberstehen können, auch er wäre unweigerlich mit England zusammengestoßen. Meister war von der prinzipiellen Unabwendbarkeit der Auseinandersetzung mit England überzeugt angesichts der in Jahrhunderten herausgebildeten englischen Eigenart, die nächstgrößte Macht wie einen Geschäftsrivalen mit allen Mitteln auszustechen. Die ganze Versöhnungspolitik hielt er ex eventu für falsch einem England gegenüber, das die Einkreisungspolitik als »eine einheitliche und konsequente mit unverrücktem gleichem Ziel« betrieb⁸⁰. Wir sind heute geneigt, die Unabwendbarkeit der deutsch-englischen Auseinandersetzung mehr oder weniger zuzugeben. Der behauptete absolute Wirtschaftsegoismus und konsequente Ausbau der englischen Einkreisungspolitik hat indessen vor der historischen Kritik nicht standgehalten und wird der Ehrlichkeit der Verständigungsbemühungen maßgeblicher englischer Kreise nicht gerecht.

⁷⁸ Neues über Bismarck S. 646 f.; vgl. *Schwabe* S. 93 ff., 99 ff.

⁷⁹ Zum folgenden: Bismarckrede S. 9; Bismarck S. 8, 22 ff.; Bismarck und wir S. 5; Neues über Bismarck S. 648 f.

⁸⁰ *Meister* in: HJ 38, 1917, S. 105, 110 ff.

Obleich von der Notwendigkeit deutscher Weltpolitik grundsätzlich überzeugt, war Meister mit ihrer Durchführung in den Jahrzehnten vor Kriegsausbruch – und beides wird auch von uns heute durchaus getrennt und unterschiedlich beurteilt – keineswegs einverstanden. Er war der Überzeugung, daß Bismarcks meisterhafte Diplomatie Deutschland eine bessere politische Ausgangsbasis für die militärische Auseinandersetzung geschaffen hätte⁸¹. Er machte der deutschen Vorkriegspolitik nicht ohne Grund den Vorwurf, daß sie die Isolierung Deutschlands zugelassen und dem Zusammenschluß der gegnerischen Koalition tatenlos zugesehen habe⁸², und zwar als Folge ihres gedankenarmen, unelastischen und hartnäckigen Beharrens auf Theorien, Grundsätzen und Rechtsstandpunkten⁸³, des unrealistischen Vertrauens auf die militärische Stärke Österreichs und der Türkei⁸⁴, der passiven Nachgiebigkeit zur Erhaltung des Friedens um jeden Preis⁸⁵, schließlich der Unfähigkeit, die wahre Bedeutung der vielseitigen, kriegsvorbereitenden Aktivität im Ausland zu erkennen⁸⁶. Meister warf den deutschen Vorkriegsregierungen noch während des Krieges vor, daß sie das Volk bei bedrohlichen Zeichen im Ausland in unehrlicher Weise beruhigt hätten, damit es wieder in seinen politischen Schlaf zurücksinke. Er kritisierte weiter, daß sie die Weltkabelpolitik und die Auslandspresse vernachlässigt hätten, wodurch die Hetzpropaganda der Entente in solchem Ausmaß erst möglich geworden sei⁸⁷. Aber auch das deutsche Volk selbst hatte seiner Auffassung nach noch nicht den äußeren weltmännischen Schliff, auf den draußen so großer Wert gelegt wurde⁸⁸, ihm fehlte vielfach noch das für erfolgreiche Weltpolitik und Weltwirtschaft erforderliche »Verständnis für die Psyche anderer Völker, für ihr Denken, Empfinden und Wollen«⁸⁹. Es gab damals nicht viele in national denkenden Kreisen, die zu solch offener und ehrlicher, in vielen Punkten gerechtfertigter Selbstkritik bereit waren. Natürlich hatten alle diese Fehler der deutschen Politik und des deutschen Verhaltens in der Welt für Meister mit einer deutschen Kriegsschuld nichts zu tun, einige dieser Mängel waren vielmehr geradezu der Beweis dafür, daß ein moralisches Verschulden Deutschlands am Kriegsausbruch nicht vorlag⁹⁰.

Die Auseinandersetzung um die Aussagekraft des politischen Erbes Bismarcks für die Gegenwart gewann durch die Kriegszieldiskussion während des ersten Weltkrieges einen besonders aktuellen Hintergrund. Meister bezeichnete es nicht nur als unhistorisch, sondern auch als dem Geist der von Situation zu Situation sich neu orientierenden Bismarckschen Realpolitik widersprechend, wenn man Bismarcks Politik 1866 dem besiegten Österreich

⁸¹ Bismarck S. 24; Neues über Bismarck S. 649.

⁸² Italiens imperialistische Politik S. 139; HJ 41, 1921, S. 146.

⁸³ HJ 42, 1922, S. 163; HJ 44, 1924, S. 106.

⁸⁴ Deutschlands Zukunft S. 179.

⁸⁵ Italiens imperialistische Politik S. 142; HJ 38, 1917, S. 99, 102 ff.

⁸⁶ Ebd. S. 149 f., 132.

⁸⁷ Dazu s. u. Kap. VI.

⁸⁸ Deutschlands Zukunft S. 184.

⁸⁹ Neuer Geschichtsunterricht S. 8.

⁹⁰ Vgl. HJ 42, 1922, S. 163.

gegenüber und sein Wort von der Saturiertheit Deutschlands als dogmatische Richtschnur für den von einem siegreichen Deutschland festzulegenden Frieden erklären wolle⁹¹. Die Erfahrung der feindlichen Riesenkoalition bewies nach Meister – ohne daß deswegen seine positive Einstellung zu der auf Frieden bedachten Vorkriegspolitik Deutschlands bezweifelt werden darf – zwingend, »daß unser Land über die Grenzen seiner nationalen und sprachlichen Zugehörigkeit hinaus noch militärische und wirtschaftliche Sicherheiten haben muß, sonst wird es eines Tages von einer noch lückenloseren Einkreisung erstickt«⁹². Die Sicherung der Zukunft Deutschlands durch eine echte Versöhnung mit Frankreich und England erschien Meister in der Situation der Kriegsjahre unmöglich. Über den Frieden, den ein siegreiches Frankreich diktieren würde – und dann auch diktiert hat –, machte er sich keine Illusionen. Die französische Politik von 1871–1914 war ihm der Beweis, daß Frankreich der unversöhnliche, grimmigste Feind Deutschlands bleiben werde. »Die Volkspsyche dieser Nation ist uns zu fremd; ihr nur noch durch leidenschaftlichen Haß übertroffener grenzenloser Hochmut verbietet jeden Versuch«, schrieb er in der Erbitterung des Krieges⁹³. Am meisten wurde nach Meisters Auffassung eine französisch-deutsche Versöhnung durch die allgemeine Unkenntnis der Franzosen von Land und Leuten in Deutschland verhindert; verschwindend wenige Franzosen kannten Deutschland, das deutsche Volk und seine Sprache, den deutschen Charakter und das deutsche Wesen aus eigener Erfahrung, um so mehr war die Masse des Volkes den größten Lügen der Politiker über Deutschland rettungslos ausgeliefert⁹⁴. Diesen Argumenten Meisters, die die Nutzlosigkeit einer deutschen Versöhnungspolitik Frankreich gegenüber dartun sollten, wird man für die Situation des ersten Weltkrieges, in der Meister stand, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen dürfen, beruhten sie doch meist auf durchaus richtigen Beobachtungen, wenn dabei auch manches zu undifferenziert und daher verzerrt gesehen wurde.

Daß auch mit England nach Meisters Auffassung kein ehrlicher Friede möglich war, solange es noch die Macht besaß, Deutschlands Weltstellung

⁹¹ Bismarck S. 26 f.; Neues über Bismarck S. 653 ff.: »Daß auch der Notwehrkrieg positiv ausgenutzt werden muß, soweit es möglich ist, war für Bismarck selbstverständlich«. Als Beweis zitierte Meister die Friedensbedingungen von 1871 – aber selbst da habe sich der Verzicht auf Belfort bitter gerächt, der auf das Erzbecken von Briey sei nur durch die schnelle deutsche Besetzung seiner negativen Wirkung beraubt worden (HJ 38, 1917, S. 579); vgl. *Schwabe* S. 100.

⁹² Neues über Bismarck S. 653 f. Meister fuhr fort, das Maßhalten aus »sentimentalen Erwägungen oder theoretischen Bedenken« dürfe nicht zur »politischen Knochenerweichung werden«, es könne vielmehr unter solchen Umständen zum »Verbrechen am Staatswohl« werden. Meister befand sich hier in schroffem Gegensatz zur Haltung seines ehemaligen Protektors Hertling, der als Reichskanzler die annexionistischen Pläne bekämpfte.

⁹³ Bismarck S. 7. Die dritte Republik charakterisierte Meister, wie damals üblich (vgl. *Gottlob*, Das Frankreich der dritten Republik, Münster 1914), als eine areligiös orientierte Cliquesherrschaft von skrupellosen Finanzleuten und Politikern, denen die käufliche Presse unbedingt ergeben sei (Deutsche Presse S. 53); vgl. *Schwabe* S. 83 f.

⁹⁴ Krieg und Lüge S. 135 f.

ernstlich anzugreifen, haben wir bereits gesehen. Die Feindschaft mit Rußland glaubte Meister nach dem Kriege eher beheben zu können durch die Ablenkung des Zarenreiches nach Asien, besonders gegen Indien, ein schon damals oft vorgeschlagenes und noch von Hitler versuchtes Mittel zur Verschärfung des alten englisch-russischen Gegensatzes⁹⁵. Für eines der wichtigsten Ziele der deutschen Nachkriegspolitik hielt Meister die Gewinnung Japans⁹⁶, das Deutschland sowohl gegen Rußland wie gegen England und Amerika noch einmal gute Dienste werde leisten können, auch dies ein Ziel der Außenpolitik des Dritten Reiches und beispielhaft dafür, wie man begangene Fehler künftig zu vermeiden gedachte. Überhaupt bezeichnete Meister die Überwindung der politischen Isolierung Deutschlands als die Hauptaufgabe der deutschen Nachkriegspolitik: »Wenn wir Weltpolitik treiben wollen, müssen wir das Weltgleichgewicht erstreben. Es muß ein System der Bündnisse und Verständigungen dem unserer Gegner entgegengesetzt werden«⁹⁷.

Österreich und die Türkei sollten weiter Bundesgenossen Deutschlands bleiben. In Meisters Auffassungen bezüglich Österreichs spielte noch die alte großdeutsche Tradition des gebürtigen Frankfurters mit⁹⁸. Meister war wohl mehr oder weniger davon überzeugt, daß der Bismarcksche Weg zur Einigung Deutschlands der einzig mögliche gewesen war, aber ihm erschien – unter

⁹⁵ Rußland, Bismarck und wir S. 7 ff. Zu Meisters Urteil über die Nichtverlängerung des deutsch-russischen Rückversicherungsvertrages vgl. ebd. S. 5 und Bismarckrede S. 9.

⁹⁶ HJ 38, 1917, S. 112. Meister war der Auffassung, »daß ein Bündnis mit Japan den Krieg unmöglich gemacht hätte« (Deutschlands Zukunft S. 178). Unklar ist seine Stellung zu Italien. Italiens Kriegseintritt 1915 gegen die Mittelmächte war für ihn ein Treubruch, der Italien als einen höchst unzuverlässigen Bündnispartner brandmarkte und der noch nicht einmal seinen wahren Interessen entsprach (Bismarck S. 15 f.; Bismarckrede S. 9; Deutschlands Zukunft S. 185 f.; Italiens imperialistische Politik S. 129 ff.). Über die Rolle, die er Italien in der deutschen Nachkriegspolitik zudachte, hat Meister sich nicht geäußert.

⁹⁷ Deutschlands Zukunft S. 178 f. Auf globaler Ebene vertrat Meister also die Gleichgewichtsidee; für Europa hat er sie, wie wir weiter unten sehen werden, praktisch zugunsten einer mit Sicherheitsnotwendigkeiten motivierten deutschen Machtpolitik und Hegemonie in Europa aufgegeben. In dieser Beziehung gehört er in das Lager der Annexionisten (vgl. *Schwabe* S. 192 ff.), ohne daß er jedoch deren weitgehend irrationale Machtideologie, die seiner nüchtern-kritischen Einstellung widersprach, geteilt hätte. In diesen Zusammenhang gehört auch die auffallende Tatsache, daß Meister sich im letzten Kriegsjahr an der Kriegsziel-diskussion publizistisch nicht mehr beteiligt hat.

⁹⁸ Meister gehörte zu der damals wachsenden Gruppe von Historikern, die nach dem Abklingen der Kämpfe um die nationale Einigung Metternich und dem Deutschen Bund eine gerechtere Beurteilung widerfahren ließen als die Generation der kleindeutschen Historiker. Er gab zu, daß der Vielvölkerstaat viele politische und wirtschaftliche Interessen vertreten mußte, die ihm eine führende Rolle bei der Einigung Deutschlands verboten. Daß Österreich aber wegen seiner »spezifisch-kirchlichen Färbung« und wegen seines angeblichen Absolutismus als Haupt der nationalen Einigung Deutschlands nicht geeignet gewesen sei, mußte er ablehnen (HJ 23, 1902, S. 181 f.; HJ 38, 1917, S. 560 f.; vgl. ebd. S. 562 die Würdigung, die Meister Friedrich Wilhelm IV. zuteil werden läßt).

Anknüpfung an die damals diskutierten Mitteleuropaideen – der dauernde Ausschluß Österreichs mit seinen Millionen Deutschen und seiner großen Bedeutung für den Einfluß des Deutschtums in Donau- und Balkanuropa nicht nur vom nationalen, sondern auch vom weltpolitischen Standpunkt aus als untragbar⁹⁹. Der Krieg, der Deutschland und Österreich-Ungarn so eng zusammengeführt hatte, erschien Meister nun als der gegebene Zeitpunkt zu einer engeren, förderativen Einigung beider Bündnispartner¹⁰⁰.

Nach Meisters Auffassung war es aber mit den angegebenen außenpolitischen Umorientierungen und dem engeren Anschluß Österreichs nicht getan, wenn Deutschland seine durch einen siegreichen Kriegsausgang errungene Weltstellung auf die Dauer behaupten wollte. Dazu war vielmehr auch notwendig »eine starke Vermehrung der Hochseeflotte, eine Erweiterung der allzu engen Flottenbasis im »nassen Dreieck« durch Ausbesserung unserer europäischen Küstenstellung und der Ausbau eines Systems maritimer Flottenstützpunkte in überseeischen Ländern«; fernerhin auf dem Kontinente selbst eine Erweiterung der eingeengten Mittellage. Dies aber werde nicht möglich sein ohne die Bildung neuer staatlicher Organisationsformen¹⁰¹. Meister dachte dabei an staatenbündische und bundesstaatliche Formen, wie sie Weltmächte der Vergangenheit und Gegenwart ausgebildet hatten¹⁰². Am geeignetsten erschien ihm, daß – als Konsequenz des notwendig gewordenen Fortschreitens vom nationalen zum übernationalen Staatsbegriff – sich um den bisherigen nationaldeutschen Bundesstaat ein Staatenbund aus kleineren Ländern herumlegen würde, »der mit uns einen einheitlichen Militärverband und Wirtschaftsverband bilden würde und eine gemeinsame auswärtige Politik und auswärtige Vertretung besitze«¹⁰³.

Diese grundsätzlichen Erwägungen wurden damals von weiten Kreisen des deutschen Volkes geteilt, aber auch zunehmend angegriffen angesichts der schwindenden Aussicht auf den erhofften Siegfrieden. Sie dürfen nicht am Maßstab eines in zwei Weltkriegen geschlagenen Deutschland gemessen, sondern können nur verstanden werden aus einer Phase der deutschen Geschichte, in der auch nüchtern denkenden Patrioten – und zu diesen hat Meister gewiß gehört – deutsche Weltmachtpolitik nicht mehr nur als eine politische Notwendigkeit, sondern auch als eine politische Möglichkeit erschien. Von daher müssen auch die konkreten Kriegsziele verstanden werden, die sich für Meister wie für viele andere damals aus diesen grundsätzlichen Erwägungen ergaben.

⁹⁹ HJ 23, 1902, S. 910 f.

¹⁰⁰ HJ 38, 1917, S. 557. Zum Mitteleuropagedanken Naumanns und seiner kontinental-imperialistischen Uminterpretierung vgl. *Schwabe* S. 123.

¹⁰¹ Bundesstaat S. 476; Nationalstaat S. 35; HJ 38, 1917, S. 557.

¹⁰² Die vergleichende Betrachtung sollte allerdings angesichts der andersgearteten deutschen Situation nicht eine unhistorische Kopie, sondern die Erkenntnis zur Folge haben, »daß die bisher bei uns ausgebildeten staatsrechtlichen Formen und Begriffe nicht die einzig möglichen sind, sondern daß wir bei dem Übergang von der kontinentalen Großmacht zum Weltstaat hinzulernen und unsere bisherigen starren juristischen Formulierungen verlassen müssen« (Bundesstaat S. 478; Nationalstaat S. 37 f.).

¹⁰³ Bundesstaat S. 478; Nationalstaat S. 38.

Am handfesten Detail fällt es uns Heutigen, die wir Deutschland auf eine unwiderruflich andere geschichtliche Bahn gedrängt sehen, allerdings noch schwerer, die Wünsche und Hoffnungen von damals zu begreifen oder zu billigen.

Eines der wichtigsten Probleme war die belgische Frage, der Meister eine eigene Broschüre mit dem Titel »Unser belgisches Kriegsziel« (1917) gewidmet hat. Angesichts des unbehobenen Gegensatzes zwischen Flamen und Wallonen stritt Meister die historische Berechtigung einer belgischen Staatsnation zunächst ab. Da nach seiner Darstellung in Belgien die frankreichfreundlichen Wallonen und ihre Freunde unter den Flamen, die sogenannten Franskiljons, faktisch die Herrschaft in Händen hatten, war mit Sicherheit anzunehmen, daß sie nach dem Kriege Belgiens Neutralitätsstatus aufgeben und sich eng an die »große lateinische Schwesternation« anlehnen würden. Dies entsprach auch den erklärten Kriegszielen der französischen Regierung. Für ein siegreiches Deutschland ergab sich daraus die notwendige Folgerung, mehr als bisher die von der Regierung unterdrückte und in sich uneinige flämische Bewegung zu unterstützen, vor allem durch eine staatliche Trennung von Flamen und Wallonen in zwei selbständige Länder »Vlamland« und »Wallonei«. Beide sollten militärisch, wirtschaftlich und außenpolitisch eng an Deutschland angeschlossen werden, in der inneren Politik aber weitgehend unabhängig bleiben. Flottenstrategische Gründe, insbesondere gegen England, erforderten allerdings die Abtretung von Ostende und Zeebrügge, solche der militärischen Landsicherung, insbesondere gegen Frankreich, die Abtretung der befestigten Maaslinie Lüttich-Namur an Deutschland. Antwerpen, schon vor dem Krieg zunehmend ein Haupttor des deutschen Exports zur Welt, sollte aus wirtschaftlichen Gründen als freie Stadt eng mit dem Reiche verknüpft werden. Belgisch-Kongo würde das Kernstück eines verteidigungsfähigen großen deutschen Schutzgebietes in Zentralafrika bilden. Dieses sollte die Versorgung Deutschlands mit kolonialen Rohstoffen sicherstellen angesichts der Gefahr einer antideutschen wirtschaftlichen Ringbildung der Kriegsgegner nach dem Friedensschluß¹⁰⁴.

Frankreich hatte das Erzbecken von Briey an Deutschland abzutreten. Im übrigen würde es die besetzten Gebiete durch Hingabe von Kolonien und Kohlenstationen loskaufen können¹⁰⁵.

Die Schaffung neuer Verhältnisse im Westen sollte die industrielle, Gebietsveränderungen im Osten sollten die agrarische Stellung und Unabhängigkeit der künftigen deutschen Weltmacht sichern. Die Abtretung Kurlands, Litauens als neuen Siedlungslandes, der Narewlinie, des Kohlengebiets im Osten Oberschlesiens sowie der enge Anschluß des neuen polnischen Königreichs waren hier die Kriegsziele, deren Erlangung Meister für notwendig erachtete¹⁰⁶. Nach Erreichung dieser Ziele in Ost und West meinte er, »daß ein zweiter

¹⁰⁴ Vgl. Deutschlands Zukunft S. 187; HJ 37, 1916, S. 651. Meisters Auffassung und Behandlung der belgischen Frage stimmen in den wesentlichen Punkten mit denen der übrigen Annexionisten überein; vgl. Schwabe S. 210 f.

¹⁰⁵ Deutschlands Zukunft S. 175.

¹⁰⁶ Ebd. S. 174; vgl. Schwabe S. 204 ff.

Versuch, uns wirtschaftlich zu Grunde zu richten, wo die militärische Fähigkeit dazu fehlt, nicht mehr so leicht unternommen werden könnte«¹⁰⁷.

Dazu war allerdings auch eine größere innere Einigkeit in Deutschland notwendig¹⁰⁸. Schon vor Kriegsausbruch hatte Meister angesichts der gefährdenden auswärtigen Lage zur Milderung der politischen Gegensätze und zu einheitlichem nationalen Entschluß aufgerufen¹⁰⁹. Wie fast alle Landsleute sah er – beeindruckt durch die Begeisterung des Sommers 1914 – im Krieg den großen Reformen veralteter Einrichtungen, Zustände und Verhaltensweisen, der das kleinliche Parteigetriebe hinweggefegt habe¹¹⁰. In dem Kampf um die geistige und materielle Existenz Deutschlands sah Meister die große Möglichkeit, daß das deutsche Volk endlich sein Erbübel, die Erschöpfung in inneren Zerklüftungen, überwinde und seine ganze Kraft in einer einheitlichen, wahrhaft nationalen Außenpolitik, für die sich alle Parteien begeistern könnten, einsetze¹¹¹, um »das deutsche Wesen in der Welt zur Geltung, den deutschen Gedanken in der Welt zur Anerkennung zu bringen«¹¹². Die Vorzüge des deutschen Partikularismus, vor allem auf kulturellem Gebiet, erkannte Meister durchaus an. Die föderative Reichslösung Bismarcks schien ihm dem deutschen Wesen am besten zu entsprechen; aber er warnte davor, »in die Fehler unserer Tugenden zu fallen«¹¹³.

Meisters Vision des siegreichen Nachkriegsdeutschland war politisch »ein starkes, nach außen und innen gefestigtes Reich«, in dem »Einheit und Einigkeit, Freude und Befriedigung über den Staat und seine Einrichtungen« herrsche; kulturell ein Deutschland, das sich von übermäßiger Auslandsanbeterie frei gemacht habe¹¹⁴ – ein Deutschland, dessen Fundamente »Vaterlandsliebe und Religion« bildeten¹¹⁵.

¹⁰⁷ Belgisches Kriegsziel S. 36.

¹⁰⁸ Vgl. oben S. 183 f.

¹⁰⁹ Friedrich der Große S. 28; das vergiftende Parteigezänk, das absichtliche Mißverstehen und die Mißachtung fremder Überzeugung waren Meister verhaßt (Presseprobleme S. 582 f.). »Man kann seinen Standpunkt wahren, ohne andere zu verletzen«, war hier seine Devise (Deutschlands Zukunft S. 182 f.).

¹¹⁰ Deutschlands Zukunft S. 175 f.; vgl. Neuer Geschichtsunterricht S. 9. Eine Glorifizierung des Krieges um seiner selbst willen lag Meister ganz fern. Der Krieg war Deutschland vielmehr aufgezwungen worden, er wurde geführt »um die Erhaltung unserer friedlichen Existenz, um die Anerkennung des deutschen Wesens, um die Rettung der deutschen Kultur« (Deutschlands Zukunft S. 190).

¹¹¹ Deutsche Presse S. 90 f.; vgl. HJ 44, 1924, S. 350 f.

¹¹² Deutschlands Zukunft S. 183. Meister übersah offensichtlich, daß er für eine nationale Außenpolitik, wie er und die Rechtsparteien sie verstanden und wie sie sich in seinen Kriegszielen niedergeschlagen hat, niemals die Begeisterung aller, d. h. auch die der Linksparteien, gewinnen konnte. Mit dem innenpolitisch orientierten »Kriegsziel« der Gemäßigten und der Sozialdemokraten, dem Umbau des Obrigkeitsstaates in einen Volksstaat, hat sich Meister während des Krieges tiefgreifender nicht auseinandergesetzt. Vgl. *Schwabe* S. 49, 291 ff., 301 ff.

¹¹³ Deutschlands Zukunft S. 181 f.; Bundesstaat S. 473.

¹¹⁴ Deutschlands Zukunft S. 186 f.

¹¹⁵ Ebd. S. 191.

Aber dann kam 1918 alles anders. Der plötzliche Zusammenbruch traf Meister wie ein persönliches Unglück, das seine Krankheit, die ihn schon während des Krieges zu seinem größten Leidwesen am aktiven Wehrdienst gehindert hatte¹¹⁶, weiter verschärfte. Mit beachtenswerter Anpassungsfähigkeit stellte Meister sich aber auf die neuen Forderungen der Zeit um. Der demokratischen Staatsform hat er nicht, wie so viele Zeitgenossen, unbedingt ablehnend gegenübergestanden¹¹⁷. Er kämpfte wie bisher für die Überwindung des Mangels an völkischem Gemeinschaftsgefühl und für ein gesundes Staatsbewußtsein¹¹⁸. Politisch engagierte er sich, möglicherweise aus Opposition gegen den Erzbergerflügel im Zentrum, als Deutschnationaler und gründete einen Ausschuß für das besetzte Rhein- und Ruhrgebiet, der sein Augenmerk auch auf die abgetrennte Saar richtete¹¹⁹. Die Novemberrevolution lehnte Meister ab als das Ergebnis jahrelanger Verseuchung der Heimat, von der dann auch die Zermürbung der Front ausgegangen sei¹²⁰. In diesem Punkt hat seine eigene Wissenschaft ihn längst korrigiert. Ohne das Ungesunde im Vorkriegsdeutschland zu leugnen, kämpfte Meister gegen die »aufdringliche Sucht der heutigen Revolutionshelden, die aus den Geschichtsbüchern und aus dem Geschichtsunterricht am liebsten alles tilgen möchten, das an die große Zeit, die nun hinter uns liegt, erinnert«. Er sah demgegenüber seine Aufgabe darin, Zeugnis zu geben vom »deutschen Gedanken, wie er geschichtlich geworden ist«¹²¹, und von einer Vergangenheit, die – nach den Worten seines Fachkollegen P. Joachimsen – »wir zu nutzen nicht verstanden haben«¹²². Die Sozialdemokratie war für Meister eine unverbesserliche Umsturzpartei ohne geschichtlichen Sinn und ohne Religion¹²³. Gegen sie suchte er das konservative Prinzip nicht nur im Katholizismus und im überzeugten Protestantismus, die schon während des Kulturkampfes gegen kirchenfeindliche Tendenzen zusammengestanden hatten¹²⁴, sondern auch in der Geschichtswissenschaft zu betonen: »Der historische Sinn erzeugt jene Achtung vor dem historisch Gewordenen, die das wirksamste Gegengewicht gegen alle niederreißenden Bestrebungen abgibt«¹²⁵. Als Patriot und Historiker suchte Meister im Um-

¹¹⁶ PM.

¹¹⁷ Vgl. Neuer Geschichtsunterricht S. 5, 8; Belgisches Kriegsziel S. 47 f. Ähnlich lehnte Meister auch den Völkerbund nicht rundweg ab, wenn ihm die Idee des »Friedens durch Recht« und der Pazifismus auch utopisch erschienen. Natürlich hielt er den Völkerbund für sehr reformbedürftig, wollte aber die Hoffnung nicht aufgeben, daß er »auch in seiner heutigen Gestalt auf die Dauer es ablehnen wird, sich von Frankreich mißbrauchen zu lassen« (Saar S. 22).

¹¹⁸ Neuer Geschichtsunterricht S. 7.

¹¹⁹ *D'Ester* II, S. 222; vgl. Bl Nr. 87; der »Rheinlandausschuß« sammelte aus dem Rhein- und Saarland wissenschaftliches Material, Zeitschriften, Zeitungen und Propagandaschriften, um sie in vaterländischem Sinne gegen die französische Kulturpropaganda auszuwerten (SAK: HS 29. 1. 1921).

¹²⁰ HJ 42, 1922, 157.

¹²¹ Ebd. S. 163.

¹²² Ebd. S. 157.

¹²³ Neues über Bismarck S. 660; Programm S. 218; HJ 44, 1924, S. 74.

¹²⁴ Vgl. Westfälische Konservative passim.

¹²⁵ Geschichtswissenschaft S. 18.

bruch der deutschen Geschichte das Bewußtsein historischer Kontinuität zu erhalten¹²⁶. Die dabei begangenen Fehler können wir heute besser beurteilen, als es Meister und seiner Generation möglich war.

Trotz der aufwühlenden Ereignisse im Gefolge des deutschen Zusammenbruchs blieb Meister seinem alten Ideal von der Autonomie der Wissenschaft treu. Die aufbauende und erhaltende Kraft des geschichtlichen Forschens und Studierens lag ihm weiterhin in der durch keine anderen Rücksichten beengten Suche nach der Wahrheit, auch wo es um Fragen ging, die auf den Nägeln brannten, wie etwa Ursachen und Verlauf des Krieges¹²⁷. Aber er war nun doch mehr geneigt, trotz allen Bestehens auf dem »selbständigen geschichtlichen Erkenntniswert« eines früheren Geschehens, »das scheinbar keine Wirkung auf die Gegenwart erkennen läßt«¹²⁸, und trotz des Festhaltens an der Tatsache, »daß die Wissenschaft selbst verkümmern muß, wenn es nicht auch Forscher gäbe, die eine wissenschaftliche Erkenntnis um ihrer selbst willen erstreben«¹²⁹, als den eigentlichen Historiker den zu bezeichnen, der die Phänomene der Gegenwart in ihrem geschichtlichen Werdegang aufzuzeigen versuche und damit einen positiven Beitrag zum deutschen Bau der Zukunft leiste¹³⁰. Meister selbst hat sich in seiner eigenen Forscher- und Lehrtätigkeit daran gehalten¹³¹. Typisch für diese damals fast allgemeine Wendung sind programmatische Äußerungen wie: »Der Historiker muß mit der Zeit fortschreiten, er muß die Vergangenheit innerlich erleben und doch ganz Zeitmensch sein«¹³², oder – an Nietzsche erinnernd –: »Das Studium der Geschichte darf keine antiquarische Liebhaberei sein, es muß reif machen für das Leben«¹³³. Und das geschah in erster Linie dadurch, daß man den »nationalen Staat, das geistige Leben, die sittliche Zucht« als den »Ertrag früherer Geschlechter« erkannte und verehrte und so an der heimischen Geschichte wieder gesundete. Die deutsche Historie nach dem 2. Weltkrieg hat angesichts der Katastrophe – von der nationalen Zielsetzung abgesehen – ganz ähnlich gedacht¹³⁴. Meister schob unter dem Eindruck der neuen Situation Deutschlands den staatsbürgerlichen Nutzen der Geschichte zunehmend in den Vordergrund¹³⁵.

Gegenüber zeitgerechten Wandlungen in den Zielen wissenschaftlicher Tätigkeit war Meister schon lange vor dem Krieg sehr aufgeschlossen gewesen. Die Wahrheitsfindung blieb ihm zwar immer dasselbe Ziel, aber diesem war

¹²⁶ Vgl. Neuer Geschichtsunterricht S. 6; vgl. hierzu etwa die in einer analogen Situation geschriebenen Worte *Srbiks* II, S. 372.

¹²⁷ Neuer Geschichtsunterricht S. 9.

¹²⁸ Ebd. S. 68, vgl. S. 5.

¹²⁹ Ebd. S. 63.

¹³⁰ Ebd. S. 63; *Gebhardt*, Vorwort zum 1. und 2. Band; Verfassungsgeschichte, Vorwort zur 3. Aufl.; Westfalen 11, 1921/2, S. 22; vgl. viel vorsichtiger: Methode S. 3 und Geschichtswissenschaft S. 16.

¹³¹ Vgl. unten Kap. IV, S. 216, 219 und Kap. V.

¹³² Neuer Geschichtsunterricht S. 11.

¹³³ *Gebhardt*, Vorwort zum 1. Band.

¹³⁴ *Srbik* II, S. 369, 379 f.; *Heimpel*, Kapitulation vor der Geschichte?, Göttingen 1956; *Heuss*, Verlust der Geschichte, Göttingen 1959.

¹³⁵ HJ 44, 1924, S. 74; vgl. Neuer Geschichtsunterricht S. 5, 20.

nur auf immer neuen Wegen nahezu kommen. Die Geschichtswissenschaft vor allem war dem Gesetz der Veränderung unterworfen, weil sie ihre Anregungen unmittelbar aus den dauernd im Flusse befindlichen und sich erweiternden menschlichen Gegenwartsbestrebungen, -auffassungen und -erfahrungen empfing: »Das Leben selbst zwingt von Zeit zu Zeit zur Revision des geschichtlichen Arbeitsgebiets . . . geschichtswissenschaftliche Auffassung ist bedingt durch das Zeitalter, in dem der Forscher lebt, sie ist ein direktes Produkt des Lebens, das ihn umgibt«¹³⁶, oder: »Jede neue Zeit stellt neue Fragen an die Geschichte. Die allgemeinen Errungenschaften einer Entwicklungsperiode führten so zu gleichzeitigen Errungenschaften in der Erweiterung unserer geschichtlichen Erkenntnis«¹³⁷. Diese Grundsatzüberzeugungen, die damals in der deutschen Geschichtswissenschaft gewonnen wurden, haben seit Meisters Zeit an Gültigkeit nichts eingebüßt¹³⁸.

Meister wuchs zu einer Zeit in die Geschichtswissenschaft hinein, in der sich das historische Arbeitsfeld nach Ablösung der absoluten Vorherrschaft der politischen Geschichte gewaltig ausdehnte und der Begriff der Kulturgeschichte heiß umstritten war¹³⁹. Meister verstand, indem er den Begriff Kultur als »Ergebnis der auf die geistige und materielle Hebung der menschlichen Gesellschaft gerichteten Bestrebungen« definierte, unter Kulturgeschichte »die Aufhellung und Darlegung dieser geistigen und materiellen Entwicklung . . . Dahinein fällt aber das Verhältnis des einzelnen Menschen und der sozialen Gruppen zum Staate, die politische Entwicklung gehört zur kulturellen hinzu und ist ein wesentlicher Teil von ihr . . . Kulturgeschichte ist allgemeine Geschichte, umfassende Volksgeschichte«¹⁴⁰. Diese Definition entsprach weitgehend der allgemeinen Auffassung innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft, nachdem sich der Streit um die Kulturgeschichte beruhigt hatte¹⁴¹. Noch heute denken wir ähnlich darüber¹⁴² – wenn auch terminologisch nicht einzu sehen ist, warum der Begriff der Kulturgeschichte nichts anderes aussagen soll als der der allgemeinen Geschichte.

Nur die Kulturgeschichte ist nach Meister fähig, die kulturelle Leistung wie die kulturelle Bedingtheit des Staates, dieser »größten Kulturschöpfung« und »leistungsfähigsten Kulturmacht«, ganz zu erfassen¹⁴³. Wie die politische Geschichte, so standen aber auch die damals neu aufblühenden historischen Sonderzweige der Rechts-, Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, denen viele der Arbeiten Meisters galten, sowie der Geistes-, Kirchen-, Kunst-, Literatur- und Philosophiegeschichte, die ihn sehr interessierten, innerhalb des Rahmens der Kulturgeschichte; denn angesichts ihres gewaltigen Aufgabengebietes mußte diese ja notwendigerweise solche Spezialdisziplinen

¹³⁶ Geschichtswissenschaft S. 3–5; vgl. Neuer Geschichtsunterricht S. 5.

¹³⁷ Methode S. 6.

¹³⁸ *Srbik* II, S. 377; E. H. Carr, Was ist Geschichte?, dt. Stuttgart 1963.

¹³⁹ *Srbik* II, S. 175.

¹⁴⁰ Geschichtswissenschaft S. 6.

¹⁴¹ Kulturgeschichte S. 615; *Srbik* II, S. 229.

¹⁴² *Srbik* II, S. 176, 376.

¹⁴³ So auch *Srbik* II, S. 376.

ausbilden. Die Einordnung dieser Spezialwissenschaften in die gesamte Volksgeschichte bezeichnete Meister als die eigentliche Aufgabe der Kulturgeschichte¹⁴⁴. Eine neue, durch Vergleichung des Typischen das historische Gesetze eruierende Methode für die Kulturgeschichte, wie Lamprecht u. a. sie forderten, lehnte Meister ab. Er sah in einer solchen Forderung zu Recht die Verkennung der eigentlichen Arbeitsweise der Geschichtswissenschaft, der es nicht lediglich auf das Gleichbleibend-Allgemeine, sondern – unter Anerkennung der Rolle des freien menschlichen Willens und des Zufalls in der Geschichte – auch auf das konkrete Individuum und die konkrete Tatsache ankomme¹⁴⁵.

Mit Meisters Begriff der Kulturgeschichte hingen seine durch christlich-teleologisches Gedankengut bestimmten Vorstellungen von Universalgeschichte eng zusammen: »Über alle relativen und begrenzten Interessen hinaus führt der Gedanke an einen höchsten Endzweck der menschlichen Entwicklung, und er birgt für den Historiker die Verpflichtung, sich auch über die Gesamtentwicklung der Menschheit ein möglichst objektives Bild zu machen. Staaten- und Völkergeschichte ist im Grunde nur Sondergeschichte, bei der man nicht vergessen darf, daß ein Staat, ein Volk nicht isoliert für sich steht und nicht losgelöst gedacht werden kann aus dem allgemeinen Zusammenhang. Ein Teil der menschlichen Geschicke vollzieht sich ohne Abhängigkeit vom Staat im Rahmen der allgemeinen Kultur. Deshalb ist Universalgeschichte die höchste Form der Geschichte«¹⁴⁶. Mit Überzeugungen dieser Art gehört Meister zu jener Gruppe von Historikern, die in einer Zeit zunehmender Spezialisierung die universale Tradition Rankes bewahrt und erweitert und unserer Gegenwart als verpflichtendes wissenschaftliches Vermächtnis überliefert haben¹⁴⁷. Noch heute ist das Problem der Universalgeschichte ungelöst, noch heute gilt daher Meisters Forderung, »entschlossen zuzufassen und neue Steine herbeizutragen zum Weiterbau am Monumentalwerk der Geschichte der Menschheit«¹⁴⁸.

¹⁴⁴ Kulturgeschichte S. 615; Neuer Geschichtsunterricht S. 67; Geschichtswissenschaft S. 11 f.; Methode S. 6. Meister verwahrte sich jedoch ausdrücklich dagegen, »einem Versuch zur Allwissenheit über menschliche Entwicklungsgeschichte« das Wort zu reden. Nur durch »richtige Auswahl und Teilung der Arbeit« sei der großen Aufgabe beizukommen: »Je nach Neigung wird der Geschichtsforscher bald die eine, bald die andere Seite des menschlichen Lebens in seinen Arbeiten bevorzugen, hier haben sich gegen früher nur die Forschungsgebiete vermehrt« (Geschichtswissenschaft S. 12). Außerdem aber sei es notwendig, daß sich alle Wissenschaften als Hilfswissenschaften füreinander gegenseitig in die Hände arbeiten. Vor allem der Historiker müsse »ein möglichst vielseitiges Wissen auf allen Gebieten gelehrten Forschens« besitzen, um deren Aussagewert für seine Arbeit, die sich auf alle Erscheinungsformen geschichtlichen Lebens ausgedehnt habe, berücksichtigen zu können (Geschichtswissenschaft S. 10 f.). Mit diesen Forderungen gesunden Menschenverstandes wird sich jeder Historiker einverstanden erklären (vgl. *Srbik* II, S. 376; vgl. *Brandt* S. 12 ff.).

¹⁴⁵ Methode S. 4; Neuer Geschichtsunterricht S. 8.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Vgl. *Srbik* II, S. 373 f.

¹⁴⁸ Neuer Geschichtsunterricht S. 70; Methode S. 5; vgl. *Srbik* II, S. 375 ff.; Joseph *Vogt*, Wege zum historischen Universum, Stuttgart 1961.

Meisters Glaube »an einen höchsten Endzweck der menschlichen Entwicklung« bestimmte neben seinem Begriff der Universalgeschichte auch seine Stellungnahme in der Auseinandersetzung um den Historismus. Troeltschs These in seinem Werk »Der Historismus und seine Probleme«¹⁴⁹ von »einem einigermaßen stabilen System, das aus dem Verkehr mit der Wirklichkeit herauswachsen müsse«, erklärte Meister für bedenklich; Troeltsch bleibe die Antwort nach dem Sinn der Geschichte schuldig. Meister war gegen Troeltsch der Auffassung, daß die historische Methode kein allgemeingültiges geschichtsphilosophisches Prinzip sein könne, daß vielmehr die mit ihrer Hilfe erfaßte Empirie und deren relative Wahrheiten unter absolute Wahrheiten eingegliedert werden müßten, die dann die gesuchten Normen für die empirisch gewonnenen historisch-philosophischen Ergebnisse hergäben¹⁵⁰. Daß auf diese Weise der letzte Sinn der Geschichte nicht wissenschaftlich geklärt werden konnte, war Meister durchaus klar. Aber etwa »katholischer Gesinnung zu verargen, daß sie den Sinn der Geschichte nicht im Immanenten, sondern im Transzendenten sucht«, ist von Heinrich von Srbik mit Recht als »schwerer Irrweg« bezeichnet worden¹⁵¹.

III. Historiographisches Schaffen

Meisters historiographisches Schaffen konnte naturgemäß nur kleinere Komplexe aus dem riesigen Gebiet der Kultur- und Universalgeschichte berühren. Aber der umfassende Charakter seines wissenschaftlichen Wollens hat ihn zu überraschend vielseitiger Forschertätigkeit angeregt. Seine auf eigener Forschung beruhenden Arbeiten lassen sich vereinfachend einteilen in die römischen, die rheinischen, die westfälisch-wirtschaftsgeschichtlichen, die verfassungsgeschichtlichen und die publizistischen. Die letzten werden in einem eigenen Kapitel behandelt¹⁵².

Während seines römischen Aufenthalts 1890–92 begann Meister sich in drei quellenmäßig miteinander zusammenhängende Forschungsgebiete einzuarbeiten: 1. die Geschichte der päpstlichen Nuntiaturen, 2. die Geschichte des Straßburger Kapitelstreits, 3. die italienische Kryptographie. Kurz zuvor, in den Jahren 1883/4, hatte Leo XIII. die Öffnung des Vatikanischen Archivs angeordnet und waren verschiedene historische Institute in Rom gegründet worden, die sich unter Heranziehung zahlreicher bedeutender Historiker mit der Auswertung des Archivs befaßten. Meister war an der Herausgabe der Nuntiaturberichte aus Deutschland beteiligt¹⁵³, die von der Görres-Gesellschaft für die Zeit von 1585–1605 ediert wurden. Die päpstlichen Nuntiaturen des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts hatten als Zentralen der Gegenreformation erhebliche kirchenpolitische Bedeutung besessen, ihre Geschichte aber war am Ausgang des 19. Jahrhunderts, vor allem infolge des

¹⁴⁹ Vgl. *Srbik* II, S. 269–279.

¹⁵⁰ *HJ* 44, 1924, S. 73 f.

¹⁵¹ *Srbik* II, S. 378.

¹⁵² Siehe unten Kap. VI.

¹⁵³ PAK 10. 11. 1899.

Mangels an Quellenmaterial, noch wenig erforscht¹⁵⁴. Daher vereinigten sich die drei deutschen historischen Institute in Rom¹⁵⁵ zur Publikation der Nuntiaturberichte aus Deutschland bis ins dritte Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts¹⁵⁶. Die Folge davon war, daß nun zahlreiche Historiker sich dem neuerschlossenen Forschungsgebiet zuwandten¹⁵⁷. Meister selbst hat – außer seiner Beteiligung am 1895 erscheinenden 1. Band der Kölner Nuntiatur – noch einige kleinere Arbeiten zur Geschichte der Nuntiatoren veröffentlicht¹⁵⁸.

Im Rahmen der Herausgabe der Nuntiaturberichte bearbeitete Meister u. a. Quellenmaterial zur Geschichte der sog. Straßburger Wirren¹⁵⁹. Im Straßburger Kapitelstreit ging es um den Ausschluß der Kapitelherren aus dem Straßburger Domkapitel, die als Anhänger des Gebhard Truchseß, des abgesetzten Erzbischofs von Köln, aus dem Kölner Kapitel ausgestoßen worden waren (1582), sich aber im Straßburger behaupten konnten. Meister erkannte nun, direkt angeregt durch die Studie »Der Anfang des Straßburger Kapitelstreites« von Max Lossen¹⁶⁰, des trefflichen Verfassers des »Kölnischen Krieges«¹⁶¹, aus den Akten die bis dahin wenig beachtete Bedeutsamkeit des Kapitelstreites im Rahmen der allgemeinen konfessionspolitischen Auseinandersetzungen. Lossen hatte nur die Akten der protestantischen Partei im Straßburger Stadtarchiv benutzt, Meister konnte auch die Akten der katholischen Kapitelspartei aus dem Straßburger Bezirksarchiv und anderes Quellenmaterial heranziehen. So gelang es ihm, nach Veröffentlichung einiger Vorarbeiten¹⁶², auf umfassender Quellengrundlage eine Monographie über den »Straßburger Kapitelstreit 1583–1592« (Straßburg 1899) zu schreiben, die bis heute die maßgebliche Darstellung des Gegenstandes geblieben ist¹⁶³.

¹⁵⁴ Nuntiatur Neapel S. 75.

¹⁵⁵ Das preußische, das österreichische und das der Görres-Gesellschaft.

¹⁵⁶ Bussi S. 47.

¹⁵⁷ Unter anderen Anton Pieper, Meisters späterer Kollege in Münster für katholische Kirchengeschichte; zu Pieper: E. Hegel, Geschichte der katholisch-theologischen Fakultät Münster 1773–1964, 1. Teil, Münster 1966, S. 362–64.

¹⁵⁸ Bl Nr. 3, 8, 11, 20; vgl. auch Nr. 24.

¹⁵⁹ Zum folgenden: Nuntiaturberichte, Vorwort; Zum Straßburger Kapitelstreit S. 241, 244 Anm. 1; Akten Schisma S. 1 ff.; Kapitelstreit S. III ff.

¹⁶⁰ In den Abhandlungen der historischen Klasse der Königlich bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München XVII, 1889. Lossen starb Anfang 1898, nachdem er Meister noch persönlich Anregungen für seine Arbeit gegeben hatte (Kapitelstreit S. III f.).

¹⁶¹ Der Kölnische Krieg: I. Vorgeschichte 1565–1581, Gotha 1882; II. 1582–1586, München–Leipzig 1897; vgl. die Rezension von Meister in: HJ 19, 1898, S. 647 f.

¹⁶² Das Buch war die versprochene gründliche Umarbeitung der Habilitationsschrift Meisters; vgl. Anm. 18. Die Vorarbeiten unter Bl Nr. 5, 10, 13, 18; vgl. 29, 30.

¹⁶³ Hermann Oncken erkannte Meisters Leistung als »abschließende Orientierung« und wichtigen Beitrag für eine allgemeine kirchlich-politische Geschichte der deutschen Bistümer und Domkapitel im Jahrhundert der Reformation und Gegenreformation an und rühmte dem Verfasser nach, »daß er den spröden Stoff durch die Gaben gewandter Disposition und Verarbeitung zu bewältigen und auch die Finessen der reichs- und kirchenrechtlichen Fragen zu präziser Anschauung zu bringen versteht«. Allerdings hätte Oncken eine noch stärkere Kondensierung des Aktenstoffs gewünscht. Auch monierte er, daß dem Werk zwar »gewissenhafte Arbeitsweise und ruhige Objektivität« eigneten, aber eine Objektivität,

Zu dem dritten in Rom zuerst in Angriff genommenen Arbeitsgebiet, der Kryptographie, kam Meister gleichfalls durch die Nuntiaturreporte. Hier stieß er erstmals auf chiffrierte Schriftstücke ohne Entzifferungsschlüssel¹⁶⁴. Den Anstoß zu seinen Arbeiten auf diesem Gebiet, auf das ihn schon sein Münchener Lehrer Rockinger hingewiesen hatte¹⁶⁵, gab die glückliche Auffindung des schriftlichen Nachlasses von Giovanni Battista Argenti und Matteo Argenti, die von 1585–1605 das Amt des segretario delle cifre an der Kurie innegehabt hatten¹⁶⁶. Die neuere Forschung war auf dem Gebiet der Kryptographie bis dahin – da große Materialmassen noch ungehoben waren – noch gar nicht zu einer systematischen Behandlung des Gegenstandes fortgeschritten, meistens kapitulierte die Historiker vor chiffrierten Stücken¹⁶⁷. Meister meinte nicht zu Unrecht, die Kryptographie sei »unverdientermaßen der am meisten vernachlässigte Zweig der historischen Hilfswissenschaften«; denn da in den chiffrierten Depeschen zweifellos die wichtigsten Nachrichten steckten, sei es »Ehrensache der historischen Wissenschaft, diesem Gebiete größere Aufmerksamkeit zu schenken, als es vielfach bisher geschehen ist«¹⁶⁸. Meister versuchte nun zunächst in einer kleineren Veröffentlichung über »Die Anfänge der modernen diplomatischen Geheimschrift« (Paderborn 1902) unter Ausschluß der päpstlichen und süditalienischen Geheimschriften die Wurzeln der im 14. und 15. Jahrhundert plötzlich auftauchenden modernen Geheimschrift herauszubekommen und die bisher noch gar nicht untersuchten Fäden zwischen den einzelnen italienischen Chiffrenkanzleien aufzudecken¹⁶⁹. Der vorläufige Charakter seiner Ergebnisse, die vor allem Richtlinien für die weitere Forschung fixieren sollten, war Meister völlig klar, da für die Errichtung eines fertigen Gebäudes noch viel mehr Material bereitgestellt werden mußte¹⁷⁰. Außerdem legte Meister eine reichhaltige Sammlung von Faksimilealphabeten vor¹⁷¹.

»die sich mit der unparteiischen Aufarbeitung des Stoffes begnügt und es durchweg vermeidet, das historische Verständnis der Vorgänge aus einem größeren Zusammenhange zu entwickeln« (HZ 85, 1900, S. 94–99). Dies gelang erst dem gereiften Historiker. Vgl. das Urteil bei *Petri* S. 280 und *G. Wolf* in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 27, 1899, 292 f.

¹⁶⁴ Anfänge Geheimschrift S. III.

¹⁶⁵ HJ 23, 1902, S. 962; Rockinger arbeitete u. a. über die Geheimschrift der bayerischen Kanzlei im 16. Jh.

¹⁶⁶ *Steinberz* in: MIOG 29, 1908, S. 493.

¹⁶⁷ Es gab nur einige Ansätze der Italiener Luigi Pasini und Pietro Domenico Gabrielli sowie Th. von Sickels und Rockingers; vgl. Anm. 165.

¹⁶⁸ HJ 23, 1902, S. 962; Venetianisches Chiffrenwesen S. 319 f.; Anfänge Geheimschrift S. III f.

¹⁶⁹ In den italienischen Staaten als den ersten modernen Staaten, die ständige diplomatische Vertretungen im Ausland unterhielten, entwickelte sich die moderne Geheimschrift zuerst.

¹⁷⁰ Anfänge Geheimschrift S. IV f.

¹⁷¹ Die Kritik bedauerte, daß Meister gerade für die erste Ursprungszeit der modernen Systeme im 13. und 14. Jh. so wenig Material fand (*Fedor Schneider* in: LZB 54, 1903, Sp. 1629), sah aber im übrigen seine erste Pionierleistung auf diesem Gebiet als sehr erfolgreich an. Rezensionen in: HJ 33, 1902, S. 963; Centralblatt für Bibliothekswesen 20, 1903, S. 472 f.; R Qu 16, 1903; LZB 1903, Sp. 1629; Mitteilungen aus der historischen Literatur 32, 1904, S. 187–9.

Vier Jahre später brachte Meister das schon 1902 angekündigte Werk über »Die Geheimschrift im Dienste der päpstlichen Kurie von ihren Anfängen bis zum Ende des 16. Jahrhunderts« (Paderborn 1906) heraus. Auch hier handelte es sich um einen ersten Versuch, der noch keine Vollständigkeit erreichen konnte. Im 1. Teil gab Meister eine Darstellung der kurialen Geheimschrift, im 2. Teil veröffentlichte er Quellen, und zwar Traktate über Chiffrierkunst und Schlüsselsammlungen. Ein Rezensent bemängelte – was Meister auch schon selbst bemerkt hatte –, daß das für die Zeit bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zusammengebrachte Material »sehr dürftig und zur Lösung der gestellten Aufgabe nicht ausreichend« sei¹⁷². Aber die Anerkennung der Leistung Meisters überwog doch bei weitem die Kritik. Karl Brandt urteilte, daß »die mühsamen und verdienstlichen Sammlungen und Darbietungen des Verfassers überhaupt den Anfang einer wissenschaftlichen Erforschung dieser ganzen Materie« bedeuteten¹⁷³. Allgemein war die Auffassung, daß Meister durch die Schlüsselsammlung ein äußerst brauchbares und zeitsparendes Handwerkszeug für alle Editoren kurialer chiffrierter Depeschen geschaffen habe¹⁷⁴.

Meisters Arbeiten zur italienischen Kryptographie¹⁷⁵ erschienen der wissenschaftlichen Kritik als so verdienstlich, daß der Wunsch auftauchte, er möge diese Materie zu seinem Spezialstudium erwählen und eine umfassende Geschichte der gesamten italienischen Kryptographie des 16. Jahrhunderts oder gar der Chiffren überhaupt schreiben¹⁷⁶. Doch war Meister inzwischen das ganze Gebiet der historischen Hilfswissenschaften fremder geworden, er hatte sich mehr und mehr landes- und wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten zugewandt.

Landes-, territorial- und heimatgeschichtliche Interessen hatte Meister – unter Anknüpfung an die Geschichte der Landschaft, in der er sich jeweils aufhielt – schon frühzeitig gepflegt, beschäftigten sich doch schon seine Dissertation und das Werk über den Straßburger Kapitelstreit mit der Geschichte des Elsaß, in dessen Metropole er seine Studienzeit verbracht hatte¹⁷⁷. Landes- und Territorialgeschichte waren vom wissenschaftlichen Standpunkt aus vor

¹⁷² S. Steinberz in: MIOG 29, 1908, S. 494; vgl. J. Ph. Dengel in: HJ 28, 1907, S. 609 und St. Ehses in: R Qu 1907, S. 59.

¹⁷³ GGA 170, 1908, S. 598; vgl. St. Ehses in: R Qu 1907, S. 60.

¹⁷⁴ Aloys Schulte in: DLZ 37, 1906, Sp. 2484 f.; G. Buschbell in: Theologische Revue 3, 1906, Sp. 550–3; St. Ehses in: R Qu 1907, S. 60; Fedor Schneider in: LZB 58, 1907, Sp. 757; Emil Göller in: Literarische Rundschau für das katholische Deutschland 1907, Sp. 578 f.; Karl Brandt in: GGA 170, 1908, S. 595–602; S. Steinberz in: MIOG 29, 1908, S. 496; K. v. Kauffungen in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 36, 1908, S. 66 f.; Allgemeines Literaturblatt 1908, S. 45.

¹⁷⁵ Meister schrieb außer den beiden genannten Werken noch zwei kleinere Arbeiten über dieses Gebiet, Bl Nr. 6, 14.

¹⁷⁶ P.M.B. in: HJ 33, 1902, S. 963; J. Ph. Dengel in: HJ 28, 1907, S. 609. Zum heutigen Stand der Forschung auf kryptographischem Gebiet vgl. A. v. Brandt, Werkzeug des Historikers, Stuttgart 1958, S. 96 f. und die dortigen Literaturangaben.

¹⁷⁷ Vgl. auch Bl Nr. 4, 44.

allen Dingen auch der Boden, auf dem zahlreiche Disziplinen der von Meister postulierten universalen Kulturgeschichte, wie etwa Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte, heranwachsen mußten, wenn man zu konkreten und gesicherten Ergebnissen kommen und nicht von mehr oder weniger luftigen Hypothesen aus gewagte Deduktionen vornehmen wollte¹⁷⁸. Schließlich aber hatten Landes- und Heimatgeschichte nach der Überzeugung Meisters vom nationalen Standpunkt aus als unerläßliche Vorstufen zur Entwicklung einer echten bodenständigen Vaterlandsliebe zu gelten; Pflege des Heimatsinnes erzeugte auch historischen Sinn und damit eine konservative, staatserhaltende Grundeinstellung¹⁷⁹.

Während seiner Bonner Zeit wandte sich Meister der rheinischen Landesgeschichte zu¹⁸⁰. Die rheinische Landesgeschichtsforschung hatte lange darnieder gelegen, da die tiefgreifenden staatlichen Umwälzungen um 1800 das historische Bewußtsein der Rheinländer schwer erschüttert und, zusammen mit der Tatsache, daß die Bonner Geschichtsprofessoren keine Rheinländer waren, lange Zeit einen Kontakt zwischen der neuen preußischen Universität Bonn und den landesgeschichtlichen Bestrebungen nicht hatten aufkommen lassen¹⁸¹. Meister gehörte in Bonn zu der Gruppe von Universitätshistorikern um den Rechtshistoriker Hermann Hüffer, die eine enge Verbindung von Landesgeschichte und Universität erstrebte. Er wurde Mitglied des Historischen Vereins für den Niederrhein, übernahm 1896 die Herausgabe von dessen »Annalen« (bis 1904) und wurde im Jahr darauf zum Sekretär und damit in den Vereinsvorstand gewählt. Er befürwortete entschieden die damals zur Diskussion stehende Verlegung des Düsseldorfer Staatsarchivs nach Bonn, um Ausbildungs- und Arbeitsstätte der jungen Historiker an einem Ort zu vereinigen. Auch bemühte er sich um eine straffere und wirksamere Koordination der landesgeschichtlichen Bestrebungen in den einzelnen Teilen des Rheinlandes. Doch seine Zeit im Rheinland war zu kurz bemessen, als daß er hier dauerhafte Erfolge für die Landesgeschichte hätte erzielen können, aber die von ihm gegebenen zahlreichen Anregungen werden noch heute dankbar anerkannt¹⁸².

In seiner eigenen Forschertätigkeit zur rheinischen Geschichte befaßte sich Meister (seit 1896) vor allem mit der Herausgabe der Libri VIII Miraculorum des Zisterziensermönchs Cäsarius von Heisterbach (1901). In einer Einleitung über dieses bis dahin unbekannte Werk und die Schriftstellerei des Cäsarius überhaupt lieferte Meister – anknüpfend an das allerdings längst veraltete Büchlein »Cäsarius von Heisterbach, ein Beitrag zur Culturgeschichte des 12.

¹⁷⁸ Vgl. Geschichtswissenschaft S. 12; *Hübinger* S. 35 f.

¹⁷⁹ Mark, Vorwort; Westfalen 11, 1921/2, S. 22; Programm S. 219.

¹⁸⁰ Zum folgenden: *Braubach* S. 24, 61, 65; *Schnütgen* S. 25; *Hübinger* S. 134; AHVN 62, 1896, S. 217; 63, 1898, S. 273, 284; 67, 1899, S. 161; 70, 1901, S. 129; 74, 1902, S. 196; 80, 1905, S. 140; vgl. die Rubrik »Berichte und Notizen« in den »Annalen« seit 63, 1896, S. 238.

¹⁸¹ *Braubach* S. 24; *Hübinger* S. 130 ff.

¹⁸² Meister wurde später zum Mitglied der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und zum Ehrenmitglied des Bergischen Geschichtsvereins ernannt.

und 13. Jahrhunderts« von Alexander Kaufmann (1861) – einige Anregungen und Beiträge für ein noch ungeschriebenes, umfassendes Werk über Leben und schriftstellerische Leistung des Zisterziensers. Er betonte dabei besonders die literar- und kulturhistorische Ausbeute, die diese Mirakelgeschichten versprächen¹⁸³. Die wissenschaftliche Kritik war mit dieser wichtigen Quellenedition sehr zufrieden und forderte Meister auf, auch die so dringend notwendige Neuherausgabe des Dialogus Miraculorum des Cäsarius zu übernehmen und eine systematische Quellenuntersuchung der Erzählungen damit zu verbinden¹⁸⁴. Meister hatte sich aber 1901, als die Ausgabe der Libri VIII erschien, entsprechend seiner Umsiedlung nach Münster schon ganz neuen Forschungsgebieten zugewandt¹⁸⁵.

Zu Beginn seiner Münsterschen Zeit, am 13. 8. 1901, heiratete Meister Paula Tilmann, die Tochter des Bergrats a. D. und Stadtrats Emil Tilmann aus Dortmund. Er kam dadurch in näheren Kontakt zu den führenden Kreisen des westfälischen Industriereviers. Mit feinem Gespür für die sich aus der Zeit des Großkapitalismus, der deutschen Weltwirtschaftsbestrebungen, aber auch der zunehmenden Sozialgefahr ergebenden neuen und notwendigen Aufgaben der Geschichtswissenschaft begann er, sich intensiv mit Industriegeschichte als einem wesentlichen Zweig der Entwicklung der materiellen Kultur zu befassen und für historisches Verständnis auch in den an der Vergangenheit wenig interessierten industriellen Kreisen zu werben¹⁸⁶. Der Festausschuß für die Jubelfeier anlässlich der 300jährigen Vereinigung der ehemaligen Grafschaft Mark – zu welcher der westfälische Teil des Industriegebietes gehört hatte – mit Brandenburg (1909) beauftragte Meister mit der Herausgabe einer großen Festschrift über die Grafschaft. Es gelang Meisters schon bewährtem Organisationstalent, ein beachtliches Team wissenschaftlicher Mitarbeiter – z. T. Professoren der Universität Münster, darunter seine Fachkollegen Carl Spannagel und Friedrich Philippi – für diese Aufgabe zusammenzubringen.

Die Festschrift – ein bis heute unentbehrliches Werk – war in drei Abteilungen: A. Politische Geschichte, B. Volkskunde und geistiges Leben und C. Wirtschaftsgeschichte gegliedert, entsprach in dieser Vielfalt der Aspekte also ganz dem breiten Spektrum der historischen Interessen Meisters. Meister selbst schrieb das Kapitel über »Handel, Gewerbe, Industrie und Bergwesen bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts« und behandelte darin vor allem die seit alters wichtigsten Faktoren des märkischen Wirtschaftslebens: Salz, Eisen und Kohle sowie die Verdienste der preußischen merkantilistischen Wirtschafts-

¹⁸³ Cäsarius, Vorwort und Einleitung.

¹⁸⁴ Bruno Albers in: Theologische Revue 1, 1902, Sp. 210–1; O. Redlich in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 31, 1903, S. 142 f.; ferner: L. S. in: LZB 1901, Sp. 2132 f.; C. K. in: Rheinische Geschichtsblätter 6, 1901, S. 253–5; St. Ehses in: R Qu 16, 1902, S. 197 f.; Koch in: Allgemeines Literaturblatt 1902, S. 451; AHVN 73, 1902, S. 157–162.

¹⁸⁵ Kleinere Arbeiten Meisters zur rheinischen Geschichte siehe Bl Nr. 15, 16, 20, 21, 22, 24, 25, 28, 29, 30.

¹⁸⁶ Eisenindustrie S. 117 f.

studium er treu blieb. Durch die Arbeiten von Bruno Kuske, Ludwig Beutin (Inhabern des Lehrstuhls für Wirtschafts- und Sozialgeschichte in Köln) u. a. hat die Geschichte des rheinisch-westfälischen Industriegebiets seit Meisters Tod gewaltige Förderung erfahren, besonders infolge der Kombination von historisch-berichtender und systematisch-ordnender Arbeitsweise¹⁹². In Meisters Publikationen über die märkische Wirtschaftsgeschichte überwiegt noch – kennzeichnend für das Anfangsstadium der Erforschung eines historischen Gegenstandes – die berichtende Darstellung vor der systematisch-eindringenden Fragestellung. Meisters Verdienst um die Wirtschaftsgeschichte des Industrievievs bleibt davon unberührt.

Wirtschafts- und Verfassungsgeschichte sind in vielen Punkten miteinander verquickt¹⁹³. So ist Meister in seinen Arbeiten zur märkischen Wirtschaftsgeschichte immer wieder auf verfassungsgeschichtliche Fragen gestoßen. Er hat sich aber auch außerhalb dieses Zusammenhangs mit Verfassungsgeschichte befaßt, und zwar vor allem mit mittelalterlicher Verfassungsgeschichte. Viele Probleme dieses Forschungsgebietes, z. B. die Frage der Hundertschaften, die Entstehung der Stadtverfassung und das Wesen des mittelalterlichen Staates (Below, Keutgen), die Entstehung des Kurkollegs, ständegeschichtliche Probleme etc. waren zu Meisters Zeit Gegenstand neuer, eindringender Forschungen und Kontroversen geworden. Scheinbar völlig gesicherte Ergebnisse gerieten ins Wanken, neue Fragestellungen tauchten auf. In einer Anzahl von scharfsinnigen kleineren Veröffentlichungen, die an seinen Lehrer Scheffer-Boichhorst erinnern, hat Meister sich mit verfassungs- und rechtsgeschichtlichen Kontroversen befaßt¹⁹⁴. Um den Studierenden die Orientierung auf diesem bewegten Feld zu erleichtern, brachte er 1907 außerdem eine knapp gefaßte »Deutsche Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis ins 15. Jahrhundert« heraus. Aus pädagogischen Gründen hielt Meister eine genau detaillierte systematische Anordnung des Stoffes für vorteilhafter als eine Einflechtung in den Rahmen der politischen Geschichte. Unter den Studierenden wurde Meisters Verfassungsgeschichte ein beliebtes Hilfsmittel, 1913 und 1922 erschienen erweiterte, jeweils auf den neuesten Forschungsstand gebrachte Neuauflagen. Die wissenschaftliche Kritik war – von einigen anderen Positionen auf Kontroversgebieten abgesehen – voller Anerkennung für das kleine Werk. Der bekannte Rechtshistoriker Konrad Beyerle veranschlagte Meisters Leistung um so höher, als die große Verfassungsgeschichte von Georg Waitz Torso geblieben und in vielen Punkten überholt sei¹⁹⁵.

¹⁹² Vgl. Ludwig *Beutin*, Gesammelte Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, hg. von H. *Kellenbenz*, Köln–Graz 1963, S. XXXI, XLV; Ludwig *Beutin*, Einführung in die Wirtschaftsgeschichte, 1958; *Srbik* II, S. 206 ff.

¹⁹³ Zum folgenden: Verfassungsgeschichte, Vorwort zur 1., 2. und 3. Auflage; *Srbik* II, S. 205 f.

¹⁹⁴ Siehe Bl Nr. 15, 37, 38, 51, 56, 60.

¹⁹⁵ *Beyerle* urteilte: »Neben Abschnitten, die als gewissenhafte Kompilation zu bezeichnen sind, stehen breite Partien, in denen der Verfasser aus dem Vollen der eigenen Probleme schöpfen konnte. Reichsverfassung, Kurfürstenkolleg und Ständewesen sind vor allem hierher zu rechnen« (*Zeitschrift für Politik* 8, 1915, S. 616). Vgl. G. v. *Below* in: *Archiv für Politik und Geschichte* 1, 1923, S. 275–7;

Angesichts des schnellen Fortschreitens auf verfassungsgeschichtlichem Gebiet ist Meisters Verfassungsgeschichte in manchem veraltet, für die Zeit ihres Entstehens aber bleibt sie eine beachtliche Leistung.

IV. Tätigkeit als Organisator des Geschichtsstudiums und als akademischer Lehrer

Mit Fragen des akademischen Geschichtsstudiums hat Meister sich nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch in mannigfachen Zusammenhängen beschäftigt. Auf diesem Gebiet, das vor allem Organisationstalent und pädagogisches Einfühlungsvermögen erfordert, ist er rastlos tätig und zu seiner Zeit einer der fruchtbarsten Anreger in Deutschland überhaupt gewesen.

Die Vorzüge eines soliden Geschichtsstudiums, die er selbst im Seminar Scheffer-Boichhorsts genossen hatte, suchte Meister auch den nachfolgenden Studentengenerationen zu vermitteln. Mehrere Wege kamen dafür in Frage.

Zunächst die Schaffung von sachgerechten Hilfsmitteln. Das Fehlen wissenschaftlicher Handbücher für das Geschichtsstudium machte sich angesichts der enormen Ausweitung und Spezialisierung des geschichtlichen Faches zu Beginn dieses Jahrhunderts in verstärktem Maße geltend¹⁹⁶. Hatte schon der Forscher Mühe, die Übersicht zu bewahren, so stand der Lernende oft völlig ratlos vor der Fülle der Einzeluntersuchungen. Aus dieser Situation heraus kam Meisters Gedanke, einen »Grundriß der Geschichtswissenschaft für das Studium der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit« zu edieren, der ab 1906 erschien und angesichts des tatsächlich vorhandenen Bedürfnisses ein solcher Erfolg wurde, daß ab 1912 die 2. und sogar in den schweren Nachkriegsjahren ab 1922 die 3. Auflage erscheinen konnte.

Die Herausgabe des Grundrisses war eine vorzügliche organisatorische Leistung. Meister gewann namhafte Spezialisten aus dem gesamten deutschen Sprachbereich für die einzelnen Hefte des Werkes, die knapp, übersichtlich und dem neuesten Forschungsstand entsprechend je einen Zweig der historischen Wissenschaften behandelten. Ausführlicher war die Darstellung bei noch stark im Ausbau begriffenen Gebieten, hier sollte der Leser zur Vertiefung und Weiterarbeit angeregt werden. Reiche Literaturangaben, besonders in Kontroversfragen, sollten ihm helfen, »das Gebotene weiter zu verfolgen und die Begründung des ausgesprochenen Urteils zu prüfen.« »Nicht die abgeklärten sicheren Ergebnisse allein, auch die neuaufgeworfenen, die ungelösten und zur Diskussion stehenden Fragen werden erörtert«, schrieb Meister im Vorwort zur 1. Auflage. Der »Grundriß« sollte zur möglichst vielseitigen Ausbildung der studierenden Historiker beitragen und so vertiefend und ergänzend den geschichtlichen Universitätsvorlesungen zur Seite

Max Buchner in: HJ 42, 1922, S. 179; Karl Weller in: Vergangenheit und Gegenwart 6, 1916, S. 277; Franz Flaskamp in: Literarischer Handweiser 58, 1922, Sp. 209.

¹⁹⁶ Seit 1903 erschien zwar das von G. v. Below und F. Meinecke herausgegebene »Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte«, das aber auf 40 Bände berechnet war und daher als Einführung nicht in Frage kommen konnte.

treten, zumal mehrere der behandelten Spezialdisziplinen an kleineren Universitäten nur ungenügend vertreten waren.

Das ganze Werk gliederte sich in zwei Reihen: 1. »Historische Hilfswissenschaften und Propädeutik«, 2. »Historische Sonderwissenschaften«. Aus diesen Untertiteln, die den Gesamttitel als etwas irreführend erscheinen lassen insofern, als es sich nicht um eine zusammenhängende Darstellung des geschichtlichen Verlaufs handelt, geht die besondere Ausrichtung des Werkes auf Meisters Interessen- und Forschungsgebiete hervor. Innerhalb der 2. Reihe übernahm Meister selbst die »Deutsche Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis ins 15. Jahrhundert«¹⁹⁷ und innerhalb der 1. Reihe die »Grundzüge der historischen Methode«¹⁹⁸.

Von Meisters geschichtsmethodischen Anschauungen ist bereits in Kap. II die Rede gewesen. Seine Methodik lehnte sich stark an das bekannte »Lehrbuch der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie« von Ernst

¹⁹⁷ Siehe oben S. 204 f.

¹⁹⁸ Diesen wurde in der 2. Auflage eine »Geschichtsphilosophie« des Münsterschen Privatdozenten für Philosophie Otto *Braun* beigegeben.

In der 1. Reihe bearbeitete der Brünner Archivdirektor Prof. Berthold *Bretholz* die lateinische Paläographie – als erster nach Wilhelm *Wattenbach*; Prof. Rudolf *Thommen* die Königs- und Kaiserurkunden; Meisters Münsterscher Fachkollege Ludwig *Schmitz-Kallenberg* – einer der besten und bekanntesten Kenner der Materie – die Papsturkunden; Prof. Harold *Steinacker* die Privaturkunden; Archivdirektor Hermann *Grotefend* – bis heute unumstritten auf diesem Gebiet – die Chronologie des deutschen Mittelalters und der Neuzeit; Theodor *Ilgen*, der Düsseldorfer Archivdirektor, die Sphragistik – »der erste Versuch einer systematisch aufgebauten deutschen Siegelkunde und Siegellehre« überhaupt (Kl. *Löffler* in: Literarischer Handweiser 51, 1913, Sp. 771); Erich *Gritzner* die Heraldik; Spezialisten von Rang, der Breslauer Professor Ferdinand *Friedensburg* und Otto *Forst-Battaglia*, übernahmen die deutsche Münzgeschichte und die Genealogie; Rudolf *Kötzschke*, der Gründer des Seminars für Landesgeschichte und Siedlungskunde in Leipzig, bearbeitete die historische Geographie Deutschlands und seiner Nachbarländer; Prof. Max *Jansen* und nach seinem Tod *Schmitz-Kallenberg* Quellen und Historiographie der deutschen Geschichte des Mittelalters. Das entsprechende Heft für die Neuzeit übernahm zunächst Hermann *Oncken*, der dann aber zurücktrat. Meister gewann daraufhin Franz *Schnabel*. Das Unterfangen stellte sich jedoch angesichts der geringen Vorarbeiten als so schwierig heraus, daß Schnabel zu Lebzeiten Meisters die Arbeit nicht mehr abschließen konnte. Aus ihr erwuchs aber schließlich Schnabels bekanntes Werk »Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit. 1. Teil: Das Zeitalter der Reformation 1500–1550« (Leipzig 1931). Vgl. J. *Bauermann* in: FBPG 44, 1932, S. 449 ff.

In der 2. Reihe übernahm Rudolf *Kötzschke* die deutsche Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jh., der bekannte Wirtschaftshistoriker Heinrich *Sieveking* die neuere Wirtschaftsgeschichte bis zur Gegenwart; Meisters Münsterscher Fachkollege Georg *Erler* die deutsche Verfassungsgeschichte der Neuzeit. Erler schied dann aber aus. Meister gewann Fritz *Hartung* für diese Aufgabe. Hartung war damals noch Privatdozent in Halle. Sein Beitrag zu Meisters »Grundriß« ist die erste Vorstufe für sein bekanntes späteres Werk über diese Materie. Die deutsche Rechtsgeschichte übernahm zunächst der Münstersche Rechtshistoriker H. *Naendrup*, dann der Privatdozent Claudius Freiherr von *Schwerin*. Albert *Werminghoff* bearbeitete die Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter, Joseph *Freisen* die Verfassung der katholischen, Emil *Sehling* die der evangelischen Kirche Deutschlands in der Neuzeit.

Bernheim an¹⁹⁹. Die Kritik lobte das kleine Werk als »im ganzen wohlgeeignet, in das Lehrbare historischer Methode einzuführen und die Probleme historischer Kunst zu beleuchten«²⁰⁰ und charakterisierte es als eine »zwischen Trivialität und zu großer Subtilität glücklich die Mitte haltende Einführung«²⁰¹. Von einigen Punkten abgesehen, hat Meisters gut orientierender Überblick auch heute noch nicht an Wert verloren, zumal die geschichtsmethodischen Diskussionen seit dem Beginn unseres Jahrhunderts im wesentlichen beendet sind²⁰².

Die wissenschaftliche Kritik war voller Anerkennung für die Herausgabe des »Grundrisses«²⁰³. Manche Beiträge stellten sogar die bis dahin einzige (Papsturkunden, Sphragistik) oder vollständigste (Verfassungsgeschichte der deutschen Kirche im Mittelalter) Zusammenfassung der betreffenden Spezialdisziplin dar und waren deshalb auch für den Forscher unentbehrlich. Aber nicht nur für Forscher und Studenten war ein ausgezeichnetes Hilfsmittel geschaffen, sondern auch für die fernab der Zentren des wissenschaftlichen Lebens forschenden Bibliothekare, Archivare, Lehrer und Theologen. Die zahlreichen Dilettanten, die Wertvolles auf lokalgeschichtlichem Gebiet zu leisten vermochten, konnten durch ein auf diese Weise möglich gewordenes Selbststudium der historischen Methode, der Hilfs- und Spezialwissenschaften ihre historischen Versuche über das bloße Materialsammeln hinausbringen²⁰⁴. Heute sind die einzelnen Beiträge des »Grundrisses« stellenweise mehr oder weniger veraltet, aber schon deswegen noch immer unentbehrlich, weil sie z. T. noch keine gleichwertigen Nachfolger gefunden haben, ganz abgesehen davon, daß auch der »Grundriß« als Ganzes ohne Nachahmung geblieben ist.

Schon vor dem Erscheinen des »Grundrisses« hatte sich Gebhardts »Handbuch der deutschen Geschichte« zu einem wichtigen und beliebten Hilfsmittel

¹⁹⁹ Die 2. Auflage von 1913 war ausführlicher, übersichtlicher und systematischer angelegt als die 1.

²⁰⁰ Erich *Bleich* in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 43 N. F. 3, 1915, S. 172–4.

²⁰¹ Klemens *Löffler* in: Literarischer Handweiser 51, 1913, Sp. 769–774; vgl. auch: Franz *Joetze* in: Blätter für das (Bayerische) Gymnasialschulwesen 50, 1914, S. 72 f.; Emil *Menke-Glückert* in: Vergangenheit und Gegenwart 3, 1913, S. 202; Allgemeines Literaturblatt 1915, S. 368; Benno *Hilliger* in: Familiengeschichtliche Blätter 18, S. 114.

²⁰² Vgl. E. H. *Carr*, Was ist Geschichte?, dt. Stuttgart 1953.

²⁰³ Vgl. zum folgenden die Rezensionen von: Klemens *Löffler* in: Literarischer Handweiser 51, 1913, Sp. 769–774; J. *Hürbin* in: Schweizerische Rundschau 7, 1906/7, S. 78; F. *Tenckhoff* in: Theologie und Glaube 1, 1909, S. 60 f.; Franz *Joetze* in: Blätter für das (Bayerische) Gymnasialschulwesen 50, 1914, S. 72 f.; N. N. in: Allgemeines Literaturblatt 14, 1915, S. 368; A. *Hübl* in: ebd. S. 239; Erich *Bleich* in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 43 N. F. 3, 1915, S. 172; Benno *Hilliger* in: Familiengeschichtliche Blätter 18, 1920, S. 114; Max *Buchner* in: HJ 42, 1922, S. 179; Richard *Heuberger* in: Vergangenheit und Gegenwart 12, 1922, S. 89; H. *Fries* in: Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen 1922, Heft 4, S. 46; H. *Finke* in: Jahresbericht der Görres-Gesellschaft 1924/5, Köln 1926, S. 6; vgl. auch *Meister* im Vorwort zur 2. Aufl. und Richtlinien S. 7, 36.

²⁰⁴ Vgl. *Meister* in: HJ 19, 1898, S. 161 über die vielfach noch fehlende Methodik in den oft von Theologen verfaßten lokalgeschichtlichen Arbeiten.

für das Geschichtsstudium entwickelt. Der »Gebhardt« enthielt die zusammenhängende Darstellung der deutschen Geschichte, die im »Grundriss« fehlte. Um beide Hilfsmittel aufeinander abzustimmen, übernahm Meister auf Antrag des Verlags die Herausgabe der 6. Auflage des »Gebhardt« (1922/3), nachdem der Herausgeber der 3.–5. Auflage (1906–1913), Ferdinand Hirsch, gestorben war.

Der »Gebhardt« erhielt unter Meisters Redaktion ein ganz neues Gesicht. Meister war nämlich der Auffassung, daß einzelne Partien des Werkes von Anfang an nicht auf der Höhe gewesen, andere mit der Zeit hinter den Fortschritten der Wissenschaft zurückgeblieben seien. Er bemühte sich daher um so mehr, »nur ausgezeichnete Forscher, die auf dem ihnen zufallenden Gebiet selbständig wissenschaftlich gearbeitet haben, als Mitarbeiter heranzuziehen und dabei mehr, als es bisher geschehen war, Universitätsdozenten zu berücksichtigen, weil diese mit dem jeweiligen Stand der Forschung am besten vertraut sind«²⁰⁵. Meister selbst übernahm im 1. Band die Kapitel II »Wirtschaftsleben, Verfassung und Recht in der ältesten Zeit«, XI »Verfassung, Recht und Wirtschaft vom Ende der Karolingerzeit bis zum Interregnum« und XV §§ 119–121 »Maximilian I.«²⁰⁶. Gegenüber den früheren Auflagen wurden unter dem von Meister für das Gesamtwerk betonten Gesichtspunkt der Gegenwartsbezogenheit einige Erweiterungen vorgenommen: 1. eine genauere Darstellung der Geschichte der deutschen Länder, 2. die gleichmäßige Behandlung bis zur Gegenwart, 3. die ausführliche Einarbeitung neuer, sich aus den Fragestellungen der Gegenwart ergebenden Entwicklungsreihen, wie etwa Sozial- und Parteiengeschichte. Diese Erweiterungen hatten zur Folge, daß der »Gebhardt« erstmalig in drei Bänden erscheinen mußte²⁰⁷.

Mit der Schaffung von wissenschaftlichen Hilfsmitteln begnügte sich Meister nicht bei seinen Bemühungen um das akademische Geschichtsstudium. Er

²⁰⁵ Band I, Vorwort S. III. Der Mitarbeiterstab wurde neu zusammengestellt bis auf Walther *Schultze* (Sächsische und salische Kaiserzeit), Georg *Ellinger* (Die geistige Kultur Deutschlands 1648–1815), Franz *Großmann* und Georg *Schuster* (1815 bis 1918). Er bestand neben den Genannten aus Otto *Hoffmann* (Vorgeschichte), Wilhelm *Levison* (Karolinger), Ludwig *Schmitz-Kallenberg* (Habsburger, Luxemburger, Wittelsbacher), G. *Wolf* (1517–1648), Wilhelm *Platzhoff* (1648–1740), Theodor *Bitterauf* (1740–1815), A. *Tille* (Mittel- und Kleinstaaten).

²⁰⁶ R. *Bethge*, G. *Liebe* und G. *Winter* hatten diese Kapitel in der 5. Auflage bearbeitet.

²⁰⁷ Vorwort zum I. und II. Band. Der III. Band umfaßte den Zeitraum von 1815 bis 1918 und wurde ganz von Archivrat Georg *Schuster* bearbeitet.

Die wissenschaftliche Welt versagte Meister ihre Anerkennung nicht, daß er das Niveau des »Gebhardt« entschieden gehoben habe. Kritik kam wegen Mängeln in den Literaturangaben, im Stil und im Punkte der redaktionellen Einheitlichkeit (Wiederholungen und Unebenheiten beim Vergleich der einzelnen Beiträge). Robert *Holtzmann*, der Herausgeber der 7. Auflage (1930), beschränkte das Werk durch erhebliche Kürzungen wieder auf zwei Bände, »um die Übersichtlichkeit der Darstellung zu wahren und die Erwerbung des Buches möglichst weiten Kreisen auch bei der geminderten Kaufkraft unserer Tage zu ermöglichen« (Vorwort zur 7. Auflage; vgl. H. *Günter* in: HJ 42, 1922, S. 332–4). Dies hat sich freilich nicht halten lassen. Heute umfaßt der »Gebhardt« (8. und 9. Auflage hg. von Herbert *Grundmann* 1956–1960 bzw. 1970–1971) bereits vier Bände.

sah eine besonders den Anfänger entmutigende Schwierigkeit gerade des historischen Studiums »in der Menge der geschichtlichen Objekte und in der Fülle der ihnen abzugewinnenden Perspektiven, Beleuchtungen, Einschätzungen und Folgerungen«, die einen allgemeinen Studienplan dringend erforderlich machten. Da dieser aber bei der geringen Föhlung der Universitäten untereinander zunächst nicht zu erwarten war, entschloß sich Meister zur Herausgabe von »Richtlinien für das Studium der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit«, die 1916 erschienen und lebhaft begrüßt wurden²⁰⁸. Sie sollten den Studierenden auf der Universität unnütze Zeitvergeudung ersparen und konkrete, gewiß nicht unfehlbare, aber doch durch lange Praxis erhärtete Ratschläge für einen zweckmäßigen Aufbau des Geschichtsstudiums geben, und zwar unter voller Wahrung der akademischen Freiheit und Vermeidung schulmäßiger Zwangsläufigkeit. Meister wandte sich unter Hinweis auf die Studienpläne anderer Disziplinen und Fakultäten nicht zu Unrecht – wie wir heute noch besser erkennen können, als es damals schon möglich war – gegen »die Anhänger eines uneingeschränkten Selbstbestimmungsrechtes der Studierenden, nach deren Theorie verlorene Semester und gescheiterte Existenzen zur notwendigen Begleiterscheinung des akademischen Lebens gehören«²⁰⁹. In zwei weiteren Publikationen »Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht auf Universität und Schule« (1912) und »Der neue Geschichtsunterricht« (1920) beschäftigte Meister sich auch mit dem Geschichtsunterricht auf der Schule²¹⁰. Universitäts- und Schulunterricht hingen ja in doppelter Beziehung zusammen: Die Schule lieferte die Geschichtsstudenten, die an den Universitäten zu den Geschichtslehrern herangebildet wurden, welche dann ihrerseits den neuen Nachwuchs für die Universität erzogen. Das Ganze war ein Kreislauf, dessen einzelne Abschnitte aufeinander abgestimmt werden mußten. Zur Herstellung dieser Koordination reichte allerdings der gute Wille des Universitätslehrers allein nicht aus, die staatlichen Vorschriften für das höhere Unterrichtswesen und vor allem die Individualität des Geschichtslehrers hatten hier ein wichtiges Wort mitzureden²¹¹.

²⁰⁸ Oskar Kende in: Mitteilungen aus der historischen Literatur 45 N. F. 5, 1917, S. 186; E. K. in: HJ 38, 1917, S. 143 f.

²⁰⁹ Richtlinien S. 19, 21.

²¹⁰ Vgl. auch Meisters Beitrag Bl Nr. 83.

²¹¹ Geschichtswissenschaft S. 22 f.; vgl. Karl Brandi, Geschichte und Kunstgeschichte in: Die Universitäten im Deutschen Reich, hg. von W. Lexis, 1904, S. 211 f. über die Relation zwischen historischem Schul- und Universitätsunterricht: »So ist die Geschichtswissenschaft an den deutschen Universitäten im Prinzip ganz umfassend und frei; in der Praxis aber für ihre Fachvertreter durch eine Reihe von Faktoren näher bedingt und bestimmt. Der Unterricht sucht seinen allgemeinen Charakter zu wahren; tatsächlich liegt sein Nachdruck auf der entsprechenden wissenschaftlichen Vorbildung des künftigen Lehrers an den höheren Schulen.«

Den Ministerialerlaß von 1900, durch den Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule gleichgestellt wurden, beurteilte Meister zunächst negativ, da die Abiturienten der lateinlosen Oberrealschulen für das Studium der alten und mittleren Geschichte nicht die notwendigen Sprach- und Sachkenntnisse mitbrächten. Meister trat für eine Interpretation des Erlasses in dem Sinne ein, »daß diesen Abiturienten nur die Fächer zugänglich gemacht würden, zu denen sie sich nach

Die preußischen Lehrpläne von 1891, 1901 und 1908 für das höhere Schulwesen befürwortete Meister als fortschrittlich²¹². In ihnen erfuhren die von Meister für so wichtig gehaltenen sozialen und wirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart eingehende Berücksichtigung. Sodann sollte nach den neuen Lehrplänen nicht mehr ein möglichst großes Quantum abfragbaren Wissens eingetrichtert, sondern »das Verständnis für den pragmatischen Zusammenhang der Ereignisse und für ein höheres Walten in der Geschichte, die Fähigkeit zum Begreifen der Gegenwart aus der Vergangenheit« geweckt werden. Endziel war nun unter Verwertung von geeignetem Quellenmaterial und Aktivierung der Privatlektüre²¹³ die Erzeugung historischer Auffassung bei den Schülern als der besten Vorbereitung für die Universität²¹⁴. Die von Meister

ihrer Vorbildung besonders eignen« (Geschichtswissenschaft S. 24, 30 f.; vgl. G. Reinhardt in: Sokrates 68 N. F. 2, 1914, S. 148 ff.). Da sich dies praktisch im Laufe der Zeit von selbst einspielte und für die übrigen Fälle Ergänzungsprüfungen eingeführt wurden, zog Meister später seine Bedenken gegen den Erlaß zurück und gab zu, daß auch die Schüler nichthumanistischer Gymnasien z. T. sehr tüchtige Studenten geworden seien. Die Anforderungen und Ergebnisse in Seminaren und Instituten seien zwar nicht ganz unbeeinträchtigt geblieben; dazu hätten aber auch der Rückgang in den Leistungen der Gymnasialabiturienten und die erheblich gesteigerte Frequenz der Universitäten genötigt. Im ganzen jedenfalls sei die befürchtete Einbuße an wissenschaftlichen Erfolgen nicht eingetreten (Lehrerbildung S. 100 f.).

²¹² In Meisters Interpretation liefen die neuen Lehrpläne auf Behandlung der Kulturgeschichte als umfassender Volksgeschichte auch in der Schule heraus (Geschichtswissenschaft S. 30. Vgl. Neuer Geschichtsunterricht S. 7). Hier mußte er sich aber von einem Kritiker entgegenhalten lassen, daß der Geschichtsunterricht der höheren Schule ja nur *einen* Beitrag zur geschichtlichen Bildung leiste. Der Deutsch- und Fremdsprachenunterricht vermittelten mehr kulturgeschichtliche Bildung als der Geschichtsunterricht (Friedrich Cauer in: Monatsschrift für höhere Schulen 20, 1921, S. 246 ff.).

Ein eigenes Fach Bürgerkunde, das damals intensiv diskutiert wurde, lehnte Meister zusammen mit der Mehrzahl der Fachkollegen und Pädagogen ab (vgl. Herman Nohl, Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie, 1961, S. 59 f.): »Ein solches Fach, von der Geschichte losgelöst, würde nur abstrakt-systematisch behandelt werden können«; das aber sei der sicherste Weg, der Jugend die staatsbürgerliche Belehrung gründlich zu verleiden (Geschichtswissenschaft S. 30). Die abstrakten Theorien der Volkswirtschaftslehre und Soziologie gehörten auf die Universität, die Schule bevorzuge das Konkrete. Richtig verstanden sei die Geschichte Bürgerkunde, indem sie aufzeige, wie die einzelnen bürgerlichen Erscheinungen, Rechte und Pflichten, wie die moderne Gesellschaft, das moderne Wirtschaftsleben und die soziale Frage entstanden seien (Neuer Geschichtsunterricht S. 7, vgl. G. Reinhardt in: Sokrates 68 N. F. 2, 1914, S. 151). Das heutige Schulfach Gemeinschaftskunde bemüht sich um eine Lösung in eben diesem Sinne. Nach dem Krieg, als die demokratische Grundlage des deutschen Staatswesens viel breiteren Kreisen die Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten ermöglichte, schrieb Meister: »Das Ziel eines jeden Geschichtsunterrichts muß sein, den zu Unterrichtenden zu einem vollwertigen Glied der menschlichen Gesellschaft und zu einem tüchtigen Staatsbürger mit Pflichtbewußtsein und offenem Blick und warmem Herzen für die Erfordernisse des Gemeinschaftslebens heranzubilden... Eine gute politische Bildung bedarf der historischen Grundlage« (Neuer Geschichtsunterricht S. 5 f.).

²¹³ Geschichtswissenschaft S. 27, 31 ff.

²¹⁴ Geschichtswissenschaft S. 24 ff. Vom nationalen Standpunkt aus erschien Meister

unterstützten, damals vorgenommenen Neuerungen des Geschichtsunterrichts sind bis heute von nachhaltiger Wirkung geblieben²¹⁵.

Vorzügliche Lehrpläne aber helfen nichts ohne sachgerechte Praktizierung durch gute Geschichtslehrer. Meister forderte für die Oberstufe Geschichtslehrer, »die selbst starke Individualitäten sind und neben umfassenden Kenntnissen einen ausgeprägten historischen Sinn, ein wirkliches Verständnis für das werdende im Gewordenen haben und die eine freudige Hingebung für ihr Fach beseelt . . . Die Geschichte muß zum inneren Erlebnis werden; sie ist keine Allheilswissenschaft, kein nebensächlicher Anhang, und deshalb müssen diejenigen von ihr ferngehalten werden, die ein auf natürlicher Anlage beruhendes inneres Verhältnis zu ihr nicht haben«²¹⁶. Nach dem 1. Weltkrieg forderte Meister vom Geschichtslehrer nicht nur umfassende historische Kenntnisse, sondern auch »einen offenen Blick für das Leben« und die Fähigkeit zu selbständigem politischen Denken. »Die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen, die heute im Vordergrund stehen, muß der Geschichtslehrer sich zu eigen machen und ihre Entwicklung verfolgen, damit er sie zu jeder Zeit an geeigneter Stelle im Geschichtsunterricht verwerten kann«²¹⁷. Man könnte auch heute den idealen Geschichtslehrer nicht viel besser charakterisieren, aber der Tatsache, daß er eher die Ausnahme als die Regel war, konnte Meister sich nicht verschließen. Schulmänner machten gegen ihn die knappe Stundenzahl des »Nebenfaches« Geschichte für die Mängel des Geschichtsunterrichts verantwortlich²¹⁸. Die Wahrheit dürfte – wie so oft – in der Mitte liegen²¹⁹.

Dem auf der Schule gut vorgebildeten Geschichtsstudenten²²⁰ sollte nun aber auch auf der Universität die Möglichkeit zur Absolvierung eines soliden historischen Studiums geboten werden. Eine gewisse pädagogische Ausrichtung auch des akademischen Geschichtsunterrichts hielt Meister für unerlässlich²²¹.

auch die Bewertung der Geschichte als eines Hauptfaches im Abitur sehr erwünscht (ebd. S. 28).

²¹⁵ Vgl. die Richtlinien für das Fach Geschichte bzw. Gemeinschaftskunde in den einzelnen Schultypen des Landes Nordrhein-Westfalen.

²¹⁶ Geschichtswissenschaft S. 29.

²¹⁷ Neuer Geschichtsunterricht S. 11; vgl. Richtlinien S. 43.

²¹⁸ Fritz *Friedrich* in: *Vergangenheit und Gegenwart* 3, 1913, S. 114; G. *Reinhardt* in: *Sokrates* 68 N. F. 2, 1914, S. 150; vgl. *Meister* selbst in *Neuer Geschichtsunterricht* S. 11.

²¹⁹ Zur Vermeidung einer offenen Kluft zwischen Wissenschaft und Unterricht schlug Meister Ferienkurse der Geschichtslehrer vor, auf denen neue Probleme und Bücher besprochen werden sollten. Er konnte dabei auf einen in den Weihnachtsferien 1911/2 in Münster vorgenommenen und sehr erfolgreich verlaufenen Versuch hinweisen (Geschichtswissenschaft S. 30).

Zu Meisters Vorstellungen von einem guten Geschichtslehrbuch für die Schule vgl. *Neuer Geschichtsunterricht* S. 10, *Geschichtswissenschaft* S. 33; Meister hat sich selbst an der Herausgabe eines Lehrbuchs beteiligt, siehe Bl. Nr. 58.

²²⁰ Zur Frage der Vorbildung des Geschichtsstudenten gehörte auch das 1919 diskutierte Problem des Universitätsstudiums der Volksschullehrer, zu dem Meister ganz konkrete und akzeptable Vorschläge machte, vgl. *Lehrerbildung* S. 100 ff.

²²¹ Meister gehörte auch in der nach dem 1. Weltkrieg akuten Frage des selbständigen Hochschulfaches Pädagogik entschieden zu den Verfechtern dieser Neuerung (*Lehrerbildung* S. 105; *Zeitschrift für Hochschulpädagogik* 1926, S. 5).

Er empfahl den Beginn des Geschichtsstudiums an einer kleineren Universität, wo eine gewisse Konzentration der Arbeit und intensive Förderung durch die Dozenten leichter zu erreichen sei²²². Den persönlichen Kontakt zwischen Lehrer und Lernenden an der Universität und der Lernenden untereinander erkannte Meister als eine der wichtigsten Voraussetzungen für ein erfolgreiches Studium. In der zentralen Frage der Vorlesungsauswahl war nach seiner Auffassung der Rat der jüngeren Professoren und der Privatdozenten am besten²²³. Daß Münster trotz seiner allbekannten harten Anforderungen eine der beliebtesten Examensuniversitäten war, hatte nach Meister seinen Grund eben darin, daß die Professoren hier meist noch selbst im »besten Mannesalter« standen, »in dem man die Jugend noch versteht, mit ihr denkt und fühlt«, sich eingehender mit ihr beschäftigen und ihr auch persönlich nähertreten kann²²⁴. Meister bezeichnete daher die Verjüngung der Lehrkörper der Universitäten als für den Staat ebenso nützlich wie die Verjüngung des Offizierskorps und trat für eine – inzwischen längst eingeführte – gesetzliche Altersgrenze ein²²⁵.

Besonders riet Meister den Studenten davon ab – und Professoren wie Prüfungsämter tun dies mit gutem Grund noch heute –, sich nur auf einen Dozenten einzuschwören²²⁶. Die durch den Ausbau der historischen Sonderdisziplinen verursachte Beschränkung der historischen Lehraufträge sei notwendig geworden, »weil man mit Recht erwartet, daß der Professor auf den Gebieten, die er vorträgt, auch selbständig quellenmäßig arbeitet und durchaus Fachmann ist«. Die Aufgabe des Studenten bestehe demgegenüber nicht darin, alles selbst aus den Quellen heraus nachzuprüfen, sondern darin, rezeptiv das ihm von den Spezialisten Dargebotene »zu einem möglichst gleichmäßigen Bau zusammenzustellen«²²⁷.

²²² Richtlinien S. 13.

²²³ Richtlinien S. 16: »Die Jüngeren stehen noch mehr in Fühlung mit dem Neuesten, sie wissen besser, wo eine Spezialität ganz besonders gut vertreten ist, und auch sonst ist ihr Rat vielleicht objektiver.«

²²⁴ Zehn Jahre Universität S. 26. Meister schrieb dies 1912. Die historische Vertretung in Münster bestand damals aus Otto Seeck, geb. 1850, Georg Erler, geb. 1850, Friedrich Philippi, geb. 1853, Adolf Gottlob, geb. 1857, Carl Spannagel, geb. 1862, Aloys Meister, geb. 1866, Karl Voigt, geb. 1879, Ludwig Schmitz-Kallenberg, geb. 1867.

²²⁵ Ebd.

²²⁶ Richtlinien S. 11 f.: »Einseitigkeit in der geschichtlichen Ausbildung auf der Universität führt zu jener Versündigung am geschichtlichen Sinn unseres Volkes durch mangelhaften Geschichtsunterricht auf der Schule, wie wir ihn leider bei manchem Geschichtslehrer zu beklagen haben.«

²²⁷ Richtlinien S. 12, vgl. S. 28 f., 43 f. Der »ersessene« Examinator war Meister ein Greuel: »Das Examen ist ja nun einmal ein notwendiges Übel, aber es darf nicht wie ein Schreckgespenst solche Macht über den Studierenden gewinnen, daß er seine ganze Studienzeit auf die Schlußprüfung einrichtet. Das wäre eine kümmerliche und nicht genug zu verurteilende Selbstratierung. Während möglichst Vielseitigkeit der historischen Ausbildung anzustreben ist . . ., wird der armselige Examenspauger, der sich womöglich auf einen einzigen Prüfungsprofessor einschüstert, ein höchst einseitig vorbereiteter Lehrer, der seine Lücken bitter spüren

Aber nicht nur von den Studierenden, sondern auch von den Dozenten hängen Qualität und Erfolg des akademischen Geschichtsstudiums ab. Der Universitätslehrer ist allerdings durch sein Doppelamt²²⁸ als Forscher und Dozent einer Belastung ausgesetzt, die ihm die gleichzeitige ideale Erfüllung beider Pflichten – zumal angesichts der gesteigerten Frequenz der Universitäten – oft genug unmöglich macht. Meister schlug zur Änderung dieses Zustandes 1920 vor²²⁹, daß »den einzelnen Gelehrten von Zeit zu Zeit Gelegenheit gegeben würde, die unterrichtliche Tätigkeit zwecks ungestörter Durchführung einer wissenschaftlichen Arbeit auf eine bestimmte Zeit zu unterbrechen . . . Inzwischen könnten ›Fliegende Professoren‹ in die Lücke springen und die Lehrtätigkeit der Beurlaubten ein oder zwei Semester lang übernehmen«²³⁰. Die heutige Handhabung der Urlaubssemester dürfte den Vorstellungen Meisters ziemlich genau entsprechen.

Dem nach dem 1. Weltkrieg wohl mancherseits geäußerten Wunsche eines Abbaus der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit des Universitätslehrers trat Meister mit dem Hinweis gerade auf die Erfordernisse des akademischen Unterrichts entgegen: Erst durch eigene Forschungstätigkeit werde der Dozent »zum berufenen Träger der wissenschaftlichen Methode, denn das Lehren der Methode läuft doch letzten Endes dahin hinaus, daß er zeigt, wie er es selbst in dem gegebenen Falle machen würde, um ein Ergebnis zu erzielen«²³¹. Auch im Falle Meisters bestätigte sich die Erfahrung, daß ein akademischer Lehrer in dem Grade anzuregen vermag, als er in vielseitiger eigener Forschung gemachte Erfahrungen weiterzugeben hat²³².

Der beste Dozent kommt allerdings nur dann zur größtmöglichen Wirkung, wenn die Zusammensetzung des Lehrplans nicht dem Zufall überlassen,

wird, wenn es zu spät ist, sie auszufüllen . . .« (Neuer Geschichtsunterricht S. 68 f.). Vgl. Richtlinien S. 21.

In diesem Zusammenhang bekämpfte Meister eine inzwischen längst beseitigte staatliche Maßregel, »nämlich die Ernennung des Fachvertreters der alten Geschichte auf der Universität zum Examinator für das ganze Gebiet der Geschichte«. Das habe zur Folge, »daß die Studierenden der klassischen Sprachen sich häufig eine Fakultas in der Geschichte für alle Klassen erwerben, ohne im Mittelalter und in der Neuzeit Vorlesungen zu hören und Übungen mitzumachen«. Mit ganz stichhaltigen Gründen, ohne den Vertretern der alten Geschichte dadurch irgendwie zu nahe zu treten, schlug Meister daher vor, Geschichte als Examensfach auf Mittelalter und Neuzeit zu beschränken und die alte Geschichte als wünschenswertes Zusatzfach für Historiker und klassische Philologen zu deklarieren (Richtlinien S. 69 f.). Diese auf eine stärkere Konzentrierung im Sinn der Altertumswissenschaft hinauslaufende Regelung ist allerdings nicht durchgeführt worden, Geschichte blieb vielmehr als einheitliches Prüfungsfach bestehen, aber nunmehr mit zwei Prüfern.

²²⁸ Meister, der Wirtschaftshistoriker, formulierte: »Der Unterricht ist die Dividende der wissenschaftlichen Tiefbohrergesellschaft; sie muß ausgeschüttet werden, damit die staatliche Aktie die erhoffte Frucht bringe« (Geschichtswissenschaft S. 16).

²²⁹ Vgl. den Vorschlag seines späteren Münsterschen Fachkollegen Hermann Wätjen, das amerikanische »sabbatical year« auch an den deutschen Hochschulen einzuführen.

²³⁰ Neuer Geschichtsunterricht S. 63.

²³¹ Ebd. S. 63.

²³² PM.

sondern systematisch und einheitlich für einen Zeitraum von mehreren Semestern geregelt wird. Hier nun lag nach Meisters Auffassung an den deutschen Universitäten seiner Zeit noch manches im argen²³³. Er trat deshalb dafür ein, daß an jeder Universität ein Studienplan und ein Vorlesungsprogramm für das an dieser Universität Gebotene ausgearbeitet würde²³⁴. In Münster bemühte Meister sich mit Erfolg um eine derartige Einigung der Geschichtsdozenten. Das Ergebnis, ein gedruckter und alle Hauptvorlesungen auf sechs Semester verteiler Vorlesungsplan, wurde an die Studenten verteilt, die damit in die Auswahl ihrer geschichtlichen Vorlesungen – besonders wenn sie einige Semester an einer anderen Universität verbrachten – eine gewisse Ordnung bringen konnten²³⁵.

Damals aufkommende Vorschläge, die Vorlesungen abzuschaffen²³⁶, lehnte Meister ab, von seiner Charakterisierung der Eigenart der Vorlesung her völlig zu recht: »Die Vorlesungen bestehen aus einem geistigen Extrakt, aus dem, was der Dozent sich in seinem Fache erarbeitet hat«; sie sollen »nicht eine Summe von Tatsachen, von fertigen Ergebnissen, vorführen, die man ja auch aus einem Buche ansehen kann, sondern . . . die Stellungnahme des Vortragenden zu den strittigen Fragen . . . Der Student soll sehen, was im Flusse ist und wie der Lehrer mit den Fragen ringt, um sich eine wissenschaftliche Auffassung zu bilden«²³⁷. Uns scheint, daß Meister den informativen Charakter der Vorlesungen allzusehr unterdrückt. Die Kondensierung und übersichtliche Darbietung von Tatsachen und fertigen Ergebnissen erscheint uns ebenfalls als ein legitimes und in der Praxis wohl auch von Meister selbst angestrebtes Vorlesungsziel. Der Student, der die von Meister hier vorgeschlagenen Vorlesungen hörte, müßte bereits alles Sachwissen mitbringen, um die vom Dozenten erörterte Stellungnahme zu den strittigen Fragen überhaupt zu begreifen. Außerdem aber besteht die Wissenschaft nicht dauernd und in allen Teilen aus Kontroversen. Meisters Definition der Vorlesung als wirksame, durch ein Buch nicht zu ersetzende »Erörterung durch eine lebendige Persönlichkeit« erleidet durch unsere Bemerkungen keinen Abbruch²³⁸.

Die an den Universitäten zu haltenden Vorlesungen teilte Meister sowohl von der Materie wie auch vom zu verfolgenden Zweck her in die Gruppe der detaillierten wissenschaftlichen Spezialvorlesungen und die der weit-ausgreifenden, den Bildungswert der Geschichte mehr berücksichtigenden Lehr- und Universalvorlesungen ein. Die zweite Gruppe sollte als Gegen-gewicht gegen die eben noch betriebene subtile Kleinarbeit insbesondere die

²³³ Geschichtswissenschaft S. 19.

²³⁴ Neuer Geschichtsunterricht S. 65; vgl. Walter Goetz in: Vergangenheit und Gegenwart 1, 1911, S. 26 ff.

²³⁵ Richtlinien S. 6 und Anm. 1.

²³⁶ Vgl. zu diesem Problem *Brandi* I, S. 212; II, S. 181.

²³⁷ Neuer Geschichtsunterricht S. 66.

²³⁸ Ebd. Interessant und erwägenswert sind Meisters Ausführungen über eine aktive Rolle der Zuhörer in den Vorlesungen durch die Zulassung von Fragen, Zugaben aus eigener Lektüre usw. (S. 68).

älteren Semester auf ihren späteren Lehrberuf in der Schule vorbereiten. Sie eignete sich aber auch für Anfänger, die hier noch am ehesten an den Schulstoff anknüpfen und gleichzeitig das in den mehr oder weniger veralteten Schulbüchern überlieferte Bild korrigieren konnten²³⁹. Die politische Geschichte mußte nach Meister in diesen Vorlesungen stark beschnitten werden, um Raum für die kulturgeschichtliche »Ausgestaltung der Vorlesung zur Gesamtdarstellung des geschichtlichen Lebens« zu gewinnen. Hier seien auch die Fäden von der Vergangenheit zur Gegenwart besonders herauszuarbeiten²⁴⁰. Auch in diesen Zielsetzungen für die Vorlesungen sehen wir Meister bemüht, die Verhältnisse der höheren Schule bei der Anlage des akademischen Unterrichts mit zu berücksichtigen. Er entschied sich damit in dieser seit langem umkämpften und auch heute noch längst nicht ausdiskutierten Frage gegen die Mehrheit seiner Fachkollegen an den deutschen Hochschulen. Seine Einteilung der Vorlesungen in solche, die primär auf die Forschung, und solche, die primär auf den späteren Lehrberuf der meisten Geschichtsstudenten ausgerichtet sind²⁴¹, hat sich nicht durchgesetzt, ist aber bei den Reformbemühungen um das akademische Geschichtsstudium noch immer im Gespräch.

Meisters eigene Vorlesungen lassen sich in die genannten beiden Gruppen einteilen. Zur Gruppe der großen Lehrvorlesungen gehörten hier die Kollegien über Früh-²⁴², Hoch-²⁴³ und Spätmittelalter²⁴⁴. Von Bedeutung war in diesen Vorlesungen Meisters positive Beurteilung der deutschen Kaiserpolitik im Mittelalter²⁴⁵.

²³⁹ Richtlinien S. 20 ff., 32.

²⁴⁰ Wie die Geschichtswissenschaft, so hatte sich nach der Überzeugung Meisters natürlich auch der akademische Geschichtsunterricht mit den durch neue Zeiten aufgeworfenen neuen Problemen und der Erklärung der Vergangenheit aus der Gegenwart zu befassen. Nach dem Kriege betonte er, daß Demokratie, soziale Frage, Völkerbundsidee, Volkskunde, Geistesgeschichte, außerdeutsche und Weltgeschichte bis dahin in dem Lehrprogramm der Universitäten viel zu kurz gekommen seien (Neuer Geschichtsunterricht S. 66. f., vgl. Geschichtswissenschaft S. 21). Schon in seiner Rektoratsrede von 1911 hatte Meister sich über »die erschreckende Entdeckung« geäußert, daß »verschwindend wenige Vorlesungen über Weltgeschichte zur Zeit gehalten werden« (Geschichtswissenschaft S. 22).

²⁴¹ Geschichtswissenschaft S. 21: »Die Aufgabe des Lehrers scheidet sich hier von dem wissenschaftlichen Interesse des Forschers. Da muß vieles gekürzt werden, was früher in den Universitätsvorlesungen mit ermüdendem Detail breitgetreten wurde.«

²⁴² 1903/4; 1908; 1913/4; 1917/8; 1924.

²⁴³ 1904.

²⁴⁴ 1900; 1905/6; 1914.

²⁴⁵ Meister hielt das deutsche Kaisertum im Mittelalter für eine politische Notwendigkeit angesichts der Gefahr, daß die Kaiserkrone mit ihren universalen Rechten auch von französischen und italienischen Herrschern erlangt werden konnte und angesichts der Tatsache, daß »erst durch die so geschaffenen Beziehungen zum Papsttum die Möglichkeit einer auf die Kirche sich stützenden Zentralgewalt« gegeben war. Das zentrale Kaisertum aber wandelte Deutschland erst aus einer Vereinigung von Stämmen zu einem nationalen Reiche um (Verfassungsgeschichte S. 70). Meister erklärte sich hier für die damals wie heute nahezu allgemein anerkannte Auffassung, die als Reaktion gegen die kleindeutsche Geschichtsschreibung entstanden war (*Srbik* II, S. 35 f.).

Meisters Lehrauftrag umfaßte neben Geschichte des Mittelalters und historischen Hilfswissenschaften auch neue Geschichte. Die neue Geschichte überließ er bis zum Kriege jedoch ganz seinen mehr auf dieses Gebiet spezialisierten Fachkollegen Daenell und Spannagel. Erst als Spannagel während des Krieges infolge militärischer Verwendung nicht mehr lesen konnte²⁴⁶, vor allem aber infolge seiner Überzeugung von der neuen gegenwartsbezogenen Verantwortlichkeit des Historikers angesichts der veränderten Zeitumstände, arbeitete Meister drei Neuzeitvorlesungen aus über deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, Deutschland und die Weltpolitik 1890–1914 und über die Geschichte der politischen Theorien²⁴⁷ – eine beachtliche Leistung für einen bis dahin in seiner Vorlesungstätigkeit fast ausschließlich dem Mittelalter zugewandten Dozenten. In einer Eingabe an den Minister bemühte Meister sich um Befreiung von seinem hilfswissenschaftlichen Lehrauftrag (außer Paläographie), da der Kreis seiner Vorlesungen nun auf 16 gestiegen sei, die er nicht mehr in dem üblichen Turnus von sechs Semestern bewältigen, vor allem aber auch nicht gleichmäßig auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung halten könne²⁴⁸. Am 4. 3. 1918 genehmigte der Minister seinen Antrag²⁴⁹.

Wirtschafts-, Sozial- und Geistesgeschichte gaben diesen großen Vorlesungen Meisters ihre besondere Prägung. Noch mehr galt dies von zwei kleineren Vorlesungen, nämlich über das Zeitalter der Kreuzzüge²⁵⁰ und über Renaissance und Humanismus²⁵¹. In ihnen kam es Meister auf die damals vor allem von Heinrich Finke eindringlich untersuchte mittelalterliche Weltanschauung und ihre Auflösung im Umbruch zur Neuzeit an²⁵² – seit Burckhardt zentrale Probleme der deutschen Kultur- und Geistesgeschichte²⁵³. Meister fand, daß der akademische Unterricht die Geschichte der geistigen Kultur zu wenig berücksichtigt habe, im Unterschied zur Geschichte der materiellen Kultur in den Vorlesungen über Wirtschafts- und Sozialgeschichte²⁵⁴.

²⁴⁶ PM.

²⁴⁷ 1915/6; 1918; 1920/1. Die Vorlesung über politische Theorien hat Meister nie gehalten, dafür erhielt vielmehr sein Fachkollege Karl Voigt einen eigenen Lehrauftrag. In diesen Vorlesungen zur Geschichte der neuesten Zeit hatte Meister vor allem Gelegenheit, die patriotische Grundtendenz seiner akademischen Lehrtätigkeit zur Wirkung zu bringen, nämlich die Studentenschaft in einer Zeit der egoistischen Sonderinteressen und Parteienungen wenigstens auf dem gemeinsamen Boden des Vaterlandes zu einigen (*Hoeber* S. 331).

²⁴⁸ FA B II 2 a: 16. 1. 1918. Die Fakultät erkannte Meisters Motive an und unterstützte seinen Antrag (PAK 31. 1. 1918).

²⁴⁹ PAK 4. 3. 1918.

²⁵⁰ 1901/2; 1908/9.

²⁵¹ 1900/1; 1902/3; 1906; 1907/8; 1910/1; 1918/9; 1922/3.

²⁵² Vgl. auch eine Vorlesung von 1903: Die Kaiseridee in Prophetie und Sage von den ältesten Zeiten bis zur Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreichs.

²⁵³ *Srbik* II, S. 161 ff.

²⁵⁴ Der Grund lag nach Meister darin, daß Kunst-, Literatur- und Philosophiegeschichte als Sonderfächer von Spezialisten gelehrt wurden. »Eine Synthese aus diesen Gebieten, die dann nicht das einzelne philosophische, literarische oder künstlerische Erzeugnis zum Gegenstand hätte, sondern das geistige Niveau einer Zeit daraus erschlösse, ergäbe erst die Geschichte der geistigen Kultur. Es gilt zur seelischen Verfassung des Volkes vorzudringen, aus den literarischen und künst-

Die Spezialvorlesungen Meisters unterteilen sich in solche über die historischen Sonderwissenschaften und die Hilfswissenschaften und stehen in direktem Zusammenhang mit den einzelnen Heften des von ihm herausgegebenen »Grundrisses«. Allgemeine und deutsche Verfassungsgeschichte des Mittelalters²⁵⁵ und der Neuzeit²⁵⁶ sowie allgemeine und deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters²⁵⁷ und der Neuzeit²⁵⁸ nahmen einen breiten Raum in Meisters Vorlesungstätigkeit ein. Sozial- und Wirtschaftsgeschichte fanden in ihm ihren ersten Vertreter an der Universität Münster²⁵⁹.

Aus dem Bereich der historischen Hilfswissenschaften las Meister über Diplomatie²⁶⁰, Paläographie²⁶¹ und Heraldik²⁶². Urkundenlehre und Paläographie hielt Meister für die wichtigsten Hilfswissenschaften, »ohne sie kann man nicht den Anspruch erheben, ein ordnungsgemäß aufgebautes Wissen eines durchgebildeten Historikers zu besitzen«²⁶³. Den kultur- und geistesgeschichtlichen Erkenntniswert der historischen Hilfswissenschaften scheint Meister – trotz seiner sonst allseitig und umfassend integrierenden kulturhistorischen Konzeption – nicht recht gewürdigt zu haben, was ihm möglicherweise auch den Verzicht auf seinen diesbezüglichen Lehrauftrag erleichtert hat. Meisters Abwendung von den Hilfswissenschaften ist ganz typisch für den sich damals vollziehenden Interessenwandel innerhalb der deutschen Geschichtswissenschaft überhaupt²⁶⁴. Heute nehmen die Hilfswissenschaften – in diesem Ausmaß sicher zu Unrecht – bei weitem nicht mehr die Rolle im akademischen Geschichtsstudium ein wie vor dem 1. Weltkrieg²⁶⁵.

Schließlich hielt Meister noch eine Vorlesung zur Einführung in das Studium der Geschichte für Anfänger²⁶⁶, in der er auf Geschichte der Historiographie, Quellenkunde und vor allem Methodik einging. Er forderte, daß ein solches Kolleg an jeder größeren Universität jährlich, an mittleren

lerischen Leistungen das Kulturwollen einer Zeit zu ermitteln . . . Die geistige Kultur ist ein großartiger Zusammenklang der verschiedenartigen Regungen auf dem geistigen Gebiet. Das verzeichnet kein Aktenmaterial, das muß aus dem bunten Vielerlei der geistigen Zeugnisse erst zusammengearbeitet werden, damit sich das Denken und das Empfinden der Zeiten annähernd wahrheitsgetreu im gewonnenen Kulturbild widerspiegeln kann« (Neuer Geschichtsunterricht S. 67); die Beziehungen dieser Gedanken Meisters zur Anschauungswelt Burckhardts (*Srbik* II, S. 163, 165), Diltheys (ebd. S. 250 ff.), Lamprechts (ebd. S. 230 f.), Huizingas (ebd. S. 171) u. a. liegen auf der Hand.

²⁵⁵ 1901; 1903; 1904/5; 1906/7; 1909/10; 1911/2; 1914/5.

²⁵⁶ 1905; 1907; 1912; 1915; 1918/9; 1. ZS 1919; 1922; 1922/3.

²⁵⁷ 1902; 1905/6; 1907/8; 1910; 1912/3; W 1920; 1923/4.

²⁵⁸ 1906; 1908; 1910/1; 1913; 1917; 1920; 1924; 1924/5.

²⁵⁹ Vgl. *Brandt* I, S. 211 zu der damaligen Tendenz, gegenüber der Verfassungs- die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte in den Vorlesungen stärker hervorzuheben.

²⁶⁰ 1900/1; 1903/4; 1906/7; 1909/10; 1912/3.

²⁶¹ 1901; 1902/3; 1904/5; 1907; 1909; 1911; 1914; 1918; 1923.

²⁶² 1902; 1906; 1910; 1913/4.

²⁶³ Richtlinien S. 24.

²⁶⁴ Vgl. *Srbik* II, S. 309; *Brandt* S. 7 f.

²⁶⁵ Vgl. *Brandt* S. 7 ff., 17 f., 188 f. zur problematischen wissenschaftstheoretischen Situation der Hilfswissenschaften.

²⁶⁶ 1911; 1916; 1919; 1923.

Universitäten alle zwei Jahre gelesen werde. In Münster erreichte er dies unter Mitwirkung seines Fachkollegen Spannagel²⁶⁷. Hilfswissenschaften und Einführungen in das Studium der Geschichte werden heute meist im Rahmen von Übungen behandelt. Meister hielt hingegen sich gegenseitig ergänzende Vorlesungen *und* Seminare über diese Gebiete für angebracht²⁶⁸.

Meister trat für einen dreigliederten Aufbau der historischen Übungen ein, wie er auf sein Betreiben in Münster eingeführt wurde und heute fast allgemein ist²⁶⁹. Ziel des Proseminars war die erste Bekanntmachung des Anfängers mit Hilfsmitteln und Methode der Geschichtswissenschaft und die Vorführung von Mitteln und Anwendung der Kritik an einigen typischen Beispielen²⁷⁰. Als die geeignetsten Anfängerübungen bezeichnete Meister solche, »die sich an mittelalterliche Quellen oder an hilfswissenschaftliche Vorlesungen anschließen, etwa paläographische Leseübungen oder Erörterungen zur Urkundenlehre durch Interpretation einer Urkunde. Mittelalterliche Quellen und Urkunden sind (neben solchen aus der Alten Geschichte) deshalb für Anfängerübungen empfehlenswerter, weil da die Probleme verhältnismäßig einfacher liegen und das Material geschlossener ist als in der Neuzeit«²⁷¹. Entsprechend hielt Meister Proseminare über ausgewählte Kapitel aus Geschichtsquellen der früh- und hochmittelalterlichen Zeit²⁷², vor allem aber ein solches zur Einführung in die historischen Hilfswissenschaften, wie es die Seminarstatuten von 1903 vorschrieben²⁷³. Wichtigster Erfolg des Proseminars sollte nach Meisters Ansicht sein, daß der Student sich zeitig über seine Eignung oder Nichteignung zum Geschichtsstudium klar werde und gleich im 1. Semester begrenzte Einzelfragen selbständig beurteilen oder gar etwas Schwieriges herausbringen könne. Es ging ihm hier von seinem pädagogischen Anliegen aus vor allem um »einen aneifernden und ermutigenden Erfolg«²⁷⁴.

Die Mittelseminare Meisters²⁷⁵ waren entsprechend der allgemeinen Praxis nicht mehr – wie die Proseminare – Übungen an einer Quelle, sondern an einer historischen Tatsache. An die Stelle der kritischen Besprechung von Urkunden oder Quellenberichten trat die subtile Untersuchung genau abgegrenzter Einzelfragen, an die Stelle der Handhabung des historischen Materials und Rüstzeugs die Anwendung der historischen Kritik und Methode.

²⁶⁷ Richtlinien S. 24.

²⁶⁸ Ebd. S. 28; vgl. *Schwabe* S. 41 ff.

²⁶⁹ Geschichtswissenschaft S. 19 f.

²⁷⁰ Richtlinien S. 24 f.

²⁷¹ Ebd. S. 26.

²⁷² 1900/1; 1902; vgl. die Universitätschronik 1902/3, S. 17.

²⁷³ 1903/4; 1905/6; 1906/7; 1908; 1909; 1911; 1912/3; 1914/5; 1916/7; 1918; 1919; 1920/1; 1922; 1923/4. Vgl. die Universitätschronik 1903/4, S. 24. Meister mußte seine Proseminare schon ab 1902 (bis zum Krieg) in zwei Gruppen teilen, 1908 stieg die Mitgliederzahl auf 87 an. In der Kriegs- und Nachkriegszeit ging sie um etwa die Hälfte zurück.

²⁷⁴ Richtlinien S. 27.

²⁷⁵ Zum folgenden: Richtlinien S. 17 f.; 29 ff.; 34 ff.; Geschichtswissenschaft S. 20; Methode S. 5 f.; Neuer Geschichtsunterricht S. 64; PM.

Historische Methode definierte Meister nach allgemeiner Auffassung als »die Art und Weise, wie nach wissenschaftlichen Grundsätzen aus dem historischen Material eine Geschichtskennntnis gewonnen wird«. Meister betonte, daß die Anwendungsarten der historischen Methode ebenso vielseitig sein müßten wie die Geschichte selbst und daß durch das Einpauken allgemeiner methodischer Regeln der perfekte Historiker nicht zu produzieren sei. Ziel der Seminare könne also nur eine Anleitung zu allgemeinen technischen Handgriffen sein, die aus langer Erfahrung gewonnen worden und bei gleichen Voraussetzungen immer anzuwenden seien. Lehrbar sei nur die äußere Technik der Geschichtswissenschaft, »die innere Lösung einer historischen Frage bleibt immer individuell«; sie sei nur durch die »schöpferische Selbsttätigkeit des Forschenden« zu erreichen²⁷⁶. Aus diesen überzeugenden Erfahrungsgundsätzen über Möglichkeiten und Grenzen des Seminarbetriebs überhaupt ergab sich für Meister die Notwendigkeit, daß 1. der Lehrer den Studenten zeigt, wie er die Methode praktiziert, 2. die Studenten in umfangreicher Privatlektüre Quellen, mustergültige historische Untersuchungen und Darstellungen durcharbeiten und 3. die Studenten unter persönlicher Anleitung des Lehrers Gelegenheit zu selbständigen Arbeiten (Referate, Hausarbeiten) bekommen. Diesen Forderungen konnte natürlich nur gebührend begegnet werden, wenn der Kreis der Seminarmitglieder nicht zu groß war. Hier nun sah Meister sich infolge des durch den 1. Weltkrieg nur kurz unterbrochenen Massenandrangs zu den Universitäten veranlaßt, »eine Rückbildung in kleinere Kreise« zu fordern²⁷⁷.

Meisters Seminare beschäftigten sich vor allem mit ausgewählten Themen aus der mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, wie Hundert- und Tausendschaften, ständegeschichtliche Probleme, Kaiserwahlen etc.²⁷⁸, daneben mit historisch-diplomatischen Übungen²⁷⁹ und – seit Beginn des Krieges – mit Fragen zur Geschichte Bismarcks²⁸⁰ und zur Geschichte des 1. Weltkrieges²⁸¹, schließlich mit Fragen der historischen Methode und der Geschichtsphilosophie²⁸². Einzelne dieser Seminare waren Oberseminare. Als geeignete Materien für Oberseminare bezeichnete Meister »noch ungelöste komplizierte Fragen der Verfassungsgeschichte und der Wirtschaftsgeschichte, dann die Untersuchungen aus der neueren Zeit; vor allem aber auch geschichtsphilosophische Dinge, die ja an und für sich schon eine größere Reife des Urteils voraussetzen«. In den Oberseminaren sollten sich die älteren Semester in der Gewinnung historischer Auffassung versuchen, »indem sie selbst an den neuesten Fragen noch werdender Geschichte ihre Urteilsfähigkeit auf Grund

²⁷⁶ Methode S. 5 f.

²⁷⁷ Neuer Geschichtsunterricht S. 65.

²⁷⁸ 1900; 1904; 1904/5; 1905/6; 1906; 1907; 1908/9; 1910; 1910/1; 1911/2; 1912; 1913/4; 1914; 1924/5.

²⁷⁹ 1901; 1901/2; 1902/3.

²⁸⁰ 1916; 1917/8; 1918/9.

²⁸¹ 1914/5; 1915; 1915/6; W 1920; 1920.

²⁸² 1903; 1923; 1924.

²⁸³ Richtlinien S. 35.

des vorhandenen Materials üben«²⁸³ Die Oberstufe der historischen Übungen sollte nach Meisters Vorstellungen »für die Fortgeschrittensten reserviert sein, für diejenigen, die den Drang des historischen Forschens in sich fühlen; hier herrscht gemeinsame Fragestellung, gemeinsame Überlegung, gemeinsames Suchen und Finden, wissenschaftliches Zusammenarbeiten, wohl unter Anleitung des Lehrers, aber weniger in der Form eigentlicher Unterweisung«²⁸⁴. Die Oberseminare vor allem waren auch der geeignete Ort zur Besprechung der Doktorarbeiten²⁸⁵.

1903 wurde Meister zum persönlichen Ordinarius ernannt, 1904 promovierte der erste Doktorand bei ihm, über 150 folgten bis zum Tode Meisters²⁸⁶. Meister vergab Dissertationsthemen auf persönlichen Wunsch der Studenten. Er ließ dabei gern solche Vorschläge gelten, die seine Schüler ihm auf Grund fremder Anregung oder eigener Findigkeit vorschlugen²⁸⁷. Meister – eifriger Anhänger der heimatkundlichen Bewegung²⁸⁸ – veranschlagte den pädagogischen Wert heimatgeschichtlicher Beschäftigung sehr hoch. Daher ließ er sich um so lieber auf die manchmal sehr speziellen ortsgeschichtlichen Vorschläge der Studierenden ein. Der persönliche Kontakt zwischen Lehrer und Schülern war sehr herzlich²⁸⁹.

²⁸⁴ Geschichtswissenschaft S. 20.

²⁸⁵ Richtlinien S. 35. Außerdem sollten im Oberseminar die Gedankenoperationen des Lehrers nachvollzogen werden, woraus sich »zuweilen eine heilsame Kontrolle auf die Richtigkeit der gewonnenen Schlüsse und Urteile« ergeben konnte (Geschichtswissenschaft S. 15).

Eine besondere Gruppe von Übungen auf der Mittelstufe führte Meister nach dem Vorbild einiger anderer Universitäten im Wintersemester 1906/7 in Münster ein, und zwar die sog. historischen Praktika. Hier »sollte praktische Anleitung zu schriftlichen Arbeiten gegeben werden, dadurch daß entweder alle Mitglieder oder gruppenweise eine größere Zahl dieselbe Aufgabe schriftlich ausarbeiten und bei der Rückgabe eine Besprechung der gemachten Fehler stattfindet«. Die Notwendigkeit dieser Einrichtung, die in Anlehnung an die naturwissenschaftlichen Praktika entstanden war, begründete Meister damit, daß Übungen in der schriftlichen Darstellung zuweilen eine »ganz unglaubliche Unbeholfenheit in der Formulierung der Gedanken und der logischen Schlüssigkeit der Beweisführung zu Tage gefördert« hätten (Richtlinien S. 34). Obwohl der Versuch sich bewährte, endeten diese Ansätze schon mit Kriegsausbruch. Vgl. Berichte über diese Praktika in den Universitätschroniken 1906/7, S. 19; 1909/10, S. 31; 1913/4, S. 61 f.

²⁸⁶ Die Zahl läßt sich nicht genau ermitteln, da Meister auch als Referent einer Anzahl von Arbeiten fungierte, die durch die Nichtordinarien Philipp (Staatsarchivdirektor und Honorarprofessor, Philipp bekam 1913 das Promotionsrecht von der Fakultät zugestanden) und Gottlob (hier ist besonders eine Gruppe von Arbeiten zur Geschichte der Stadt Warburg zu nennen, deren Archiv Gottlob geordnet hatte) angeregt worden waren. Sodann hat Meister nach dem Tode Erlers 1913 einige von dessen Schülern übernommen. Andererseits referierte Spannagel der Fakultät nach Meisters Tod über eine Gruppe meist publizistischer Dissertationen, die zweifellos unter Meisters Leitung begonnen worden waren.

²⁸⁷ PM.

²⁸⁸ S. u. S. 227 f.

²⁸⁹ Meister lud eine kleine Gruppe seiner Doktoranden in späteren Jahren jeweils am 4. Sonntag des Monats zu sich nach Hause ein (PM). Nach Wunsch und Bedarf betreute er die einzelnen Arbeiten. Seine Hilfsbereitschaft war allgemein bekannt (PM, vgl. *Hoerber* S. 331).

Fast alle bei Meister angefertigten Dissertationen behandeln einen lokal-, territorial- oder landesgeschichtlichen Stoff aus mittelalterlicher oder neuerer Zeit. Weitans die Mehrzahl der Arbeiten bezieht sich auf den rheinisch-westfälischen, eine kleinere Gruppe auf den niedersächsischen Raum²⁹⁰. Verfassungs-, Verwaltungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte einzelner Klöster, Kapitel, Grundherrschaften, Städte und Territorien machen den Hauptinhalt aller dieser Arbeiten aus, z. B. Steuerwesen, Lebensmittelpolitik, Armenpflege, Bevölkerungsgliederung, Landeshoheit, Landstände, wirtschaftliche und rechtliche Situation des Judentums, Entwicklung von Industriezweigen etc. in einem örtlich und zeitlich genau umgrenzten Rahmen. Abgesehen davon, daß die allgemeine Forschungslage damals eine Unsumme solcher sichtenden und vorbereitenden Detailarbeiten auf verfassungs-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichem Gebiet erforderte, erschienen Meister derartig eingegrenzte Themen auch vom pädagogischen Gesichtspunkt her am geeignetsten für wissenschaftliche Anfängerarbeiten. Hier, an einem bestimmten Fall, anhand bisher unbenutzter Archivalien, ließ sich die historische Methode am besten erlernen. Themen zur allgemeinen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, die den Rahmen der Landes- und Territorialgeschichte sprengten, hat Meister daher fast gar nicht vergeben oder angenommen²⁹¹.

²⁹⁰ Stadt und Fürstbistum Münster, die Meister in seiner eigenen Forscherarbeit so gut wie nicht berücksichtigt hat, sind besonders stark vertreten. Meisters eigenen Forschungen am nächsten steht eine Gruppe von Arbeiten zur Geschichte der Grafschaft Mark.

²⁹¹ Meister hielt – abgesehen von publizistischen Themen – nicht sehr viel von Doktorarbeiten aus dem Bereich der neuesten und der Zeitgeschichte, mit der er sich selbst doch seit dem 1. Weltkrieg intensiv befaßte. Auf diesem Gebiet hatte seiner Meinung nach der fertige Historiker genug Mühe, objektiv zu bleiben (HJ 37, 1916, S. 680; HJ 42, 1922, 162 f.). Diese heute aufgegebene Anschauung ist typisch für die damalige Historikergeneration.

Die Anforderungen, die Meister an eine Dissertation stellte, waren nicht gering. In seiner für die Studierenden bestimmten Methodik betonte er, daß mit der »entsagungsvollen Kleinarbeit« im »Chaos des Details« die Aufgabe des Historikers nicht erschöpft sei. Vor allem legte er Wert darauf, daß bei Arbeiten zur neueren Geschichte der Darsteller sich nicht lediglich auf eine direkte oder indirekte Übernahme der Aktentexte beschränke, sondern diese geistig durchdringe und zur Anschauung bringe – in scharfer begrifflicher Sonderung, logischer Beweisführung und für den normalen Leser verständlich (Methode S. 4, 18 ff., 2. A. S. 33 f.). Arbeiten an handschriftlichen Archivalien waren fast in jedem Falle erforderlich. Meister erklärte hierzu: »Mit Recht ist das Archiv für die akademischen (lies: akademisch-historischen) Studien mit den Laboratorien für die naturwissenschaftlichen Studien verglichen worden; erst an der Hand des archivalischen Materials kann der Student in die Forschungsmethode auf dem Gebiete der heimatischen Geschichte eingeführt werden« (AHVN 65, 1898, S. 284). Vgl. Meisters Urteil über eine später als Dissertation eingereichte Preisarbeit in der Universitätschronik 1911, S. 8 und sein Urteil über eine abgelehnte Arbeit in UA: Akademie PhI 2g 25. 4. 1904.

Seine zunehmende Arbeitsüberlastung machte es Meister aber immer schwerer, das Niveau der bei ihm angefertigten Arbeiten zu halten (PM; vgl. Lehrerbildung S. 100 f.).

Sein überall regsames organisatorisches Talent betätigte Meister auch auf diesem Gebiet. Damit die bei ihm angefertigten Dissertationen der Forschung in erhöhtem Maße zugänglich gemacht würden, begründete er 1903 eine neue Folge der 1877 ff. von Theodor Lindner herausgegebenen »Münsterschen Beiträge zur Geschichtsforschung«²⁹². Während allerdings die von Lindner, der zu seiner Zeit an der Münsterschen Hochschule der einzige Ordinarius für mittelalterliche und neuere Geschichte gewesen war, herausgegebene Serie nur durch Arbeiten aus seinem Schülerkreis bestritten wurde, wünschte Meister – dem Ausbau des historischen Studiums in Münster seit Lindners Weggang entsprechend – neben der »Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde« (Westfälische Zeitschrift)²⁹³ und den Publikationen der Historischen Kommission ein Organ zu schaffen, das die in Münster entstehenden historischen Arbeiten – und zwar nicht nur Dissertationen – sammeln und so der Zersplitterung vorbeugen sollte. Dieser Wunsch Meisters ging allerdings nicht in Erfüllung. Auch die von Meister herausgegebene Folge der »Münsterschen Beiträge« enthält fast ausschließlich die Dissertationen seiner Schüler. Selbst diese wurden – wohl infolge der Mittelknappheit – nur während der ersten Jahre, bis etwa 1909, in einiger Vollständigkeit aufgenommen. Mit dem 38. Heft (1917) mußte das Erscheinen dann wegen des Krieges gänzlich eingestellt und konnte auch zu Meisters Lebzeiten nicht wieder aufgenommen werden²⁹⁴.

Die von Meister geforderte Rückbildung der Übungen in kleinere Kreise²⁹⁵ hing eng mit der Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses zusammen. In einer genügenden Anzahl von Privatdozenten und Seminarassistenten, die Teilkurse der Unter- und Mittelstufe übernehmen könnten, sah Meister das beste Mittel zur Bewältigung des Massenandrangs. In Habilitationsfragen – bis heute ein zentrales Problem des Hochschulnachwuchses – nahm Meister einen lediglich von wissenschaftlichen Interessen bestimmten Standpunkt ein und bestand gegen anderweitige Auffassungen auf der Begabtenförderung um jeden Preis: »Im Interesse der freien Entwicklung der Wissenschaft muß ich mich grundsätzlich dagegen erklären, eine Habilitation von der Bedürfnis-

²⁹² Zu Lindner vgl. Anmerkung 4.

²⁹³ Mehrere der bei Meister angefertigten Dissertationen wurden in den zuständigen landesgeschichtlichen Zeitschriften gedruckt.

²⁹⁴ 1927 wurde der von Meister herausgegebenen 2. Folge ein 39. Heft angehängt, nachdem sich durch den Weggang von Gerhard Kallen, Meisters Nachfolger, zunächst der Plan zerschlagen hatte, eine 3. Folge der »Beiträge« zu begründen. Die 3. Folge erschien erst ab 1933 und wurde von Kallens Nachfolger, Anton Eitel, herausgegeben (1933–1939).

Von 1914–1919 gab Meister auch die »Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens« heraus. Diese waren 1905 durch seinen Fachkollegen Georg Erler begründet worden, der in ihnen die besseren, sich mit westfälisch-niedersächsischer Geschichte befassenden Arbeiten seiner Schüler veröffentlichte. Nach Erlers Tod gab Meister auf Wunsch des Verlages noch Heft 43–49 heraus, bei denen es sich um Dissertationen aus seiner Schule handelte. Dann mußte auch diese Serie infolge der Zeitumstände ihr Erscheinen einstellen (vgl. Meisters Vorbemerkung zu Heft 43).

²⁹⁵ S. o. S. 219.

frage abhängig zu machen. Die Universitäten können m. E. gar nicht die Verantwortung auf sich nehmen, auf Grund des rein zufälligen Moments des augenblicklichen Bedürfnisses, die Entfaltung eines vielleicht großen Talentes zu ersticken.« Entscheidend waren für ihn allein die wissenschaftliche Qualifikation des Kandidaten und die Tatsache, daß er »kein Rupsack und unangenehmer Patron« sei, »der das Ansehen des Gelehrtenstandes schädigen und die Stellung der Universitätsdozenten diskreditieren würde«²⁹⁶.

Die Einrichtung von Assistentenstellen war nach dem 1. Weltkrieg ein viel erörtertes Problem. Meister sah in der Zuhilfenahme von Seminarassistenten, die sich aus älteren Semestern rekrutieren könnten, die Möglichkeit, in die wissenschaftliche Ausbildung der Studenten überhaupt mehr System zu bringen. Die Assistenten – Meister erreichte für das Historische Seminar in Münster die Bewilligung eines Seminarassistenten – sollten nach seinen Vorstellungen während der kollegfreien Stunden im Seminar anwesend sein, »um die Anfänger mit der wichtigsten Literatur und den Hilfsmitteln bekannt zu machen, ihnen mit Ratschlägen für die wissenschaftlichen Arbeiten zur Seite zu stehen und kleine Lesekränzchen und Einführungen in die neuen Erscheinungen mit ihnen zu veranstalten. Jedem Assistenten könnte eine Anzahl Studenten zugewiesen werden, deren Mentor er ist. Der Professor gibt Anweisungen und überzeugt sich von Zeit zu Zeit von dem, was in diesen Zirkeln gearbeitet wird«²⁹⁷. Vorschläge dieser Art sind seitdem immer wieder gemacht worden und werden heute z. T. mit denselben Zielsetzungen versuchsweise praktiziert.

Meister war infolge seiner erfolgreichen Vorlesungstätigkeit²⁹⁸ und der fruchtbaren Vielseitigkeit seiner wissenschaftlichen Forschungen und Publikationen eines der angesehensten Mitglieder des Lehrkörpers der Universität²⁹⁹. Vom 15. 10. 1910 bis 15. 10. 1911 Dekan der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät, wurde er für das Folgejahr zum Rektor gewählt. Die vorgesetzten Behörden erkannten seine Leistungen an durch die Verleihung des Roten Adler-Ordens 4. Klasse (10. 8. 1909), des Königlichen Kronenordens 3. Klasse (25. 10. 1913) und die des Charakters als Geheimer Regierungsrat (14. 3. 1918). Mit den Fakultätskollegen, vor allem den Historikern und Germanisten, verbanden Meister enge, auch durch gemeinsame wissenschaftliche Arbeiten geförderte Beziehungen (Schmitz-Kallenberg, Erler, Spannagel, Jostes, Schwering). Die Autonomie der Universitäten mußte Meister seiner ganzen Veranlagung nach ein wichtiges Anliegen sein. Er sprach sich grundsätzlich gegen staatliche Eingriffe in den universitären

²⁹⁶ Personalakte Karl Voigts bei der Fakultät: B II 2 e; vgl. auch Meisters Bemühungen um Karl d'Ester unten S. 235 ff.

²⁹⁷ Neuer Geschichtsunterricht S. 65.

²⁹⁸ Schon vom Stoff her konnten allerdings die meisten Vorlesungen Meisters nicht gerade als spannend bezeichnet werden. Meister brachte das ihm sonst eigene Temperament nicht mit ins Kolleg. Er las vom Manuskript ab, wie es damals meist üblich war, wie es aber später wohl auch seine zunehmende Herzschwäche erforderte. In seinen letzten Jahren bedeutete die Vorlesung für ihn eine wahre Strapaze (PM).

²⁹⁹ PAK 20. 6. 1909.

Bereich ohne vorherige Zustimmung der Hochschulen aus, wenn die »Universitäten weiterhin die wichtigsten Trägerinnen der deutschen Wissenschaft und Pflegerinnen der höchsten Forschungsergebnisse« sein sollten³⁰⁰.

V. Wirksamkeit und Einfluß in wissenschaftlichen Organisationen und im gesellschaftlichen Leben

Die Mitarbeit in wissenschaftlichen Organisationen war eines der wichtigsten Betätigungsfelder für Meisters Organisationstalent und seinen Willen zu wissenschaftlichem Teamwork. Meister war aktives Mitglied vor allem des Historischen Vereins für den Niederrhein – darauf sind wir schon eingegangen³⁰¹ –, des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens und der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen.

Meister wurde sogleich nach seinem Amtsantritt in Münster Mitglied des Altertumsvereins³⁰² und nach dem Wechsel des Vereinsvorsitzenden³⁰³ am 29. 4. 1909 zum Vereinssekretär gewählt³⁰⁴. Am 3. 1. 1914 wählte ihn die Historische Kommission zu ihrem Vorsitzenden als Nachfolger des überraschend verstorbenen Georg Erler³⁰⁵. Danach löste ihn Schmitz-Kallenberg im Schriftführeramts des Altertumsvereins ab³⁰⁶. Als Vorsitzender der Historischen Kommission blieb Meister aber auch weiterhin Vorstandsmitglied des Altertumsvereins.

Meister war schon am 31. 5. 1900 in die Historische Kommission berufen worden³⁰⁷. In der Jahressitzung vom 5. 6. 1908 legte er in einem eingehenden Referat die Notwendigkeit dar, unter den Veröffentlichungen der Kommission eine eigene Abteilung für wirtschaftsgeschichtliche Quellen einzurichten. Sein Vorschlag wurde 1910 angenommen, er selbst mit Arbeiten zur westfälischen Industriegeschichte (Salz, Kohle, Eisen) beauftragt³⁰⁸.

³⁰⁰ Lehrerbildung S. 105.

Meisters Lebenswunsch war, der Nachfolger Hermann Grauerts in München zu werden. Als Grauert 1924 starb, beantwortete W. E. Schwarz, der Vorsitzende der Abteilung Münster des westfälischen Altertumsvereins, der mit Meister politisch differierte, eine an ihn ergangene und noch inoffizielle Anfrage über Meister aus München mit dem Hinweis, Meister sei ein schwerkranker Mann und komme daher für München nicht mehr in Frage. Natürlich war Meister sehr empört, als er davon erfuhr (PM).

³⁰¹ S. o. S. 201.

³⁰² WZ 57^I, 1899, S. 149. Meister hielt einige Vorträge über Themen aus seinem westfälischen Forschungsgebiet, vgl. WZ 64^I, 1906, S. 277 und 66^I, 1908, S. 178.

³⁰³ Als Nachfolger des verstorbenen Anton Pieper, Professor für katholische Kirchengeschichte, wurde Msgr. W. E. Schwarz gewählt.

³⁰⁴ WZ 67^I, 1909, S. 237.

³⁰⁵ WZ 71, 1913, S. 507.

³⁰⁶ WZ 72, 1914, S. 332.

³⁰⁷ WZ 58^I, 1900, S. 283. Am 16. 5. 1902 beauftragte die Kommission Meister mit Vorarbeiten zu einer Geschichte der wirtschaftlichen Verhältnisse der Abtei Corvey (WZ 60^I, 1902, S. 206).

³⁰⁸ WZ 67^I, 1909, S. 241; Historische Kommission S. 10 f.

In der Sitzung vom 5. 6. 1908 regte Meister zur Erhöhung der Einkünfte³⁰⁹ auch eine Neuorganisation der Historischen Kommission an, u. a. durch Einführung neuer Mitgliedskategorien von Stiftern und Patronen, wie sie andere Gesellschaften schon längst kannten³¹⁰. 1910 kam es schließlich zur Einsetzung einer Organisationskommission³¹¹, der auch Meister angehörte³¹². Die von ihr ausgearbeiteten Statuten – die Kommission hatte bis dahin keine gehabt – gewährten Stiftern und Patronen das volle Stimmrecht³¹³. Zum Stifter wurde ernannt, wer einen einmaligen Beitrag von wenigstens 3000 Mark leistete, zum Patron, wer einen Jahresbeitrag von 50 Mark leistete. Die Jahresversammlung von 1911 nahm die von der Unterkommission ausgearbeiteten Statuten an³¹⁴. Der Vorsitzende Georg Erler bemühte sich nun eifrig um die Werbung von Stiftern und Patronen. Er starb aber schon am 1. 7. 1913.

Meister übernahm den alten Vorstand mit Spannagel als Schriftführer und dem Oberrentmeister Franz Humperdinck als Schatzmeister. Er setzte die Bestrebungen Erlers fort und richtete ein Rundschreiben an die westfälischen Standesherrn, in dem sie zum Beitritt aufgefordert wurden als Stifter und Patrone³¹⁵. 1921 zählte die Kommission schließlich 11 Stifter und 21 Patrone (Adlige, Industrielle, Stadt- und Landkreise, obere Behörden)³¹⁶. Die neuen Statuten ließ Meister noch einer Revision unterziehen, so daß die Historische Kommission in das Vereinsregister beim Amtsgericht Münster eingetragen werden konnte³¹⁷.

Auch unter der Leitung Meisters suchte die Historische Kommission durch Kombinierung zweier Publikationsmethoden ihre Aufgaben zu erfüllen. Zu Beginn ihres Bestehens hatte sie mehr systematisch nach festen Plänen

³⁰⁹ Die Kommission bekam bis dahin nur Mittel über den Altertumsverein, aus dem sie 1896 hervorgegangen war.

³¹⁰ Der Kommissionsvorsitzende Erler setzte sich am 28. 5. 1909 gleichfalls für die Werbung von Stiftern und Patronen ein (WZ 67¹, 1909, S. 241).

³¹¹ Zum folgenden: Historische Kommission S. 11 f.; WZ 71, 1913, S. 503–5.

³¹² Außerdem gehörten ihr an: Meisters Fachkollegen Erler, Philippi, Spannagel, der Rechtshistoriker R. His und Msgr. W. E. Schwarz.

³¹³ Außerdem sollten sie die Veröffentlichungen der Kommission unentgeltlich erhalten und in allen Publikationen namentlich aufgeführt werden.

³¹⁴ Gleichzeitig trat die Kommission der Vereinigung der landesgeschichtlichen Publikationsinstitute bei.

³¹⁵ Historische Kommission S. 12.

³¹⁶ Wie schon im Rheinland, so bemühte Meister sich auch in Westfalen um eine Koordination der landesgeschichtlichen Bestrebungen. In diesen Zusammenhang gehören wohl der Kommissionsbeschuß vom 29. 5. 1914, den jeweiligen Vorsitzenden des Ravensbergischen Geschichtsvereins zum Kommissionsmitglied zu wählen (Westfalen 7, 1915, S. 29) und die Verhandlungen über die Herausgabe eines Archivs für westfälische Geschichte (Westfalen 8, 1916, S. 94).

³¹⁷ Historische Kommission S. 11; vgl. WZ 71, 1913, S. 504; Westfalen 7, 1915, S. 27 f.; 10, 1919, S. 89. Die Historische Kommission veröffentlichte ihre Jahresberichte nun nicht mehr im Rahmen der Chronik des Altertumsvereins – von dem sie jetzt organisatorisch getrennt war – in der WZ, sondern selbständig – von Meister verfaßt – in der Zeitschrift »Westfalen« (ab 7, 1915, S. 27 ff.).

gearbeitet. Das bedingte neben großen Vorzügen ein nur sehr langsames Fortschreiten der Publikationen, da nicht immer rechtzeitig geeignete Mitarbeiter zur Verfügung standen. Ein mehr eklektisches Verfahren erlaubte rascheres Fortschreiten und eine größere Mannigfaltigkeit, brachte aber auch die Gefahr der Zersplitterung mit sich. Die Kombination beider Methoden erlaubte sowohl das schrittweise Aufarbeiten bestimmter Stoffgebiete als auch die Annahme gelegentlicher Arbeitsangebote aus dem besonderen Interessenbereich der einzelnen Mitglieder³¹⁸.

Unter Meisters Leitung wurden die acht schon bestehenden Publikationsabteilungen der Historischen Kommission weitergefördert, nämlich das Westfälische Urkundenbuch, die Inventare der nichtstaatlichen Archive, die Rechtsquellen Westfalens, die wirtschaftsgeschichtlichen und die kirchengeschichtlichen Quellen, die westfälischen Landtagsakten, die darstellenden Geschichtsquellen und die westfälischen Briefwechsel. Meister selbst bemühte sich am meisten um die von ihm angeregte wirtschaftsgeschichtliche Abteilung, aber seine eigenen Arbeiten zur Geschichte der westfälischen Salz-, Kohle- und Eisenproduktion kamen zu keinem definitiven Ergebnis³¹⁹. Neu beschlossen wurde auf Meisters Vorschlag die Herausgabe zwanglos erscheinender westfälischer Biographien und die Bearbeitung eines westfälischen Adelslexikons³²⁰. Zweck dieser Unternehmen war, weitere Kreise des Adels und des Bürgertums für die Arbeit der Kommission zu interessieren³²¹. Meister ging in diesen Bemühungen von der richtigen Einsicht aus, »daß eine gedeihliche Forscherarbeit eine gewisse Mitwirkungs- und Aufnahmebereitschaft in weiteren Kreisen voraussetze«³²². Für das Adelslexikon gewann er den damals noch studierenden, späteren Genealogen und Universitätsprofessor Friedrich von Klocke³²³. Die Westfälische Biographie konnte infolge der Zeitnot erst nach Meisters Tod ihr Erscheinen beginnen. Sie ist heute bereits auf eine stattliche Anzahl von Bänden angewachsen und setzt ihr Erscheinen fort³²⁴.

In der Jahresversammlung von 1917 beantragte Meister zur Intensivierung der Arbeiten und zu seiner eigenen Entlastung die Wahl von Unterkommissionen unter eigenen Vorstehern für die wichtigsten Publikationsabteilungen.

³¹⁸ Historische Kommission S. 9 f.

³¹⁹ S. o. S. 203; vgl. Mark II, S. V.; WZ 71, 1913, S. 506; Westfalen 7, 1915, S. 28; 8, 1916, S. 93; 9, 1917/8, S. 28, 113; 10, 1919, S. 90; 11, 1921/2, S. 24, 54; 12, 1924/5, S. 22; vgl. *Symann* S. 558.

³²⁰ Westfalen 7, 1915, S. 29; Historische Kommission S. 11, 13.

³²¹ Historische Kommission S. 13.

³²² *d'Ester* II, S. 210.

³²³ Westfalen 9, 1917/8, S. 28, 113; 10, 1919, S. 90; 11, 1921/2, S. 22.

³²⁴ Über die unter Meisters Leitung begonnenen Bemühungen um die Herausgabe eines westfälischen Dialektwörterbuchs vgl. Westfalen 9, 1917/8, S. 111 und die folgenden Jahresberichte. Ein anderes für Meisters Eigenart und Fähigkeit, weitblickend die Situation auszunutzen, bezeichnendes Projekt war die im Mai 1918 von ihm vorgeschlagene Aufzeichnung der Westfalica in belgischen Archiven, die noch während der Dauer der Okkupation durchgeführt werden sollte, aber dann durch das schnelle Ende des Krieges unmöglich wurde, vgl. Westfalen 9, 1917/8, S. 114. Über den historischen Atlas Westfalens vgl. Historische Kommission S. 14.

Es wurden sieben Unterkommissionen gebildet³²⁵, darunter eine für die wirtschaftsgeschichtlichen Quellen, bestehend aus Meister als Vorsitzendem und Prof. Schmöle von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität³²⁶. Die Unterkommissionen beauftragte Meister mit der Aufstellung von allgemeinen Richtlinien für ihre Arbeiten. Der Staatsarchivdirektor Friedrich Philippi sollte solche für die Herausgabe der Veröffentlichungen der Kommission insgesamt aufstellen³²⁷. Überall sehen wir Meisters organisatorischen Eifer am Werk, um die Arbeit der Kommission möglichst zweckmäßig, wirkungsvoll, zeit- und geldsparend zu gestalten.

Aber Meisters Tätigkeit als Kommissionsvorsitzender fiel gerade in die Kriegs- und Nachkriegszeit, die für alle Arten wissenschaftlicher Tätigkeit schwere Behinderungen mit sich brachte³²⁸. Eine große Zahl der Mitarbeiter zog in den Krieg, einige fielen³²⁹. Hinzu kam die Knappheit der Mittel, die schließlich bewirkte, daß fertige Manuskripte nicht mehr gedruckt werden konnten³³⁰. Meister warnte in den Nachkriegsjahren eindringlich vor den Folgen der übertriebenen Papier- und Materialkosten sowie der unerträglich angestiegenen Setzerlöhne, die mehr und mehr die Publikation wissenschaftlicher Arbeiten unmöglich machen und die deutsche Wissenschaft gegenüber der ausländischen ins Hintertreffen geraten lassen mußten. Er rief finanzstarke Heimatfreunde und Verwaltungskörperschaften zur Unterstützung der Kommission auf, deren Einnahmen in keinem Verhältnis zum materiellen Reichtum der Provinz Westfalen ständen. Die Heimatgeschichte stärke durch »Festhalten an den Dauerwerten der geschichtlichen Vergangenheit« die Liebe zum Vaterland und sei berufen, durch die Erweckung und Erhaltung des geschichtlichen Sinnes »aus der Verwüstung unseres staatlichen, sittlichen und gesellschaftlichen Daseins« heraus zu einer würdigen Zukunft zu führen³³¹. Deshalb dürften Einrichtungen wie die Historische Kommission der Not der Zeit nicht zum Opfer fallen. Am Weiterleben der Kommission gebührt Meister ein wesentliches Verdienst. Er war einer der organisatorisch und wissenschaftlich befähigsten Vorsitzenden, die sie je gehabt hat³³².

³²⁵ Und zwar (V = Vorsitzender) – außer für die wirtschaftsgeschichtlichen Quellen – für das Westfälische Urkundenbuch (Philippi – V, Archivrat Krumbholtz), die Inventarisierung der nichtstaatlichen Archive (Philippi – V, Schmitz-Kallenberg), die westfälischen Weistümer (Prof. Schreuer – V, His, Philippi) und Stadtrechte (His – V, Philippi), die westfälischen Wüstungen (Schmitz-Kallenberg – V, His, Dr. Lappe) und die Chroniken (Schmitz-Kallenberg – V, Philippi).

³²⁶ Westfalen 9, 1917/8, S. 27; Historische Kommission S. 13.

³²⁷ Westfalen 10, 1919, S. 90.

³²⁸ Zum folgenden: Westfalen 8, 1916, S. 94; 11, 1921/2, S. 24, 53, 96; 12, 1924/5, S. 22; Historische Kommission S. 8, 14 f.

³²⁹ Historische Kommission S. 12.

³³⁰ Dies hielt Meister für besonders verhängnisvoll, da die Aussicht, die Ergebnisse eigenen Forschens gedruckt und so allgemein zugänglich gemacht zu sehen, ein wesentlicher Anreiz des ja kaum materielle Vorteile bringenden wissenschaftlichen Strebens überhaupt sei.

³³¹ Westfalen 11, 1921/2, S. 96; vgl. oben S. 194.

³³² Ein landesgeschichtlicher Lehrstuhl existierte zu Meisters Zeiten in Münster noch nicht, er wurde erst 1961 eingerichtet. Im Zusammenhang mit seinen eigenen

Durch seine Arbeiten zur westfälischen Wirtschaftsgeschichte, seine anregende Tätigkeit als Doktorvater und seine organisatorische Leistung für die Historische Kommission der Provinz Westfalen hat Meister sich einen geachteten Platz in der zu seiner Zeit an der Universität Münster kräftig aufblühenden Heimat- und Landesgeschichtsforschung gesichert³³³.

Mit Meisters Tätigkeit im Altertumsverein und in der Historischen Kommission hängt eng zusammen sein Engagement für die Heimatschutzbewegung. Die Heimatschutzbewegung ergriff zu Beginn dieses Jahrhunderts fast alle Teile Deutschlands und rief auf zur Pflege des Heimatsinnes und zur Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler³³⁴. Der Altertumsverein vollzog 1910 den Anschluß an den westfälischen Heimatschutz und rief eine Ortsgruppe Münster ins Leben, deren Vorsitz Meister übernahm³³⁵. Meister bemühte sich in dieser Eigenschaft vor allem um die Erhaltung des alten Paulinums und die Verhinderung des Umbaus der St.-Mauritz-Kirche in Münster³³⁶. Außerdem war er sehr aktives Mitglied des westfälischen Heimatbundes³³⁷.

Durch seine Schwiegereltern, seine Tätigkeit in landesgeschichtlichen und heimatkundlichen Organisationen und seine Bemühungen, das Interesse weiterer Kreise für diese zu gewinnen, kam Meister in engeren Kontakt mit den Kreisen der westfälischen Gesellschaft. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Fakultätskollegen untereinander wurden zu seiner Zeit regelmäßig und sehr lebhaft gepflegt³³⁸. Meister war ein vorzüglicher und humorvoller Gesellschafter. Zeit seines Lebens blieb er als »Alter Herr« ein sehr begeistertes Mitglied der Münsterschen KV-Verbindung »Germania«, der er zu einem eigenen Verbindungshaus verhalf. Seine Vermögensverhältnisse erlaubten Meister die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben³³⁹. Achtung vor fremden Anschauungen, Fähigkeit zur Trennung von Person und Sache und große Wendigkeit in Gespräch und Diskussion kennzeichneten ihn in diesem wie im wissenschaftlichen Bereich³⁴⁰.

Forschungen ging Meister aber in Vorlesungen und Übungen auf landesgeschichtliche Themen ein, vgl. 1907/8, 1909, 1913, 1920.

³³³ Vgl. BGNW Heft 43, S. 3; 10 Jahre Universität S. 26.

³³⁴ Im Altertumsverein setzte der Frhr. von Kerkerindk-Borg 1909 Ziele und Organisation der westfälischen Kommission für Heimatschutz auseinander und löste dadurch den Entschluß aus, »daß der Altertumsverein sich in den Dienst dieser guten Sache stellt und eine Lokalkommission für Münster bildet« (Westfalen 2, 1909, S. 62). Die westfälische Kommission war seit 1913 an der Herausgabe der »Münsterischen Blätter« als Anlage des »Münsterschen Anzeigers« beteiligt. Seit 1914 gab der Verlag Aug. Greve »Unsere Heimat. Blätter für das Münsterland und die angrenzenden Gebiete« heraus (vgl. E. Schulte in: Westfalen 6, 1914, S. 60 f.).

³³⁵ WZ 68I, 1910, S. 367.

³³⁶ WZ 71, 1913, S. 503; *Symann* S. 560; *Hoerber* S. 331.

³³⁷ *Symann* S. 560.

³³⁸ PM.

³³⁹ *d'Ester* II, S. 210.

³⁴⁰ Vgl. *Hoerber* S. 329, 331.

VI. Leistung für die Publizistik

Ein wichtiges Feld wissenschaftlicher Betätigung für Meister – die Publizistik – haben wir bisher noch gar nicht berührt. Und doch ist Meisters publizistische Arbeit vielleicht die eindrucksvollste Äußerung seiner Fähigkeit, aus den Problemen der Gegenwart heraus neue Wissenschaftsaufgaben mit feinem Gespür zu erkennen und sich ihnen mit ganzer Kraft zu widmen.

Ihren eigentlichen Aufschwung erhielt die Publizistik als wissenschaftliche Disziplin im 1. Weltkrieg und in der Weimarer Republik, als die öffentliche Meinung und damit auch ihr damals wichtigstes Beeinflussungsmittel, die Presse, an politischer Bedeutung gewaltig zunahm³⁴¹. Die erste pressewissenschaftliche Dissertation in Deutschland wurde 1906 von der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät in Münster angenommen. Sie war von Karl d'Ester bei dem Germanisten Julius Schwering, einem Freund Meisters, angefertigt worden³⁴². Meister hatte sich schon früh für die Tagespresse interessiert³⁴³. Vor dem Kriege brachte ihn zuerst der gehässige und ihn abstoßende Ton der deutschen Parteipresse³⁴⁴ auf die Notwendigkeit einer pressewissenschaftlichen Untersuchung der öffentlichen Meinung. »Die geistigen Faktoren, die bestimmend in die Geschehnisse eingreifen, bereiten hier in den Zeitungen die Stimmung vor und in der Gesamtheit liefern sie einen öffentlichen Willen, der verlangt, eine öffentliche Meinung, die zu zwingen versteht«, so schrieb Meister schon 1902. »Der Historiker, der aus den Zeitungen zu lesen gelernt hat, wird immer in ihnen den mächtigen Pulsschlag der Zeit herausfühlen; das Echo klingt ihm daraus entgegen, das die Ereignisse in weiten Volkskreisen erweckt haben«³⁴⁵. Mit sicherem Blick erkannte Meister im Zeitungswesen als dem »Niederschlag der öffentlichen Meinung und der geistigen Interessen« einen ganz wesentlichen Faktor für die Erforschung der seelischen Verfassung eines Volkes und seiner geistigen Kultur³⁴⁶. In einzelnen seiner Vorlesungen und Übungen beschäftigte er sich bereits seit 1900 mit dem Preß-

³⁴¹ Zum folgenden: *Jaeger* I, S. 318 f. Die moderne Pressewissenschaft begann in Deutschland mit dem Nationalökonom Karl Bücher (1847–1930, vgl. *Srbik* II, S. 208), der 1884 in Basel ein Kolleg über Pressewesen abhielt, ohne aber Nachahmung durch andere Hochschullehrer zu finden. Bücher gründete 1916 in Leipzig ein Zeitungswissenschaftliches Institut.

³⁴² Über das Thema: »Das Zeitungswesen in Westfalen von seinen ersten Anfängen bis zum Jahre 1813«. 1908 und 1914 promovierten zwei weitere Kandidaten mit pressewissenschaftlichen Themen bei Schwering. Auch bei dem Historiker Georg Erler wurde 1913 – kurz vor seinem Tod – eine pressewissenschaftliche Arbeit vollendet über: »Die Entwicklung der öffentlichen Meinung in Westfalen zur Zeit der französischen Revolution« (Witten 1914). Erler schlug schon 1910 in der Historischen Kommission die Sammlung der westfälischen Zeitungen vor (Historische Kommission S. 11). Mit einem solchen Projekt war zu dieser Zeit in Dortmund schon der Direktor der dortigen Stadtbibliothek, Dr. Schulz, beschäftigt.

³⁴³ Vgl. *Hoeber* S. 330.

³⁴⁴ *Deutsche Presse* S. 22; *Presseprobleme* S. 583.

³⁴⁵ *AHVN* 74, 1902, S. 153 f.; *HJ* 23, 1902, S. 181; vgl. *Brandt* S. 16 über »historische Publizistik« als wünschenswerte Hilfswissenschaft.

³⁴⁶ *Neuer Geschichtsunterricht* S. 67; s. o. Anm. 254.

wesen³⁴⁷. Die Schwierigkeiten bei der wissenschaftlichen Verwertung der Zeitungen waren Meister von vornherein klar³⁴⁸.

Der eigentliche Anlaß zu einer intensiveren Beschäftigung mit der Presse wurde für Meister wie für manchen anderen³⁴⁹ die sich bei Ausbruch des Krieges offenbarende Tatsache, daß die deutsche Presse nicht nur innenpolitisch – vom Standpunkt nationaler Einigkeit aus betrachtet – versagt, sondern auch über die Einstellung des Auslandes zu den Deutschen völlig falsch berichtet hatte. Kaum einer in Deutschland hatte mit einer solchen nahezu einmütigen Ablehnung in allen Teilen der Welt gerechnet, wie sie sich 1914 zeigte³⁵⁰. Den Hauptgrund dafür erkannte Meister in der bornierten Ausrichtung der deutschen Zeitungen auf innenpolitische Fragen, während sie sich in außenpolitischen Dingen als fast vollständig abhängig und mißgeleitet von der Reuter- und Havasagentur in London und Paris erwiesen³⁵¹.

England hatte es verstanden – und das erkannte Meister unumwunden an –, mit großem Geschick fast das ganze Weltkabelnetz, von dem ja die internationale Presse völlig abhängig war, direkt oder indirekt in die Hand zu bekommen. »Sein Ansehen in der Welt dürfte England beinahe seinen Kabeln verdanken als seiner Flotte«, erklärte Meister 1914 in einem Vortrag³⁵². Schon jahrelang vor Kriegsausbruch habe England die öffentliche Meinung der ganzen Welt gegen Deutschland bearbeitet, um dann sofort nach Kriegsausbruch – nachdem die wenigen deutschen Seekabel durchschnitten worden waren – einen systematischen »Lügenfeldzug« gegen Deutschland zu beginnen³⁵³. Meister hatte durchaus so viel Gespür für propagandistische Notwendigkeiten, daß er eine – sich etwa in Zurückhaltung der vollen Wahrheit äußernde – »geschickte Aufmachung des Tagesberichtes, um der Stimmung und Urteilsbefähigung der Bevölkerung Rechnung zu tragen«, durchaus billigte. Auch befürwortete er eine Pressezensur im Kriege, aus Sicherheitsgründen und damit die Presse ihrer nationalen Aufgabe, die Siegeszuversicht des Volkes zu stärken und die wirtschaftlichen und finanziellen Maßnahmen der Regierung populär zu machen, in möglichst wirkungsvoller, d. h. systematisch-einheitlicher Weise gerecht werden könne³⁵⁴. Er verlangte keineswegs von den Zeitungen im Krieg, »daß sie mit der abgeklärten Objektivität des Historikers sich über die kriegführenden Parteien stellten«. Aber er hielt fest

³⁴⁷ SAK HS 29. 1. 1921.

³⁴⁸ Vgl. Presseprobleme S. 582.

³⁴⁹ Vgl. etwa die in Presseprobleme S. 584 ff. von Meister besprochenen Schriften von K. Bücher, F. Leiter, Rud. Rotheit, Paul Dehn.

³⁵⁰ Mit Recht klagte Meister die Zeitungen an, sie hätten nichts über die ernstliche Kriegsbereitschaft Rußlands gesagt, nichts über die wankende Bundestreue Italiens. Sie hätten den falschen Wahn groß werden lassen, daß Frankreich in ein paar Wochen vernichtet sei, und sie hätten über die militärischen Möglichkeiten Englands nicht richtig informiert.

³⁵¹ SAK HS 29. 1. 1921; Deutsche Presse S. 6 f., 24, 61; Presseprobleme S. 584.

³⁵² Kabelkrieg S. 6, 24; vgl. Weltkabelnetz S. 650 ff.; Deutsche Presse S. 34.

³⁵³ Kabelkrieg S. 30 f.; Deutsche Presse S. 41.

³⁵⁴ Deutsche Presse S. 18 f.

an der »Pflicht einer ernsthaften Presse im Kriege, das Glaubwürdige vom Unglaubwürdigen zu sichten, Übertreibungen abzulehnen und nach Möglichkeit die Wahrheit zu ergründen«³⁵⁵. Die direkte und verschlagene Lüge löste seine Empörung aus, und er war davon überzeugt, daß die Geschichte die Unwahrhaftigkeit der Engländer und Franzosen nicht vergessen werde³⁵⁶. Wir Heutigen sind an Propagandalügen – und solche wurden damals unbestritten auf der Seite der Entente in großem Umfang verwendet – schon mehr gewöhnt als Meister und seine Zeit, und inzwischen haben auch Deutsche zur Perfektion der Propagandalüge wesentlich beigetragen. Meisters Ablehnung der Lüge als eines propagandistischen Mittels entsprang einer durchaus idealen und ethischen Einstellung: Für ihn als Historiker, d. h. als in erster Linie nach der Wahrheit strebenden Menschen, war die Lüge – noch viel mehr als die subjektiv ehrliche Parteilichkeit – das feindliche Prinzip par excellence³⁵⁷.

Die Tatsache, daß die ganze Welt sich durch eine systematische und konsequente Propaganda, die über die notwendigen Mittel verfügte, belügen ließ und selbst vernünftige Menschen dem Druck fortgesetzter Beeinflussung nachgaben, brachte Meister zu grundsätzlichen Einsichten über menschliche Psyche und öffentliche Meinung. Er postulierte eine »gewisse seelische Vergesellschaftung beim sozialen Zusammensein einer Vielheit von Individuen. Gleiche Grundbedingungen erwecken bei ihnen eine Übereinstimmung der Vorstellung, eine verwandte geistige Disposition, so daß die Individualität des einzelnen untergeht in der Gesamtheit«³⁵⁸. Die Existenz der von Lamprecht postulierten Kollektiv- oder Volksseele lehnte Meister jedoch ab: »Die Gleichförmigkeit in der Haltung einer Gemeinschaft hat ihren Grund nicht in der Existenz eines Gesamtgeistes, sondern in der wechselseitigen Beeinflussung und in einer gerade bei einer Vielheit gleichgesinnter oder gleichvorbereiteter Personen erleichterten Suggestion der Individualpsychen«³⁵⁹. Das von der Entente hervorgerufene Welturteil über Deutschland war also lediglich »eine Suggestion der Meinung der Stärkeren auf die Schwachen«, zu den Schwachen aber gehörten in den Fragen der internationalen Weltpolitik, die kein Gemeingut ist, die meisten Menschen. Führende Männer beherrschten die Presse, die mit ein paar auf das Gefühl wirkenden Schlagworten die Masse

³⁵⁵ Ebd. S. 23 f.

³⁵⁶ Krieg und Lüge S. 139, 143, 146. Deutsche Presse S. 20 f.: »Es ist eine deutsche Feder gar nicht imstande, andauernd so in Gift und Schmutz einzutauchen, wie es die berechnende Bosheit der Engländer und die hysterische Wut der Franzosen fertig brachte. Die kulturelle Entartung dieser Völker zeigt sich in ihrer Presse.« Ebd. S. 88 f.: »Die Presse unserer Gegner hat ein entwürdigendes Bündnis mit der Lüge abgeschlossen. Die Flut von Schmähungen, Haß und Verleumdung in ihren Blättern ist ein Gradmesser für den moralischen Tiefstand dieser Nationen. Das Urteil der Weltgeschichte kann nicht zweifelhaft sein...« (vgl. Deutsche Presse S. 88 f.).

³⁵⁷ Vgl. Saar S. 4.

³⁵⁸ Deutsche Presse S. 8.

³⁵⁹ Ebd.

dirigiert³⁶⁰. Die sog. Pressefreiheit war Meister angesichts dieser Zusammenhänge ein solches Schlagwort zur Verdeckung der Tatsache, daß die Pressediktatur der Demagogen ärger verfuhr als die vielgeschmähte Zensur früherer Zeiten. Die Presse vertrat also nicht öffentliche Meinung schlechthin, sondern organisierte Meinung. Meister erweist sich in solchen Erkenntnissen – auf die Gustave Le Bon, Karl Bücher, Martin Spahn und Wilhelm Bauer nicht ohne Einfluß geblieben sind – als eindringlicher Erforscher von Phänomenen, die zu seiner Zeit offenbar wurden, heute – vor allem durch die Erfahrung mit totalitären Staaten – an Bedeutung gewaltig zugenommen haben und im Mittelpunkt sozialpsychologischer, publizistischer und historischer Forschungen stehen³⁶¹.

Der deutschen Regierung ersparte Meister nicht den Vorwurf, daß sie die Bedeutung der Kabel vor dem Krieg völlig verkannt habe³⁶². Als Kriegsziel von grundsätzlicher Bedeutung forderte er, daß Englands Kabelherrschaft gebrochen werde »im Dienste der Wahrheit«³⁶³. Nach »der Befreiung der Meere vom englischen Seejoch« werde die Friedensarbeit eines deutschen Weltkabelnetzes darin bestehen müssen, eine »dauernde Aufklärung der öffentlichen Meinung im Ausland über die deutschen Verhältnisse herbeizuführen«³⁶⁴.

Aber mit dem Aufbau eines deutschen Weltkabelnetzes war es nach Meisters Ansicht nicht getan. Die deutsche Presse mußte vielmehr von ihren Fehlern gereinigt und es mußte dafür gesorgt werden, daß sie nicht als Mittel innenpolitischer – wie im Vorkriegsdeutschland – oder nationaler Verhetzung – wie in den Ententeländern – verwendet wurde, sondern klar ihre Pflicht zu echter Bildung des Volkes erkannte³⁶⁵. Sein Programm für die notwendigen Reformen der deutschen Presse legte Meister nieder in der Schrift: »Die deutsche Presse im Kriege und später« (1916)³⁶⁶. Die mangelnde Auslandsinformation der deutschen Presse führte er hierin z. T. auf die fehlenden Kontakte zwischen der Regierung und den Lenkmitteln der Volksmeinung sowie

³⁶⁰ In diesem Zusammenhang äußerte Meister den Wunsch nach einer »Geschichte des politischen Schlagwortes und seiner Wirkung« und wies damit auf ein auch heute noch wenig angebautes Forschungsgebiet hin (Deutsche Presse S. 8 ff. Vgl. Heinz Gollwitzer, Die Gelbe Gefahr, Göttingen 1962, S. 7 ff.: »Schlagwortforschung als Weg geschichtlicher Erkenntnis« und die dort Anm. 1 angegebene, aus Meisters Zeit stammende Literatur).

³⁶¹ Vgl. dazu *Srbik* II, S. 267 und Anm. 23 über die Anfänge der Zeitungswissenschaft.

³⁶² Kabelkrieg S. 15, 27.

³⁶³ Ebd. S. 35.

³⁶⁴ Deutsche Presse S. 27; Kabelkrieg S. 23.

³⁶⁵ Deutsche Presse S. 89, 91, vgl. S. 6: »Geben wir unserem Volke Brot statt der Steine! Möge es gelingen, unserer deutschen Presse eine Kulturhöhe zu sichern, daß der Samen, den sie ausstreut, allemal Arznei ist und kein Gift!«

³⁶⁶ Kleinere Veröffentlichungen Meisters zur Publizistik siehe Bl Nr. 59, 66, 67, 70, vgl. die Verwendung der Parteipresse in Nr. 89 und vgl. Nr. 92; Meisters Interesse für Fritz Harkort kam in erster Linie daher, daß dieser Vorkämpfer des industriellen Gedankens in Deutschland »sich nicht für zu gut hielt, seine weit-schauenden Pläne den Spalten der damals noch dürftigen Zeitungen anzuvertrauen« (*d'Ester* I, S. 17).

zwischen den deutschen Auslandsdiplomaten und Auslandsjournalisten zurück. Meister forderte daher Überwindung der Bismarckschen Presseverachtung, die durch die Entwicklung überholt worden sei³⁶⁷, durch die offiziellen Stellen und ein vermehrtes Zusammenarbeiten von Reichsregierung und Presse. Er schlug dafür – Einrichtungen der Zukunft vorwegnehmend – die Organisation eines »Reichsamts der Presse« vor und die Einführung von Presseattachés bei den deutschen Auslandsvertretungen, »die eine wirksame Förderung des Nachrichtendienstes zu gewährleisten imstande sind und gleichzeitig eine Fühlungnahme mit der öffentlichen Meinung des betreffenden Landes herstellen«³⁶⁸.

Für das wichtigste Problem auf dem Gebiet des Pressewesens hielt Meister die Ausbildung eines guten journalistischen Nachwuchses, die er angesichts der Bedeutung der Presse für das Wohl des Staates als eine geradezu vaterländische Angelegenheit bezeichnete³⁶⁹. Meister war überzeugt, daß die Presse nur dann ihre Aufgaben »zum Vorteil der deutschen Kultur und der deutschen Weltgeltung« lösen könne, »wenn die Leiter der Tagesblätter und ihr Journalistenstab eine ganz umfassende, allgemeine Bildung und ein vielseitiges Wissen auf den mannigfaltigsten Gebieten besitzen«³⁷⁰. In der schon vor dem Krieg diskutierten Frage der Berufsbildung für die Presseleute gehörte Meister zu den entschiedenen Anhängern der Hochschulbildung³⁷¹. An der Universität finde der angehende Journalist die besten Voraussetzungen zur Erlangung universeller Bildung vor allem auf historischem, geographischem, völkerkundlichem, literarhistorischem, sprachwissenschaftlichem, philosophischem, juristischem und staatswissenschaftlichem Gebiet³⁷². Außerdem aber sollte nach Meisters Forderung eigens für Journalisten Zeitungskunde in

³⁶⁷ Deutsche Presse S. 13 f., 66 f. Meister beklagte, daß es der Regierung vor dem Krieg »an der richtigen Einschätzung und Benutzung der Presse als eines unentbehrlichen Hilfsmittels für die Lebensaufgaben der Großmachtstellung« gefehlt habe. Dabei sei die Presse, vor allem in rein parlamentarischen Staaten, inzwischen wichtiger geworden als die Diplomatie, die aus der Zeit des absoluten Fürstentums stamme, als man noch nicht mit Massen zu rechnen brauchte. In den modernen Massendemokratien aber entscheide das Volk, und zwar nicht nur ordnungsgemäß durch die Volksvertretung, sondern »auch unmittelbar durch das Geschrei der Gasse und durch die Hetze der Zeitungsschreiber. Diesen vervielfältigten Entschließungsquellen, diesem zusammengesetzten Druck der Massen gegenüber genügt nicht mehr der vornehme Diplomat alter Schule; hier muß ein breiterer Gegendruck erfolgen, eine vielseitige Beeinflussung und Bearbeitung weitester Kreise. Und das kann nur die Presse« (Deutschlands Zukunft S. 177 f.).

³⁶⁸ Deutsche Presse S. 63 f.

³⁶⁹ Ebd. S. 84.

³⁷⁰ Ebd. S. 73.

³⁷¹ Meister war natürlich klar, daß eine besondere Veranlagung das Wichtigste für einen guten Journalisten sei, daß diese nicht erlernbar, es andererseits sogar durchaus möglich sei, daß besondere Talente sich ohne akademische Bildung durchsetzten. Aber angesichts der ganz erheblich gestiegenen Anforderungen an Wissen und Können der Journalisten bezeichnete Meister dies als das »nicht mehr Normale und Wünschenswerte«. Vielmehr müßten die Befähigten »ohne Zeitverlust und ohne Umweg« die notwendigen Kenntnisse erwerben (Deutsche Presse S. 83 f.).

³⁷² Deutsche Presse S. 73 f., 77, 79.

den Lehrbetrieb der Universitäten aufgenommen werden. Dazu war die Einrichtung von entsprechenden Lektoraten und Seminaren erforderlich. Die Arbeit in den publizistischen Seminaren sollte nach Meisters Vorstellungen »rein wissenschaftlich« aufgefäßt, also nicht von dem Anspruch geleitet werden, »praktisch für den journalistischen Beruf vorzubereiten« – das konnten nur die Zeitungsredaktionen selbst leisten³⁷³.

Meisters Überlegungen zum Aufbau eines publizistischen Studiums sind fast sämtlich – abgesehen von der ausgesprochen nationalen Zielsetzung – noch heute Grundsatzprobleme der wissenschaftlichen Publizistik. Es entsprach Meisters praktisch-organisatorischer Veranlagung, wenn er die aus seinen Einsichten zu ziehenden Folgerungen in seinem Wirkungskreis – der Universität Münster – zu realisieren suchte.

Einen ersten Ansatzpunkt für ein publizistisches Seminar konnte die Kriegsnachrichten-Sammelstelle an der Universität Münster bilden³⁷⁴, die

³⁷³ Ebd. S. 81. Neben allgemeinen Einföhrungsübungen sollten Spezialkurse für politische und wirtschaftliche Journalisten sowie für die Feuilletonisten veranstaltet werden. Das diesen Anforderungen in etwa entsprechende, von Karl Bücher begründete Zeitungswissenschaftliche Institut an der Universität Leipzig kritisierte Meister, weil die Systematik dort zu weit getrieben und dem Studenten kaum noch Möglichkeit zum Besuch der Vorlesungen der anderen für ihn wichtigen Disziplinen gegeben sei. Meister vermutete, »daß die in einer solchen Anstalt eigens für angehende Journalisten zugestutzte Wissenschaft allzusehr an der Oberfläche bleibt und daß bei Aufstellung eines regelrechten Lehrplanes derjenige, der ihn der Reihe nach absolviert hat, leicht zu der Selbsttäuschung gelangt, daß er nunmehr die Wissenschaft mit Löffeln gegessen habe und der allein richtig vorgebildete Journalist sei« (Deutsche Presse S. 82). Eine solche isolierte Praxis brachte die wissenschaftliche Zeitungskunde auch um eine ihrer wichtigsten Früchte: Durch die Möglichkeit für angehende Journalisten, sich in anderen Wissenschaften umzuschauen, sowie durch die Möglichkeit für Nichtpublizisten, an dem zeitungswissenschaftlichen Lehrbetrieb teilzunehmen, gedachte Meister gerade die Schließung der verderblichen, durch gegenseitige Verachtung geschaffenen Kluft zu erreichen, die sich in Deutschland zwischen den akademisch Gebildeten einerseits und der zunehmend von Geschäftsgeist bestimmten, auf Masseninstinkt eingestellten Presse andererseits aufgetan und die oft den Rückzug höherer geistiger Anforderungen und eines qualifizierten Bildungsangebots aus den Redaktionsstuben zur Folge gehabt hatte (Deutsche Presse S. 51, 81, 86).

³⁷⁴ Kriegsnachrichten-Sammelstellen entstanden im 1. Weltkrieg an mehreren Universitäten aus privater Initiative und wurden von den zuständigen Generalkommandos unterstützt. Ihr Ziel war die Erfassung von Kriegsbriefen und Kriegstagebüchern als Geschichtsquellen ersten Ranges für den seelischen Zustand, die Begeisterung und den Durchhaltewillen des deutschen Volkes in den Kriegsjahren. In Münster organisierte Meister die Kriegsnachrichten-Sammelstelle in einem dafür eigens zur Verfügung gestellten Raum des Historischen Seminars. Durch einen Erlaß des Stellvertretenden kommandierenden Generals des VII. Armeekorps (Münster) vom 14. 7. 1915 erhielt sie den Charakter einer militärischen Behörde und die damit verbundenen Vergünstigungen. In den Städten und Dörfern Westfalens warben nun einheimische Vertrauensmänner der Sammelstelle für die leihweise Abgabe von Briefen und nahmen die erste Sichtung vor. Die zweite Sichtung führte in Münster eine ehrenamtlich arbeitende Kommission von 20 Universitätsdozenten durch. Ein Vorstand aus den Vertretern der Geschichte und dem Rechtshistoriker Prof. R. His bestimmte dann endgültig, was abgeschrieben werden sollte. Kopie und archivalische Registraturtätigkeit waren unter Meisters Leitung die Aufgaben von gleichfalls freiwillig und ehrenamtlich arbeitenden

unter Meisters Leitung stand. Im Rahmen dieser Einrichtung ließ Meister u. a. eine Sammlung von Zeitungsausschnitten anlegen, die sich auf das Kriegsgeschehen bezogen. Aus dieser Sammlung wuchs ein Zeitungsarchiv hervor mit »Anschauungs- und Unterrichtsstoff aus den verschiedensten Teilen des Preßwesens und den Entwicklungsstufen der in- und ausländischen Presse«³⁷⁵. Unter größten persönlichen Opfern ging Meister nach dem Kriege daran, dem Archiv ein Seminar für historische Zeitungskunde mit eigenen Übungen anzugliedern. Im Sommersemester 1920 konnte der Seminarbetrieb aufgenommen werden³⁷⁶.

Meisters vielleicht größtes Verdienst um die Publizistik sind seine Bemühungen um die wissenschaftliche Laufbahn eines ihrer später bekanntesten Vertreter in Deutschland, Karl d'Ester³⁷⁷. D'Ester war nach seiner Promotion³⁷⁸ aus finanziellen Gründen als Oberlehrer nach Dortmund-Hörde gegangen und begann gleichzeitig unter Meisters Leitung mit seiner Habilitationsarbeit, die er aber infolge vermehrter Heranziehung zum Schuldienst während des Krieges nicht mehr vollenden konnte. Daß d'Ester sich in den wirren Nachkriegsverhältnissen zur Wiederaufnahme seiner Habilitation entschloß, war nur dem mehrmaligen Drängen Meisters zu verdanken. Am 17. 7. 1919 wurde d'Ester als erster Privatdozent für historische Zeitungskunde und Geschichte der öffentlichen Meinung an einer deutschen Universität zugelassen³⁷⁹. Da Mittel für eine zeitungswissenschaftliche Dozentur an der Universität Münster nicht zur Verfügung standen, mußte d'Ester zunächst im Schuldienst (am Paulinum) verbleiben.

Studenten. Meisters Ziel war ein hochwertiges Kriegsarchiv: »In diesen Briefen, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren . . ., schreibt in einer so hochbewegten Zeit, wo das Alltägliche Ewigkeitswert erhält, das Volk seine Annalen« (Kriegsnachrichten S. 64). Die Masse mußte hier die Qualität steigern: »Durch den kritischen Vergleich recht vieler Feldzugsbriefe fällt das subjektive Moment ab und ein mehr und mehr objektives Ergebnis wächst daraus hervor« (Chronik der Universität 1915/6, S. 73 ff.). Wir sehen Meister eifrig und weitblickend beschäftigt, der künftigen Kulturgeschichtsschreibung über seine Gegenwart die Gelegenheit zu geben, sich zur umfassenden, auch die psychischen Faktoren berücksichtigenden Volksgeschichte auszuweiten (Kriegsnachrichten S. 61 ff.; Universitätschronik 1915/6, S. 6., S. 73 ff.; Westfalen 9, 1917/8, S. 32).

³⁷⁵ PAK d'Ester 25. 4. 1921.

³⁷⁶ Ebd.; SAK HS 29. 1. 1921; d'Ester I, S. 17.

³⁷⁷ Zum folgenden: PAK d'Ester; d'Ester II passim; Habilitationsakte d'Esters im Universitätsarchiv Münster: Philosophische und Naturwissenschaftliche Fakultät BI 7 b pers.; d'Ester I, S. 17; SAK HS 29. 1. 1921; Jaeger I, S. 318 f.; Zeitungswissenschaft 16, 1941, 585–99.

³⁷⁸ S. o. S. 229.

³⁷⁹ Schon im Wintersemester 1917/8 war im Rahmen des Historischen Seminars ein Lektorat für Zeitungswesen eingerichtet und mit Dr. Castelle besetzt worden, der Münster aber bald verließ.

D'Esters Habilitationsschrift behandelte den verschollenen rheinischen Publizisten Moritz von Tonder; Thema der Probevorlesung war: »Aus dem Wirtschaftskampf der deutschen, besonders der westfälischen Presse gegen England vor 1848« und der Antrittsvorlesung am 28. 2. 1920: »Der Kampf um die Seele des Rheinländers einst und jetzt. Ein Beitrag zur Geschichte der Presse und öffentlichen Meinung am Rhein«.

D'Ester wurde nun Meisters rechte Hand in allen Bemühungen um das Zeitungswesen³⁸⁰. Beide bauten ohne jeden staatlichen Zuschuß die Einrichtungen des Seminars aus. Sie verfuhrten dabei – wie es in einem Bericht an den Minister heißt – nach dem Hauptgrundsatz, ohne wesentliche Kosten etwas Brauchbares zu schaffen durch Gewinnung von Privatkreisen für die Sache, Verbindung mit ähnlichen Einrichtungen und Übernahme alten Zeitungsmaterials aus der Presseabteilung des Oberpräsidiums und Wehrkreiskommandos u. a. Stellen. Die im Sommersemester 1920 begonnenen Übungen standen unter der gemeinsamen Leitung Meisters und des als Dozenten sehr anregenden d'Ester, wobei – was durchaus in der Intention Meisters lag – d'Esters Einfluß auf das Arbeitsprogramm zunehmend größer wurde. Die Übungen beschäftigten sich mit der Behandlung außenpolitischer und kulturpropagandistischer Fragen in der Presse, wofür Rheinlandbesetzung und Ruhrkampf viel Stoff boten³⁸¹, mit der Entwicklung einzelner Zeitungen und der Parteipresse und anderen Fragen aus der historischen Zeitungskunde³⁸². Meister beabsichtigte, d'Ester zum Mitdirektor des Zeitungsseminars zu machen, wofür allerdings endlich ein fester Etat notwendig war. Diesen lehnte der Minister aus Geldmangel jedoch ab. Außerdem regte Meister schon im Januar 1921 beim Minister die Beförderung d'Esters zum – eventuell persönlichen – Ordinarius oder Extraordinarius an³⁸³. Ende 1922 beantragte die Fakultät eine Ernennung d'Esters zum nichtbeamteten Ordinarius³⁸⁴. Andernfalls bestehe die Gefahr, daß d'Ester angesichts der durch die schlechte Finanzlage des Staates nur geringen Aussichten für einen Ausbau der Zeitungswissenschaft die Dozentenlaufbahn aufgabe und zur Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage von Münster fortziehe. Da ein gleichwertiger Ersatz für ihn nicht vorhanden sei, wolle die Fakultät dies vermeiden. Daraufhin gewährte der Minister d'Ester am 16. 4. 1923 die seine Rechtsstellung allerdings unverändert belassende Dienstbezeichnung »außerordentlicher Professor«. Da die traurige Finanzlage des Staates die Errichtung einer Professur für Zeitungskunde in absehbarer Zeit jedoch unwahrscheinlich machte und ihm auch Mehrarbeit am Paulinum drohte, entschloß d'Ester sich Anfang 1924, einen

³⁸⁰ Zum folgenden: SAK HS 29. 1. 1921; PAK d'Ester 25. 4. 1921; 4. 12. 1922.

³⁸¹ *D'Ester* II, S. 222; vgl. oben S. 193 über den Rheinlandausschuß.

³⁸² 1920; 1920/1; 1921; 1921/2; 1922; 1922/3; 1923; 1924; 1924/5. Nach der Übersiedlung d'Esters nach München hielt Meister Vorlesungen über ausgewählte Abschnitte aus der Geschichte der deutschen und ausländischen Presse. Die Mitgliederzahl der Übungen betrug bis zu 20. Unter den Mitgliedern befanden sich Studierende der andern Disziplinen der philosophischen und solche aus der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät sowie Berufsjournalisten aus Münster und Umgebung. Es lag dies ganz in der Richtung der Bestrebungen Meisters, einen engen Kontakt zwischen der wissenschaftlichen Publizistik einerseits und der praktischen Publizistik sowie weiteren Kreisen der Gebildeten anderseits herzustellen. Seit 1922 wurden auch publizistische Dissertationen unter der Anleitung Meisters abgeschlossen, darunter mehrere zur Geschichte der westfälischen Publizistik.

³⁸³ SAK HS 29. 1. 1921.

³⁸⁴ PAK d'Ester 4. 12. 1922.

Ruf auf die neuerrichtete Professur für Zeitungswissenschaft in München anzunehmen.

Meister wurde in seiner Arbeit für die Pressewissenschaft auch durch einen »Ausschuß für Zeitungswissenschaft« unterstützt³⁸⁵, der auf seine Initiative hin schon 1916 als Zusammenschluß mehrerer Hochschulprofessoren zur Regelung aller eine wissenschaftliche Behandlung des Zeitungswesens betreffenden Fragen gegründet worden war. Dieser Ausschuß stellte – beginnend mit dem Wintersemester 1918/19 – für jedes Semester Vortragszyklen über ein abgegrenztes Gebiet der Publizistik (Auslands-, Parteipresse z. B.) zusammen, an denen sich die einzelnen Mitglieder beteiligten. Meister erreichte durch diese Heranziehung von Hochschullehrern den erwünschten Prestigegewinn für die neue Disziplin. Von seinen Fachkollegen gewann er E. R. Daenell für dieses Unternehmen, von den Wirtschaftswissenschaftlern die Professoren J. Plenge und W. Bruck, die ihren Instituten gleichfalls – nationalökonomisch orientierte – Zeitungsseminare angegliedert hatten³⁸⁶.

Nach d'Esters Weggang und Meisters Tod endete zunächst der publizistische Lehrbetrieb in Münster, bis im Herbst 1926 der Koblenzer Stadtbibliothekar Dr. Günther Wohlers zum Lektor für Zeitungswesen ernannt wurde. Das publizistische Seminar erhielt nun eigene Räume außerhalb des historischen Seminars, in dem es bis dahin untergebracht gewesen war. Nachdem der Verein der niederrheinisch-westfälischen Zeitungsverleger einen jährlichen Zuschuß von 6000 Mark bewilligt hatte, erklärte sich der Minister am 21. 5. 1927 mit der Errichtung eines auch organisatorisch vom Historischen Seminar weitgehend unabhängigen »Instituts für Zeitungswesen« einverstanden, aus dem das heutige »Institut für Publizistik« an der Universität Münster hervorgegangen ist³⁸⁷.

³⁸⁵ Zum folgenden: *d'Estes* I, S. 70; II, S. 210; *Jaeger* I, S. 318 f.

³⁸⁶ Zu den Vorträgen zog Meister jedoch nicht nur Professoren, sondern auch Männer der praktischen Pressearbeit heran, aus denen sich seiner Meinung nach überhaupt die Dozenten der Publizistik rekrutieren sollten (*Deutsche Presse* S. 80; *d'Estes* I, S. 17).

1923 fand in Münster die Jahrestagung des Reichsverbandes der deutschen Presse statt, bei der Meisters Zeitungswissenschaftliches Seminar eine Ausstellung veranstaltete, die anhand von Dokumenten und wissenschaftlichen Veröffentlichungen den Werdegang der deutschen Presse von den Anfängen bis zur Gegenwart zeigte. Der Reichsverbandstag setzte sich ganz im Sinne Meisters für die Errichtung zeitungswissenschaftlicher Institute und sachgemäße Einführung der Zeitungswissenschaft in den Hochschulbetrieb ein. Mit Befriedigung nahm er Kenntnis vom Stand der Zeitungswissenschaft in Münster und forderte Presse und Regierung zur Unterstützung des Seminars auf. Meister erlebte nicht mehr die Verwirklichung einer seiner Lieblingsideen, nämlich die Gründung einer eigenen zeitungswissenschaftlichen Zeitschrift, die Karl d'Estes seit 1926 in München unter dem Titel »Die Zeitungswissenschaft« herausgab. Auch die 1928 stattfindende »Pressa«, die große Presseausstellung in Köln, hat er nicht mehr gesehen (*d'Estes* I, S. 17; II, S. 211, 219 ff., 243 ff.).

³⁸⁷ Universitätschronik 1926/7, S. 6, 43 f.; 1927/8, S. 5. Der »Ausschuß für Zeitungswesen« bestand zunächst noch fort. 1926 gehörten ihm an die Juristen Prof. Rosenfeld und Prof. Lukas, der Nationalökonom Prof. Bruck, der Germanist Prof. Schwering, der Sprachwissenschaftler Prof. Hoffmann, der Historiker Prof. Wätjen und der Anglist Dr. Schönemann (*Jaeger* II, S. 23).

Meister vermehrte das Ansehen der noch jungen Disziplin in der wissenschaftlichen Welt dadurch, daß er sie in streng kritischer Zucht hielt und sie bewahrte vor einem Sichverlieren in bloßem Sammlertum und literarischen Spielereien³⁸⁸. Nach seinem eigenen Zeugnis verdankte Karl d'Ester es vor allem dem wissenschaftlichen Idealismus und dem festen Glauben Meisters an die Zukunft der wissenschaftlichen Publizistik in Deutschland, daß er trotz der großen Startschwierigkeiten der neuen Disziplin nicht verzagte³⁸⁹. Mit Recht erklärt d'Ester es als hohes Verdienst Meisters, »lange vor den meisten Vertretern seines Faches erkannt zu haben, welche Bedeutung eine genaue Kenntnis der Presse des In- und Auslandes nicht nur für die geschichtliche Forschung, sondern auch für die politische Erziehung der Studierenden im besonderen und des Volkes im allgemeinen« habe³⁹⁰. Darüber hinaus ist Meisters pressewissenschaftliche Tätigkeit ein anschauliches Beispiel für das Entstehen einer neuen Disziplin aus Fragestellungen einer bereits vorhandenen.

Meister erscheint uns – bei allem Verhaftetsein in seiner Zeit und vor allem in ihren für uns heute vielfach überholten politischen Tendenzen – doch unter manchen Gesichtspunkten in stärkerem Maße als die Mehrzahl seiner zeitgenössischen Zunftkollegen als ein »moderner« Historiker, der mit seltenem Einfühlungsvermögen die oft noch verborgenen Probleme der von ihm durchlebten historischen Epoche und damit Probleme unserer heutigen Gegenwart als Wissenschaftler erkannte, beschrieb und zu lösen versuchte. Deutlich ergeben dies etwa die Parallelen zwischen der von uns im I. Kapitel ausführlich beschriebenen Anschauungswelt Meisters und der Heinrich Ritter von Srbiks, eines der repräsentativsten Vertreter der deutschen Geschichtswissenschaft in den Jahrzehnten nach Meisters Tod, wie sie in dem Schlußkapitel seines wissenschaftlichen Vermächtnisses, des 1950/1 erschienenen Werkes »Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart« niedergelegt ist. Meister stellt sich uns bei solchem Vergleich dar als einer der nicht sehr zahlreichen Historiker, die um grundsätzliche Klarheit über die im Laufe der historischen Entwicklung immer wieder aufgeworfenen Prinzipienfragen ihrer Wissenschaft rangen und sich so über die Stufe der »voraussetzungslos« ihre Arbeit beginnenden Historiker erhoben, ohne je den festen Boden historisch-kritischer Erforschung des Tatsachenbestandes unter den Füßen zu verlieren. Für Meister gab es »nicht nur eine einzige, eigennationale Wertwelt«, sondern »auch eine übernationale Wertordnung, deren Quellstrom am reinsten aus dem christlichen Universalismus und aus dem idealistischen Humanismus fließt«³⁹¹. Sein »nationales Selbstbewußtsein« war durchaus gepaart mit »nationaler Selbsterkenntnis und dem Gefühl der Weltverantwortung«³⁹². Als ein konsequenter Wahrheitssucher hat er mit ein Verdienst an der heutigen Gleichbedeutung der katholischen mit der lange überlegenen protestantischen

³⁸⁸ Hoerber S. 330.

³⁸⁹ D'Ester II, S. 226; vgl. Jaeger I, S. 318 f.; II, S. 117.

³⁹⁰ D'Ester II, S. 210.

³⁹¹ Srbik II, S. 371.

³⁹² Ebd. S. 373.

Geschichtsforschung und daran, daß in ihr »Streben nach Unparteilichkeit und Gerechtigkeit in versöhnlichem Geist, bei fester Treue gegenüber den Glaubenslehren der Kirche«, beherrschend geworden sind³⁹³.

Mit Aloys Meister verlor die Münstersche Hochschule einen der vielseitigsten Historiker, die jemals an ihr gelehrt haben. Weit über den Kreis seiner ursprünglichen Forschungsgebiete hinaus beschäftigte sich Meister mit neuer und neuester Geschichte, mit den Problemen der Landes-, Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte, mit Fragen der Publizistik und Tagespolitik. Auf allen diesen Gebieten gelang es ihm, sich schnell einzuarbeiten, und zwar nicht nur als Dilettant, sondern als ernstzunehmender Wissenschaftler. Meisters Vielseitigkeit entsprang ganz wesentlich seiner Anpassungsfähigkeit. Es gelang ihm nicht nur, sich mit erstaunlicher Beweglichkeit auf die Geschichte der Städte und Landschaften einzustellen, in denen er sein Leben verbrachte, sondern er hatte auch ein bedeutendes Gespür für Wissenschaftsaufgaben, die sich entweder aus dem allmählichen Fortschritt der historischen Forschung selbst – so kam er etwa auf den Straßburger Kapitelstreit und die italienische Kryptographie – oder aus den Anforderungen einer neuen Zeit ergaben – so kam er auf die Beschäftigung mit der Industriegeschichte, mit der Tagespolitik und Publizistik, mit der Kulturgeschichte als umfassender Volksgeschichte. Diese Vielseitigkeit hat Meister aber auch – abgesehen von äußeren Umständen wie Krieg und früher Tod – daran gehindert, die großen zusammenfassenden Werke über seine Forschungsgebiete zu schreiben, ausgenommen den Straßburger Kapitelstreit. Es fehlen die abschließenden Darstellungen über die italienische Kryptographie, über Cäsarius von Heisterbach, die westfälische Industriegeschichte, die Publizistik. Meister teilt hier ganz das Schicksal seines Lehrers Hermann Grauert und vieler anderer³⁹⁴. Er postulierte zwar die beispielsweise von seinen Zeitgenossen Friedrich von Bezold (1848–1928) und Eberhard Gothein (1853–1923) so glänzend dargestellte, geisteswissenschaftlich orientierte Kulturgeschichte als Verbindung der zahlreichen historischen Spezialdisziplinen³⁹⁵, aber es gelang ihm nicht, sie in großen eigenen Werken zu verwirklichen. Einen gewissen Anteil daran hat natürlich die Tatsache, daß Meister in der Zeit fortgeschrittenster wissenschaftlicher Spezialisierung lebte, in der der größere Rahmen entweder überhaupt nicht mehr gesehen wurde oder aber – wie im Falle Meisters – einfach noch die wissenschaftliche Detailkenntnis fehlte, die zu seiner Ausfüllung unerlässlich war. Den Vorwurf, die Notwendigkeit größerer Synthesen und endlich der umfassenden Zusammenschau nicht gesehen zu haben, kann man Meister mit seinen Konzeptionen der Kultur- und Universalgeschichte sowie seinen häufigen und erfolgreichen Bemühungen um die Organisation wissenschaftlicher Teamarbeit jedenfalls nicht machen. Angesichts der damaligen historischen Forschungslage sah Meister seine Aufgabe primär darin, anzuregen und auf das Neue und Notwendige hinzuweisen. Er war nicht eigent-

³⁹³ Ebd. S. 70.

³⁹⁴ Vgl. H. Günter in: HJ 44, 1924, S. 173.

³⁹⁵ *Srbik* II, S. 172, 174.

lich der gestaltende Darsteller, sondern mehr der Forschungsprogramme entwickelnde Organisator. Seine organisatorische Begabung wirkte fruchtbar auf alle seine Tätigkeitsbereiche, ob es sich nun um die historische und publizistische Forschung, das akademische Geschichts- und Pressestudium, um die Arbeit wissenschaftlicher Organisationen, Quelleneditionen, die Herausgabe von Zeitschriften, wissenschaftlichen Reihen und Sammelwerken, um Heimatschutz oder Politik handelte. Meister war mit seiner echten und überzeugenden Begeisterung für die Wissenschaft ein akademischer Lehrer im besten Sinne, nach dem zeit seines Lebens verehrten Vorbild seines eigenen Lehrers Paul Scheffer-Boichhorst. Sein Studienfreund Karl Brandt bezeichnete ihn – wohl nicht zu Unrecht – als die Leuchte der historischen Disziplin an der Münsterschen Hochschule seiner Zeit³⁹⁶.

Verzeichnis der Publikationen Meisters

1890

1. Die Hohenstaufen im Elsaß. Mit besonderer Berücksichtigung des Reichsbesitzes und des Familiengutes derselben im Elsaß 1079–1255, Straßburg 1890 (phil. Diss. vom 1. 3. 1890), zit. Hohenstaufen Elsaß

1891

2. Die Hohenstaufen im Elsaß. Eine Replik gegen Dr. Fritz, in: HJ 12, 1891, S. 795–801
3. Kleiner Beitrag zur Geschichte der Nuntiaturen. Ceremoniell der Nuntien, in: R Qu 5, 1891, S. 159–178

1892

4. Auszüge aus den Rechnungsbüchern der Camera apostolica zur Geschichte der Kirchen des Bistums Straßburg 1415–1513, in: ZGORh 46, N. F. 7, 1892, S. 104–151
5. Zum Straßburger Kapitelstreit, in: R Qu 6, 1892, S. 241–250, zit. Zum Straßburger Kapitelstreit
6. Musiknoten als Geheimschrift im 16. Jh., in: Musica sacra N. F. 4, 1892, Heft 7
7. Bearbeitung der Zeitschriften- und Novitätenschau im Historischen Jahrbuch Bd. 13–15 (1892–1894) unter der Oberleitung von Hermann Grauert

1893

8. Die Nuntiatur in Neapel im 16. Jh., in: HJ 14, 1893, S. 70–82, zit. Nuntiatur Neapel
9. Das Konzil zu Cividale im Jahre 1409, in: HJ 14, 1893, S. 320–330
10. Zur spanischen Nuntiatur im XVI. und XVII. Jh., in: RQu 7, 1893, S. 447–481

1894

11. Ein Gesuch der Stadt Straßburg um Aufnahme in den eidgenössischen Bund 1584–1586. Das Bündnis Straßburgs mit Zürich und Bern 1588, in: ZGORh 48, N. F. 9, 1894, S. 638–64

³⁹⁶ PM.

1895

12. Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken 1585 (1584) bis 1590. 1. Abteilung: Die Kölner Nuntiatur. 1. Hälfte: Bonomi in Köln, Santonio in der Schweiz, die Straßburger Wirren, hg. und bearbeitet von Dr. Stephan *Ehse* und Dr. Aloys *Meister*, Paderborn 1895 (= Quellen und Forschungen aus dem Gebiete der Geschichte. In Verbindung mit ihrem Historischen Institut in Rom hg. von der Görres-Gesellschaft, Bd. 4), zit. Nuntiaturberichte
13. Die Haltung der drei geistlichen Kurfürsten in der Straßburger Stiftsfehde 1583 bis 1592, in: *AHVN* 61, 1895, S. 95–128

1896

14. Zur Kenntnis des venetianischen Chiffrenwesens, in: *HJ* 17, 1896, S. 319–30, zit. Venetianisches Chiffrenwesen
15. Das städtische Freiheitsprivileg für Dinslaken, in: *AHVN* 62, 1896, S. 158–64
16. Die humanistischen Anfänge des Nikolaus von Cues, in: *AHVN* 63, 1896, S. 1–21; vgl. dazu die Notiz Meisters in: *AHVN* 69, 1900, S. 185
17. Herausgeber der *AHVN* 62 (1896) – 79 (1904)

1898

18. Akten zum Schisma im Straßburger Domkapitel 1583–1592, Straßburg 1898, zit. Akten Schisma

1899

19. Der Straßburger Kapitelstreit. Ein Beitrag zur Geschichte der Gegenreformation, Straßburg 1899, zit. Kapitelstreit
20. Die Finalrelation des Kölner Nuntius Johann Baptista Bussi, in: *R Qu* 13, 1899, S. 347–64, zit. Bussi

1900

21. Kunstbeziehungen zwischen Köln und Burgund, in: *HJ* 21, 1900, S. 78–85
22. Eine Kölner Hausmarke, in: *AHVN* 69, 1900, S. 156–61

1901

23. Die Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Cäsarius von Heisterbach (Hg.), Rom 1901 (= *R Qu* 13. Supplementheft), zit. Cäsarius
24. Der preußische Residentenstreit in Köln, ein Versuch zur Einführung des reformierten Gottesdienstes, in: *AHVN* 70, 1901, S. 1–30
25. Niederdeutsche Chroniken aus dem 15. Jh. Mitgeteilt von Aloys *Meister*, in: *AHVN*, 1901, S. 43–63
26. Rekonstruktion einer Urkunde von 1315, in: *AHVN* 70, 1901, S. 71–75

1902

27. Die Anfänge der modernen diplomatischen Geheimschrift. Beiträge zur Geschichte der italienischen Kryptographie des 15. Jhs., Paderborn 1902, zit. Anfänge Geheimschrift
28. Die päpstliche Konfirmationsurkunde für die Gründung einer Minoritenniederlassung in Köln, im Olivenkloster. Mitgeteilt von A. *Meister*, in: *AHVN* 73, 1902, S. 112–22
29. Pasquille gegen Gebhard Truchseß, in: *AHVN* 74, 1902, S. 153–62

1903

30. Neue Pasquille aus der Zeit des Gebhard Truchseß, in: *AHVN* 75, 1903, S. 143–51
31. Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung (Hg.), Heft 13–50, N. F. 1–38, Münster 1903–1917

1904

32. Bemerkungen zum historischen Programm der Görres-Gesellschaft, in: Hochland 1, 2 (April-Sept. 1904), S. 216–21, zit. Programm
 33. Noch ein Wort über Selbstkontrolle des Historikers, in: ebd. S. 610–13, zit. Selbstkontrolle

1906

34. Grundriß der Geschichtswissenschaft zur Einführung in das Studium der deutschen Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit (Hg.), Leipzig–Berlin ¹1906 ff., ²1912 ff., ³1922 ff., zit. Grundriß
 35. Grundzüge der historischen Methode (= Grundriß I, 1) Leipzig–Berlin ¹1906, ²1913, ³1923, zit. Methode bzw. Methode 2. A. und 3. A.
 36. Die Geheimschrift im Dienste der päpstlichen Kurie von ihren Anfängen bis zum Ende des 16. Jhs., Paderborn 1906, zit. Geheimschrift Kurie
 37. Burggrafenamnt oder Burggrafentitel? Die Präfektur, in: HJ 27, 1906, S. 253–65
 38. Die Deutung des ›Hantgemal‹, in: Archiv für Kulturgeschichte 4, 1906, S. 393 bis 402
 39. Eine Sensenschmiede bei Plettenberg nach dem Dreißigjährigen Kriege, in: WZ 64^I, 1906, S. 251–53
 40. Das Herzogtum Westfalen in der letzten Zeit der kurkölnischen Herrschaft, in: ebd. S. 96–136 und 65^I, 1907, S. 211–81; auch separat Münster 1908

1907

41. Deutsche Verfassungsgeschichte von den Anfängen bis ins 15. Jh. (= Grundriß II, 3) Leipzig ¹1907, ²1913, ³1922, zit. Verfassungsgeschichte und Verfassungsgeschichte 2. bzw. 3. Aufl.

1908

42. Die Chronik des Matthias Dullaenius aus Altena, eine Quelle für die Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Mark, in: BGDMark 16, 1908, S. 251–68
 43. Zum westfälischen Berg- und Hüttenwesen in der französischen Zeit, in: WZ 66^I, 1908, S. 163–67
 44. Die Straßburger Chronik des Johann Georg Saladin, hg. von A. Meister und A. Ruppel, Straßburg 1908

1909

45. Die Grafschaft Mark. Festschrift zum Gedächtnis der 300jährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preußen (Hg.), Dortmund 1909, zit. Mark; darin S. 399–462 von Meister selbst: Kap. XII, Handel, Gewerbe, Industrie und Bergwesen bis zu Beginn des 19. Jhs.
 46. Ausgewählte Quellen und Tabellen zur Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Mark (Hg.), Dortmund 1909, zit. Mark II
 47. Die Anfänge der Eisenindustrie in der Grafschaft Mark, in: BGDMark 17, 1909, S. 117–216, zit. Eisenindustrie
 48. Heinitz, in: Dortmundisches Magazin. Westfälisches Magazin N. F. 1, 1909, S. 75–80
 49. Aus der Zeit des Mißtrauens gegen die Steinkohle. Ein Gutachten des Steuerrats Krusemark in Unna vom 22. 6. 1755, mitgeteilt von A. Meister, Westfalen 1, 1909, S. 49–54
 50. Eine unedierte Urkunde vom 21. 6. 1312 über Westernkotten und die Anfänge des dortigen Salzwertes, WZ 67^I, 1909, S. 227–32

1910

51. Die Anfänge des Gildewesens, in: Festgabe für Hermann Grauert zur Vollendung des 60. Lebensjahres gewidmet von seinen Schülern, hg. von Max *Jansen*, Freiburg 1910, S. 30–41

1912

52. Geschichtswissenschaft und Geschichtsunterricht auf Universität und Schule, Münster 1912, zit. Geschichtswissenschaft

53. Friedrich d. Gr. und das preußische Westfalen. Rede, gehalten am 27. 1. 1912 in der Aula der Westfälischen Wilhelms-Universität vom zt. Rektor Prof. Dr. A. Meister, Münster 1912; auch in: Westfälisches Magazin N. F. 4, 1912, S. 145–57, zit. Friedrich d. Gr.

54. Münster in Westfalen zehn Jahre Universität, in: Westfälisches Magazin N. F. 4, 1912, S. 25–30, zit. Zehn Jahre Universität

1913

55. Die Wirkung des wirtschaftlichen Kampfes zwischen Frankreich und England von 1791 bis 1813 auf Westfalen, in: WZ 71, 1913, S. 219–89

56. Zur Entstehung der Kuriatstimmen, in: HJ 34, 1913, S. 828–34

57. Freiherr vom Stein in Westfalen, in: Dortmund 1913. Jahrhundertausstellung der Stadt Dortmund, Führer und Gedenkbuch, bearbeitet von E. *Schulz*, Dortmund 1913, S. VII–XII

58. Geschichtliches Unterrichtswerk, zunächst für Oberlyzeen und Studienanstalten, hg. unter Mitwirkung von A. *Meister*, Bd. I von J. *Kösters* und C. *Müller*, Münster 1913, Bd. II von A. *Pfenning*s, Münster 1915

1914

59. Kabelkrieg und Lügenfeldzug (= Kriegsvorträge der Universität Münster 4), Münster 1914 (gehalten am 25. und 27. 11. 1914), zit. Kabelkrieg

60. Zur Entstehung der Wachszinsigkeit, in: Studien zur Geschichte der Wachszinsigkeit (= Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung N. F., hg. von A. *Meister*, Heft 32/3), Münster 1914, S. 1–21

61. Seidenbau und Seidenindustrie in der Grafschaft Mark, in: Westfalen 6, 1914, S. 1–17

62. Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens, Heft 43–48 (1914 bis 1919), hg. von A. *Meister*.

63. Preußische Staatsmänner, hg. von A. *Meister*, Berlin–Leipzig 1914; erschienen ist nur Bd. I: Bernhard *Rosenmöller*, Schulenburg–Kehnert unter Friedrich d. Gr., Berlin–Leipzig 1914

1915

64. Bismarcks auswärtige Politik seit 1871 und der Weltkrieg, Münster 1915 (Vortrag, gehalten am 10. 5. 1915 am Gedenktag des Frankfurter Friedens anlässlich der Feier zu Bismarcks 100. Geburtstag; auch abgedruckt – in kürzerer Fassung – in der Chronik der Universität Münster 1915/6, S. 7 ff.), zit. Bismarck bzw. Bismarckrede

65. Rußland, Bismarck und wir, in: Kraft aus der Höhe, Feldgabe, hg. von Heinrich *Finke*, 1915, S. 1–9, zit. Bismarck und wir

66. Das Weltkabelnetz. Seine Bedeutung im Frieden und im Krieg, in: Hochland 12, 1 (Okt. 1914 – März 1915), S. 650–72, zit. Weltkabelnetz

67. Der Krieg und die Lüge, in: Deutsche Kultur, Katholizismus und der Weltkrieg. Eine Abwehr des Buches la guerre allemande et le catholicisme. In Verbindung mit G. *Briefs* u. a. hg. von Georg *Pfeilschifter*, Freiburg ²1916, S. 134–46, zit. Krieg und Lüge

68. Christoph Bernhard von Galen in französischer Beleuchtung, in: Westfalen 7, 1915, S. 102–4

1916

69. Die deutsche Presse im Kriege und später, Münster 1916, zit. Deutsche Presse

70. Presseprobleme im Kriege und nach dem Kriege, in: Hochland 13, 1 (Okt. 1915 bis März 1916), S. 582–89, zit. Presseprobleme

71. Richtlinien für das Studium der Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, Münster 1916, zit. Richtlinien

72. Neues über Bismarck (Ein Rückblick auf die wichtigste Literatur der letzten Jahre), in: HJ 37, 1916, S. 646–82, zit. Neues über Bismarck

73. Nationalstaat und Weltkrieg, in: Der Stern der Weisen. Eine Weihnachtsgabe für unsere Kommilitonen im Felde, hg. vom Katholischen Akademiker-Ausschuß München durch das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit zu München-Gladbach, München-Gladbach 1916, zit. Nationalstaat

74. Die Kriegsnachrichten-Sammelstelle des VII. A. K. an der Universität Münster, in: Westfalen 8, 1916, S. 61–65, zit. Kriegsnachrichten

1917

75. Deutschlands Zukunft, in: Morgenrot. Eine Feldgabe von Mitgliedern des Verbandes der Katholischen Studentenvereine. Hg. von Dr. Carl Hoerber. Durch das Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, München-Gladbach 1917, S. 174–91, zit. Deutschlands Zukunft

76. Unser belgisches Kriegsziel, Münster 1917, zit. Belgisches Kriegsziel

77. Italiens imperialistische Politik, in: Hochland 14, 2 (Apr.–Sept. 1917), S. 129–51, zit. Italiens imperialistische Politik

78. Bundesstaat, Nationalstaat und überstaatlicher Staatenbund, in: Deutsche Politik 2, 1917, S. 472–78, zit. Bundesstaat

79. Wert und Unwert der Auflagenkritik an zeitgenössischen Geschichtswerken, in: HJ 38, 1917, S. 98–114

80. Die Reichsgründung (Rezensionen und Referate), in: HJ 38, 1917, S. 557–79

81. Kulturgeschichte des Mittelalters, in: Hochland 14, 1 (Okt. 1916 – März 1917), S. 614–17, zit. Kulturgeschichte

82. Aus dem Werdegang der westfälischen Eisen- und Kohlenindustrie im Land der Roten Erde, in: Zeitschrift für Heimatkunde und Heimatliebe, hg. vom Bund Deutscher Verkehrsvereine e. V. Leipzig, 8, 1917, Nr. 18/9, S. 3–7

1918

83. Westernkotten, Verfassungs- und Eigentumsverhältnisse der Saline, in: Zeitschrift für Berg-, Hütten- und Salinenwesen im preußischen Staate 67. Jg., Bd. 27, 1918

1919

84. Universität und Lehrerbildung, in: Schulforderungen der Gegenwart. Mit Beiträgen von Aloys Meister u. a. hg. von A. Pfenning und M. Rüberg, Paderborn 1919 (Ausschuß für Fragen der Schulreform, Verein katholischer deutscher Lehrerinnen und Verband katholischer Oberlehrerinnen Deutschlands), S. 100–105, zit. Lehrerbildung.

1920

85. Der neue Geschichtsunterricht. In Verbindung mit A. Behler, A. Pfenning, A. Schiel, S. P. Wichmann bearbeitet von Aloys Meister, Berlin 1920; darin von Meister: Allgemeine Grundsätze, S. 5–11; Erwägungen über den Geschichtsunterricht an den Universitäten, S. 63–70, zit. Neuer Geschichtsunterricht

1921

86. 25 Jahre Historische Kommission für die Provinz Westfalen 1896–1925, in: Westfalen 11, 1921/2, S. 65–87, zit. Historische Kommission

1922

87. Frankreich und das Saargebiet im Spiegel der Geschichte, München 1922 (Vortrag, gehalten auf der »Rheinischen Woche« in Münster am 14. 6. 1922), zit. Saar

88. Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte. In Verbindung mit O. Hoffmann, Fr. Cramer, W. Schultze, W. Levison, F. Großmann, G. Ellinger, G. Wolf, L. Schmitz-Kallenberg, W. Platzhoff, Th. Bitterauf, A. Tille, G. Schuster völlig neu bearbeitet und hg. von A. Meister, 6 Stuttgart–Berlin–Leipzig I. Bd. 1922, II. Bd. und III. Bd. 1923; von Meister selbst: I. Bd. Kap. II Wirtschaftsleben, Verfassung und Recht in der ältesten Zeit, S. 45–62; Kap. XI: Verfassung, Recht, Wirtschaft vom Ende der Karolingerzeit bis zum Interregnum, S. 490–522; Kap. XV: Maximilian I., S. 718–31, zit. Gebhardt

1924

89. Die westfälischen Konservativen und der Kulturkampf, in: WZ 82, 1924, S. 216 bis 258, zit. Westfälische Konservative

90. Das Soester Nequambuch. Hg. von der Historischen Kommission für die Provinz Westfalen, Leipzig 1924; Vorwort von Meister als Kommissionsvorsitzendem

91. Bona natio, in: Westfalen 12, 1924/5, S. 18 f.

1926/1932 (posthum)

92. Louis Berger, Der alte Harkort. Ein westfälisches Lebens- und Zeitbild, 51926 Leipzig, hg. von A. Meister

93. Friedrich Harkort, in: Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, Bd. I, Münster 1932, S. 38–72

Quellen und Literatur

1. Das benutzte *Aktenmaterial* ist im Abkürzungsverzeichnis und in den Anmerkungen angegeben.

2. Der *Nachlaß* Meisters wurde im Krieg vernichtet. Die Familie verfügt über keinerlei Vorlesungs-, Vortragsmanuskripte und wissenschaftliche Korrespondenzen mehr.

3. Meisters *Veröffentlichungen* sind im Verzeichnis seiner Publikationen aufgeführt.

4. *Nachrufe*:

Ernst Symann, Aloys Meister, in: Heimatblätter der Roten Erde 4, 1925, S. 557–60, zit. Symann

Karl Hoerber, Zum Andenken an Prof. Aloys Meister, in: Akademische Monatsblätter, Zeitschrift des Kartellverbandes der Katholischen Studentenvereine Deutschlands 38, 1925/6, S. 327–31, zit. Hoerber

Karl d'Ester, Aloys Meister, dem Begründer des historischen Zeitungsseminars an der Universität Münster i. W., zum Gedächtnis, in: Die Zeitungswissenschaft 1, 1926, S. 17, zit. d'Ester I

Zeitschrift für Hochschulpädagogik 17, 1926, S. 5

5. *Literatur*:

Heinrich Ritter *von Srbik*, Geist und Geschichte vom deutschen Humanismus bis zur Gegenwart, Bd. II, München–Salzburg 1951, zit. Srbik II

- Heinz *Gollwitzer*, Neuere deutsche Geschichtsschreibung, in: Deutsche Philologie im Aufriß, 2. Auflage hg. von Wolfgang *Stammler*, Bd. III, Berlin-Bielefeld-München 1962, Sp. 2287-2356, zit. Gollwitzer
- Josef *Engel*, Die deutschen Universitäten und die Geschichtswissenschaft, in: HZ 189, 1959, S. 223 ff., zit. Engel
- Karl *Brandt*, Geschichte und Kunstgeschichte, in: Die Universitäten im Deutschen Reich, hg. von W. *Lexis*, 1904, S. 208-18, zit. Brandt I
- ders.*, Mittlere und Neue Geschichte, in: Aus fünfzig Jahren deutscher Wissenschaft. Die Entwicklung ihrer Fachgebiete in Einzeldarstellungen, hg. von Gustav *Abb*, Berlin-Freiburg-München-Leipzig 1930, zit. Brandt II
- Ahasver von *Brandt*, Werkzeug des Historikers, Stuttgart 1958, zit. Brandt
- Hubert *Schiel*, Ludwig von Pastors Briefwechsel mit Franz Xaver Kraus, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 19, 1954, S. 191-223, zit. Schiel
- Heinrich *Denifle*, Luther und Luthertum in der ersten Entwicklung, Bd. I, 1, Mainz ²1904, zit. Denifle
- Max *Braubach*, Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland (Festgabe zur Hundertjahrfeier des Historischen Vereins für den Niederrhein 1954), Düsseldorf 1954 (= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 8)
- Al. *Schnütgen*, 75 Jahre Historischer Verein für den Niederrhein, in: AHVN 115, 1929, S. 5-37, zit. Schnütgen
- Paul Egon *Hübinger*, Das Historische Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn - Vorläufer-Gründung-Entwicklung. Ein Wegstück deutscher Universitätsgeschichte, Bonn 1964, zit. Hübinger
- Karl *d'Ester*, Schwarz auf Weiß, München 1951, zit. d'Ester II
- Karl *Jaeger*, Die Zeitungswissenschaft in Westfalen, in: Die Heimat 8, 1926, S. 318 f., zit. Jaeger I
- ders.*, Von der Zeitungskunde zur publizistischen Wissenschaft, Jena 1926, zit. Jaeger II
- Klaus *Schwabe*, Die deutschen Professoren und die politischen Grundfragen des ersten Weltkrieges, Freiburg (Diss. Ms.) 1958, zit. Schwabe
- Franz *Petri*, Aloys Meister 1866-1925, in: 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818-1968. Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Geschichtswissenschaften, Bonn 1968, S. 278-83, zit. Petri

Abkürzungen

- PAK = Personalakte Meisters im Kuratorium der Universität Münster; folgt noch ein Name hinter dieser Abkürzung, so handelt es sich um die Personalakte der entsprechenden Persönlichkeit
- SAK HS = Sachakte »Historisches Seminar« im Kuratorium der Universität Münster
- UA = Universitätsarchiv
- FA = Fakultätsakten der Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Münster, entweder im Fakultätsarchiv oder im Universitätsarchiv aufbewahrt; werden mit den entsprechenden Signaturen zitiert
- PM = Private Mitteilung
- Bl Nr. 1 = Bibliographie der Schriften Meisters (s. o. S. 240 ff.) Nr. 1
1. A. = 1. Auflage
- MBGF = Münstersche Beiträge zur Geschichtsforschung
- BGNW = Beiträge für die Geschichte Niedersachsens und Westfalens

HZ	= Historische Zeitschrift
HJ	= Historisches Jahrbuch
R Qu	= Römische Quartalschrift für christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte
GGA	= Göttingische Gelehrte Anzeigen
DLZ	= Deutsche Literaturzeitung
LZB	= Literarisches Zentralblatt
MIÖG	= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
ZGORh	= Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins
AHVN	= Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein
WZ	= Westfälische Zeitschrift, früher Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde
Lit. Hdw.	= Literarischer Handweiser
BGDMark	= Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark
FBPG	= Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte
Bonn	= 150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818 bis 1968. Bonner Gelehrte. Beiträge zur Geschichte der Wissenschaften in Bonn. Geschichtswissenschaften, Bonn 1968

Für die Genehmigung der Akteneinsicht bin ich dem Kurator der Universität Münster, dem Dekanat der Philosophischen Fakultät Münster und dem Universitätsarchiv Münster zu besonderem Dank verpflichtet. Für private Mitteilungen (PM) habe ich zu danken Frau Professor Adelheid Peters, geb. Meister, Tübingen; Herrn Amtsgerichtsdirektor a. D. Dr. Ewald Meister, Lüdenscheid; Herrn Professor Dr. Anton Eitel (†), Münster; Herrn Staatsarchivdirektor a. D. Professor Dr. Johannes Bauermann, Münster; Herrn Rektor a. D. Dr. Franz Flaskamp, Wiedenbrück; Herrn Oberbibliotheksrat Dr. Karl Gröver, Münster; Herrn Dr. Karl Banzer, Bremen. In den Anmerkungen habe ich bei den privaten Mitteilungen aus Gründen der Diskretion auf genaue Herkunftsangaben verzichtet.